

Schützende Faktoren bei Scheidungskindern

Eine empirische Studie

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde
an der Philosophischen Fakultät
der Universität Freiburg (CH)

Monika Sarbach

von St. Niklaus VS

Genehmigt von der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Meinrad Perrez und Ulrich Schmidt-Denter.

Freiburg, den 29.1.2001. Professor Hans-Dieter Schneider, Dekan

Vorwort

In meiner Tätigkeit als klinische Psychologin hatte ich häufig die Aufgabe, Familien in Trennung zu beraten und Kinder nach Trennung therapeutisch zu begleiten. Als Gutachterin begegnete ich vielen Kindern in Kampfscheidungen; dabei erlebte ich häufig, dass die Kinder z.T. schwerstens darunter litten, was zum belastendsten Teil meiner Arbeit überhaupt gehörte.

Ich fragte mich, welche therapeutisch-beraterischen und präventiven Möglichkeiten es gibt, diesen Kindern Angebote machen zu können. In diesem Zusammenhang interessierten mich v.a. die individuellen schützenden Faktoren, mit dem Ziel, neben der unerlässlichen Elternberatung auch im Einzelsetting die Kinder ein Stück weit unabhängig von der Kampfscheidung, die ja für sie unbeeinflussbar ist, unterstützen zu können.

Die Umsetzung dieser Idee ist schlussendlich nur Dank vielfältiger Unterstützung möglich geworden. Vorab möchte ich mich herzlich bei allen Familien bedanken, die bereit waren, trotz ihrer belastenden Lebenssituation, an der zeitlich und manchmal auch emotional aufwändigen Untersuchung teilzunehmen. Professor M. Perrez möchte ich für seine immer freundlich-fachliche und wohlwollende Unterstützung danken, dipl. Math. ETH Matthias Meier für die statistisch-methodische Betreuung, Dr. sc.nat. Katrin Imhof für die Supervision bei der Arbeit mit dem SPSS und Dr. phil. Christa Winkler sowie Dr. phil. Marina Groner für die stets offenen Türen. Bei der Datensammlung haben sich die Psychologinnen lic. phil. Katja Wild, cand. phil. Barbara Ganz und cand. phil. Ruth Weibel engagiert sowie cand. med. Florence Martin bei der sorgfältigen Dateneingabe, wofür ich mich ebenfalls ganz herzlich bedanke. Professor H.-Ch. Steinhausen stellte mir freundlicherweise die Räumlichkeiten der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Poliklinik in Zürich für die Befragung zur Verfügung und half mir, Kinder für die Voruntersuchung zu gewinnen. Mein Dank gehört auch Dr. iur. Fredy Rudolf und Frau Ursula Jenal von den Zürcher Scheidungsberatungsstellen, die sich für die Gewinnung von Familien intensiv einsetzten. Schliesslich herzlichen Dank meinem Mann, Dr. med. Christoph Hollenstein Sarbach, der mich mit kritischen Fragen, optischer Gestaltung von Fragebögen, Korrekturlesen, moralisch, finanziell und mit kinder- sowie haushaltfreier Zeit unterstützte.

Zürich, im Juli 2003

Monika Sarbach

Inhaltsverzeichnis

THEORETISCHER TEIL	5
1. EINLEITUNG.....	5
2. SCHEIDUNG.....	7
2.1 DIE BEDEUTUNG DER TRENNUNG FÜR DIE KINDER.....	7
2.2 SCHEIDUNGSFOLGEN.....	10
Folgen im Verlauf	12
Altersspezifische Reaktionen.....	14
Geschlechtsspezifische Reaktionen	15
3. SCHÜTZENDE FAKTOREN	17
3.1 THEORETISCHER RAHMEN UND DEFINITION	17
3.2 SCHÜTZENDE FAKTOREN IN DER TRENNUNGSSITUATION	18
Bewältigung	19
Selbstbezogene Kognitionen	22
Erziehung	24
Soziales Netz.....	25
Elternbeziehung / Konfliktniveau	29
Oekonomischer Status	30
Weitere protektive Faktoren.....	31
3.3 BELASTUNG DURCH LEBENSEREIGNISSE.....	32
EMPIRISCHER TEIL: TRENNUNG DER ELTERN – REAKTIONEN DER KINDER UND SCHÜTZENDE FAKTOREN IM QUERSCHNITT	35
4. FRAGESTELLUNG UND HYPOTHESEN	35
5. BESCHREIBUNG DER ERHEBUNGSINSTRUMENTE	36
5.1 VERHALTENS AUFFÄLLIGKEITEN	36
5.2 BEWÄLTIGUNGSFERTIGKEITEN (COPINGVERHALTEN)	38
Allgemeines Bewältigungsverhalten	38
Trennungsspezifisches Bewältigungsverhalten	38
5.3 SELBSTBEZOGENE KOGNITIONEN.....	40
5.4 ELTERLICHES ERZIEHUNGSVERHALTEN	40
5.5 FAMILIÄRE BEZIEHUNGEN	41
5.6 SOZIALE UNTERSTÜTZUNG	42
5.7 TRENNUNGSSPEZIFISCHE, PERSONALE UND SOZIOGRAPHISCHE MERKMALE	43
5.8 LEBENSEREIGNISSE	44
5.9 VERWENDETE VERFAHREN FÜR DIE EINZELNEN PROBANDEN.....	44
6. UNTERSUCHUNGSPLANUNG UND -DURCHFÜHRUNG	45
6.1 KRITERIEN FÜR DIE AUFNAHME IN DIE STICHPROBE	45
6.2 REKRUTIERUNG DER PROBANDEN.....	47
6.3 VORGEHEN BEI DER BEFRAGUNG	47
6.4 ZEITSPANNE DER DATENERHEBUNG	48
6.5 AUSWERTUNGSMETHODEN	48
7. BESCHREIBUNG DER STICHPROBE.....	51

8. ERGEBNISSE	55
8.1 REAKTIONEN DER KINDER AUF DIE TRENNUNG IHRER ELTERN	55
Übersicht	55
Reaktionen bezüglich Verhaltensauffälligkeiten	57
Reaktionen bezüglich Persönlichkeitsmerkmalen	57
Reaktionen bezüglich Beziehungsmerkmalen	59
Reaktionen bezüglich Umgebungsmerkmalen	60
Zusammenfassung	60
8.2 SCHÜTZENDE FAKTOREN	61
Bewältigungsverhalten	62
Selbstbezogene Kognitionen	63
Erziehungsverhalten der Eltern	64
Soziales Netz	64
Soziographische und personale Merkmale	66
Trennungsspezifische Faktoren	67
Mehrfaktorielle Analysen	69
8.3 KRITISCHE LEBENSEREIGNISSE	71
8.4 ÜBERSICHT: SCHÜTZENDE FAKTOREN UND KRITISCHE LEBENSEREIGNISSE	72
8.4 ZUSAMMENFASSUNG	75
9. DISKUSSION	76
9.1 METHODIK, DESIGN, REPRÄSENTATIVITÄT	76
9.2 REAKTIONEN DER KINDER AUF DIE TRENNUNG IHRER ELTERN	78
Reaktionen bezüglich Verhaltensauffälligkeiten	78
Reaktionen bezüglich Persönlichkeitsmerkmalen	79
Reaktionen bezüglich Beziehungsmerkmalen	80
Reaktionen bezüglich kritischen Lebensereignissen	82
9.3 SCHÜTZENDE FAKTOREN	83
Bewältigungsverhalten	84
Selbstbezogene Kognitionen	85
Erziehungsverhalten der Eltern	85
Soziales Netz	86
Soziographische und personale Merkmale	88
Trennungsspezifische Faktoren	92
9.4 KRITISCHE LEBENSEREIGNISSE	98
10. ZUSAMMENFASSUNG	99
11. LITERATURLISTE	103

Anhang

THEORETISCHER TEIL

1. EINLEITUNG

Während die Zahl der Heiraten in der Schweiz grösseren Schwankungen unterworfen ist, stieg die jährliche Zahl der Scheidungen in den letzten 30 Jahren kontinuierlich an. Die zusammengefasste Scheidungsrate in der Schweiz ist aktuell bei 50%, d.h. bei gleich bleibendem Scheidungsverhalten wie im Jahr 1999, werden 50 von 100 in diesem Jahr geschlossene Ehen mit einer Scheidung enden („zusammengefasste Scheidungsrate“ meint also nicht Scheidungen pro Heiraten für ein bestimmtes Jahr. Vielmehr fasst sie die Raten der Scheidungen - z.B. für 1999 - je Heiratsjahrgang zusammen). Anfangs der siebziger Jahre kam es zu einem rapiden Rückgang der Eheschliessungen, ab 1977 stieg die Zahl der Heiraten wieder an bis 1991 und war dann erneut rückläufig. Eine Ausnahme bildet das Jahr 1999. Es wurden in unserem Land 40'646 Ehen geschlossen, 5% mehr als im Vorjahr. Bei den Scheidungen setzte sich auch 1999 der Trend fort. 20'809 Ehen wurden geschieden, was einer Zunahme von 16% entspricht.

1999 erlebten rund 16'700 Kinder – das sind 10 von 1000 – die Scheidung ihrer Eltern. Auch hier ist die Tendenz steigend. Vor knapp 10 Jahren (1990) waren es beispielsweise noch rund 11'400 Kinder, d.h. 7 von 1000 Kindern waren damals direkt von der Scheidung ihrer Eltern betroffen.

1998 wurden ca. 91% der Kinder der Mutter zugeteilt, ca. 9% dem Vater. In der Schweiz waren im selben Jahr von den Scheidungsparen 53% kinderlos.

Die am meisten von der Scheidung der Eltern betroffene Altersklasse der Kinder ist diejenige der 5- bis 9-Jährigen. Gemäss Bundesamt für Statistik ist das Alter der von einer Scheidung betroffenen Kinder leicht sinkend.

Diese neusten Zahlen zeigen, wie aktuell das Thema ist, wieviele Kinder betroffen sind und dass mit einer weiteren Zunahme von Scheidungen zu rechnen ist.

Für die Schweiz gibt es keine aktuellen Scheidungsstudien. Duss-von Werdt und Fuchs haben 1980 die Scheidungssituation in der Schweiz dokumentiert. Bendkower und Oggenfuss haben 1983 Jugendliche nach Scheidung ein zweites Mal untersucht, nachdem sie ihre Schulleistungen und Schulfähigkeit schon als Kinder mit denjeni-

gen von „Nicht-Scheidungskindern“ verglichen hatten. Felder hatte 1989 „Scheidungs-Jugendliche“ retrospektiv zu Kindszuteilung, Anhörung vor Gericht und Besuchsrechtsregelung befragt. Balloff und Walter verglichen 1991 für Schweizer Kinder das alleinige und gemeinsame Sorgerecht. Die Berner Soziologin Engelhardt ging 1995 der geschlechtsabhängigen Scheidungswahrscheinlichkeit von ehemaligen „Scheidungskindern“ nach. Da gerade für die Scheidung gesellschaftliche und kulturelle Faktoren (Häufigkeit, Akzeptanz vs. Stigmatisierung, Unterstützung vs. Ausgrenzung von Alleinerziehenden) sowie zeitliche Faktoren (veränderte rechtliche, soziale und ökonomische Bedingungen, in Qualität und Quantität veränderte psychologisch-psychiatrische Interventionsansätze) eine grosse Rolle spielen, ist es wichtig, diese Zusammenhänge für die Schweiz zu ermitteln. Die Befunde anderer Länder, z.B. aus Deutschland, wo viele Scheidungsstudien durchgeführt wurden und werden (Lehmkuhl, 1988; Walper, 1991; Schmitz & Schmidt-Denter, 1999), können als Vermutungen dienen, welche Mechanismen eine Rolle spielen. Ueberprüft werden müssen sie aber für die Schweiz.

Weitere Gründe, diese Studie durchzuführen, waren die folgenden: Methodisch-inhaltlich war es höchst interessant, die Kinder – objektiv auswertbar - möglichst selbst zu Wort kommen zu lassen, und zwar zu individuellen, familiären und umgebungsbezogenen schützenden Faktoren sowie zum Wohlbefinden. Einerseits haben Schmidt-Denter und Beelmann (1995) in ihrer Scheidungsstudie bezüglich Familienklima und Erziehungspraktiken gezeigt, dass die Sicht des Kindes von derjenigen der Eltern in einigen Bereichen signifikant abweichen kann. Andererseits haben wenig Forschende schwerpunktmässig die Kinder selber – objektivierbar - befragt oder getestet. In den meisten Fällen wurden v.a. Eltern, z.T. die Lehrpersonen und MitschülerInnen, manchmal auch aufwändig die Interaktionen in Spiel-, Schul- und familiären Situationen systematisch beobachtet. Wallerstein und Blakeslee (1989) haben Interviews, aber keine standardisierten Fragebogen oder Tests mit den Kindern verwendet. Lehmkuhl (1988) hat für Kinder ebenfalls ein Interview durchgeführt, in welchem sie unterstützend Kinderzeichnungen, ausgewählte Tafeln von projektiven Tests (CAT, TAT und Sceno) verwendete. Die psychische Auffälligkeit wurde nicht von den Kindern, sondern von den Eltern und Experten eingeschätzt (26 Jugendliche ab 12 Jahren hingegen füllten einige Fragebögen selbst aus). Hetherington, Cox und Cox (1982) haben den kognitiven Stil der Kinder getestet. Für die Messung der Beziehungen zu familiären und ausserfamiliären Bezugspersonen, des Wohlbefindens so-

wie von trennungsspezifische Faktoren haben sie kindliche Bezugspersonen und ExpertInnen miteinbezogen. Schmidt-Denter und Beelmann (1995) haben wohl die familiären Beziehung und den Erziehungsstil der Eltern aus Kindersicht normiert getestet, die Kinder aber nicht selbst zum Wohlbefinden befragt und keine individuellen schützenden Faktoren aus Kindersicht einbezogen. Sandler, Tein und West (1994) haben als einzige das Wohlbefinden und den Bewältigungsstil von Kindern selbst (standardisiert) einschätzen lassen, aber weder andere schützende Faktoren – individuelle oder soziale – einfließen lassen noch das subjektive Belastungsgefühl erfasst.

Scheidungsstudien mit Jugendlichen (Huss & Lehmkuhl, 1996; Walper, 1991; Armistead, McCombs, Forehand, Wierson, Nicholas u.a., 1990) haben schon früher die Eigenbeurteilung (standardisiert) miteinbezogen.

Zum Schluss drei formale Anmerkungen: Erstens benütze ich aus Gründen der Lesbarkeit in der ganzen Arbeit fast ausschliesslich das Wort „Kinder“, auch wenn 5 Kinder (8%) älter als 12-jährig und damit „Jugendliche“ waren. Zweitens bedeutet „Trennung“ in meiner Arbeit nicht die juristische Trennung in Abgrenzung zur Scheidung. Es handelt sich hier um die soziale Trennung, d.h. um den Auszug eines Elternteils aus der gemeinsamen Wohnung mit dem Ziel einer Scheidung.

2. SCHEIDUNG

2.1 DIE BEDEUTUNG DER TRENNUNG FÜR DIE KINDER

Die Trennung ist für Kinder ein anderes Erlebnis als für Erwachsene. Kinder erleben eine Trennung selten als Chance für einen Neubeginn. Erwachsene hingegen versprechen sich positive Veränderungen und Erleichterung, wenn die Familienstabilität wieder hergestellt ist. Von mindestens einem Elternteil ist die Trennung eine freiwillige Entscheidung. Das Kind kann in ein Dilemma geraten, wenn es denkt, dass der Stress von derjenigen Person verursacht wurde, die für seinen Schutz und seine Sorge zuständig ist. Kinder verlieren die geordnete und beschützende Struktur der Familie sowie deren Kontinuität. Sie haben zudem ein stark verdichtetes Zeitgefühl

und wissen nicht, dass das Chaos nur von vorübergehender Dauer ist (Wallerstein, 1983; Wallerstein & Blakeslee, 1989).

Die Eigenheiten des Trennungsstressors für das Kind können in den wichtigsten Punkten folgendermassen beschrieben werden: er ist initial akut, normalerweise unerwartet, hat eine grosse Intensität und verändert die kindliche Welt fundamental. Die Trennung ist ein Verlusterlebnis und die Akkommodation braucht viel Zeit. In diesen Merkmalen kann die Trennung dem Tod eines Familienmitgliedes oder geliebten Freundes gleich gesetzt werden, wenn auch die Endgültigkeit nicht in der gleichen Art präsent ist wie beim Tod. So scheint es dem Kind vernünftig, dass der Verlust modifiziert werden kann (Wallerstein, 1983).

Durch die Trennung verlieren Kinder in erster Linie ihre vertraute Beziehungsform zu beiden Eltern. In beiden Beziehungen – zum alleinerziehenden wie zum ausgezogenen Elternteil – müssen neue Formen und Rollen gefunden werden. Meistens ist es so, dass der Vater für die Erziehung, Zuwendung und praktische Hilfe im Alltag nicht mehr verfügbar ist und die Erziehung soweit allein auf der Mutter lastet. Sie hat weniger Zeit, z.B. wegen der alleinigen Alltagsbewältigung, durch Aktivitäten im Zusammenhang mit der rechtlichen Scheidung und – im zeitlichen Verlauf häufig etwas später - wegen möglichen neuen Aktivitäten und Bekanntschaften. Die Eltern können zeitlich und emotional absorbiert sein durch die Koordination der elterlichen Funktion, durch das Finden einer neuen Identität und durch den Umgang mit ihren Gefühlen (Kränkung, Aengste, Enttäuschung, Trauer, Einsamkeit). Kinder können die vertraute Beziehungsform verlieren, wenn sie z.B. innerhalb der Familie neue Verantwortungen übernehmen oder die Mutter die Arbeit wieder aufnimmt.

Neben den Veränderungen der Beziehungsformen bedeutet die Trennung eine Reihe weiterer Anforderungen an die Kinder: Da der Konflikt der Eltern durch die Scheidung nicht immer beendet ist, müssen Kinder mit ihm zurecht kommen (auch wenn die Eltern sie vor Loyalitätskonflikte bewahren können). Es ist auch möglich, dass sie (weiterhin) verbale Anklagen, Drohungen, Wut oder Gewalt zwischen den Eltern erleben. Vielleicht müssen Kinder zum neuen Partner oder zur neuen Partnerin eines Elternteils eine Beziehung finden. Manchmal verlieren sie ihr gesamtes soziales Umfeld (Wohnort- und Schulhauswechsel) und den Bezug zur erweiterten Familie (Grosseltern, Verwandtschaft). Kinder können schliesslich in erheblichem Ausmass von finanziellen Einbussen betroffen sein.

Diese realen äusseren Veränderungen können (z.B. je nach Alter und Umständen) verschiedene Gefühle auslösen, die auch wieder bewältigt werden wollen:

Trauer um den Verlust der Familie und den Verlust des Elternteils, der die Familie verlassen hat, Wutgefühle, Ängste (verlassen zu werden), Ohnmachtsgefühle, das Gefühl, allein zu sein, Sorge ums Wohlergehen der Eltern, Schuldgefühle, Gefühle von Schutzlosigkeit und Ablehnung, Ueberforderungsgefühle (durch reale oder vermeintliche Rollenanforderungen, z.B. Partnerersatzrolle, in Loyalitätskonflikten, im Glauben, die Ehe retten zu müssen). Wallerstein und Blakeslee (1989) haben die mögliche Ambivalenz gut formuliert: „Die Kinder sind zwischen Wut und Liebe hin und her gerissen und haben Angst wegen ihrer Wut, denn sie lieben ihre Eltern und sehen, wie sie leiden“ (S. 342). Auch die häufig erwähnten Loyalitätskonflikte möchte ich mit ihren Worten umschreiben: „Wenn Kinder Partei ergreifen, um wenigsten eine feste Bezugsperson zu haben, sind sie gleichzeitig verzweifelt, weil sie dadurch den anderen Elternteil verraten müssen. Ergreifen sie überhaupt nicht Partei, haben sie das Gefühl, allein dazustehen und beide Elternteile verraten zu haben – ein unlösbares Dilemma“ (S. 34).

Wallerstein (1983) konzeptualisiert die einzelnen Bewältigungsaufgaben für Kinder nach Trennung aufgrund ihrer empirischen Ergebnisse. Sie fasst sechs Entwicklungsaufgaben zusammen, die mehr oder weniger sequentiellen Charakter haben:

1. Die Trennung der Eltern anerkennen: Das Kind hat die Aufgabe, die unmittelbaren Konsequenzen zu begreifen, unabhängig von den erschreckenden Fantasien bez. Gründen und Konsequenzen der Trennung.
2. Einen Sinn für Richtung und Freiheit wiedergewinnen, um den Alltagsaktivitäten nachgehen zu können: Das Kind hat die Aufgabe, die normalen Beschäftigungen wieder aufzunehmen mit angepasstem Vergnügen, mit Energie und Interesse, obwohl es sich über die Krise zu Hause sorgt.

Diese beiden Aufgaben bewältigt das Kind in der Regel in den ersten Monaten oder im ersten Jahr nach der Trennung.

3. Mit Verlust und Ablehnungsgefühlen umgehen: Die vielleicht schwerste Aufgabe ist die Bewältigung der Trauer über den Auszug, den teilweisen oder manchmal ganzen Verlust eines Elternteils, meist des Vaters.
4. Den Eltern vergeben: Kinder haben die Aufgabe, den Ärger, den sie einem oder beiden Elternteilen gegenüber empfinden, zu überwinden.

5. Die Endgültigkeit der Trennung akzeptieren und Sehnsüchte nach Wiederherstellung der intakten Familie loslassen: Viele Kinder brauchen Jahre, bis sie die Trennung nicht mehr verdrängen. Auch Aufgaben drei und vier erstrecken sich über mehrere Jahre.
6. Realistisch an Beziehungen glauben können. Vor allem in der Adoleszenz hat der oder die Jugendliche die Aufgabe, eine realistische Hoffnung bezüglich Beziehungen, bezüglich der dauerhaften Fähigkeit zur Liebe und bezüglich des Wunsches, geliebt zu werden, aufzubauen.

Auch wenn die Trennung initiiert ist, um den ehelichen Stress zu reduzieren, ist der unbeabsichtigte Effekt die Schaffung neuer Stressoren. Scheidung ist zugleich Lösung und Problem. Stressoren treten in struktureller, ökonomischer, sozialer und psychischer Hinsicht auf.

Psychologisch gesehen ist die Trennung nicht die Auflösung der Familie; die Beziehungen sind auch nach der Trennung vorhanden. Das familiäre System wird jedoch umstrukturiert. Es kommt zu einer neuen Verteilung von Rollen und Funktionen.

2.2 SCHEIDUNGSFOLGEN

Die Literatur suchte ich mit den Verfahren „Psyndex“, „Psyclit“ und „Medline“ nach den miteinander verknüpften Schlüsselbegriffen: „coping“, „child“ und „divorce“.

Unabhängig von den Umständen, haben viele Kinder in den Monaten direkt nach der elterlichen Trennung Probleme (Amato & Keith, 1991). Kinder reagieren am meisten mit externalisierenden Störungen wie antisozialem und aggressivem Verhalten. In einem geringeren Ausmass zeigen sie internalisierende Störungen wie Ängstlichkeit und depressive Symptome (Hetherington & Stanley-Hagan, 1999).

Die Folgen einer Trennung müssen für das Kind nicht unbedingt negativ sein. Gelingt es den Eltern, durch die Trennung das Konfliktpotential zu verringern, zeigen Kinder danach weniger Anpassungsprobleme (Hetherington & Stanley-Hagan, 1999; Amato & Keith, 1991; Camara & Resnick, 1988). Diese Befunde werden verdeutlicht, wenn Scheidungskinder mit Kindern aus zerrütteten Familien verglichen werden (Perrez, 1996). So wiesen die von Hetherington, Cox und Cox (1982) untersuchten Scheidungskinder zwei Jahre nach der Scheidung weniger Verhaltensprobleme auf, als

Vergleichskinder aus vollständigen Familien mit starken Konflikten. So gesehen ist es nicht sinnvoll, wenn Eltern den Kindern zuliebe zusammen bleiben – aber nur, wenn durch die Trennung längerfristig Stress und Konflikt für das Kind abnehmen. Wallerstein, Lewis und Blakeslee (2002) äussern sich aufgrund ihrer Nachuntersuchung 25 Jahre nach der Trennung ebenfalls zur Frage, ob ein Paar den Kindern zuliebe zusammenbleiben sollte. Sie meinen einleitend, Scheidung sei nicht grundsätzlich schädlich und sie seien auch nicht gegen die Scheidung. Das Anliegen der Mutter oder des Vaters stehe aber u.U. demjenigen der Kinder entgegen, die einen stabilen Hort brauchen. Schaffen in der Ehe unglückliche Eltern (Einsamkeitsgefühle, Enttäuschung, mangelnde Liebe, keine sexuelle Erfüllung) es, weiterhin gute Eltern zu sein, also eine gute Erziehung und Versorgung zu bieten sowie das Kind vor Schaden zu bewahren, können sie dem Kind einen Gefallen, wenn sie ihm zuliebe zusammenbleiben wollen. Es ist zudem belegt und für sich möglicherweise trennende Eltern wichtig zu wissen, dass die Jahre nach der Scheidung für die meisten Eltern sehr viel schwieriger sind als sie je vermutet haben. Die elterlichen Aufgaben kosten in der Nachscheidungszeit sehr viel mehr *Zeit, Energie und Engagement* als in der Zeit davor. Gleichzeitig müssen die Eltern sich ihr eigenes Leben wiederherstellen (Wallerstein, Lewis und Blakeslee, 2002).

Einige Mädchen – nicht aber Jungen – von geschiedenen Familien entwickeln sich nach der Trennung der Eltern gar zu ausserordentlich kompetenten Individuen mit weniger Verhaltens- oder psychischen Problemen (Hetherington & Stanley-Hagan, 1999).

Einerseits besteht in der Forschungsliteratur Übereinstimmung darüber, dass – im Durchschnitt – Kinder aus geschiedenen Familien mehr soziale, emotionale und schulische Probleme zeigen als Kinder aus nichtgeschiedenen Familien, und dass Jugendliche mehr Probleme in ihren Beziehungen mit Eltern und Geschwistern sowie beim Eingehen oder Aufrechterhalten anderer stabiler Beziehungen – eheliche mit eingeschlossen – haben (Hetherington & Stanley-Hagan, 1999). Andererseits gibt es wenig Konsens über die Grösse und Signifikanz dieser Unterschiede. Einige ForscherInnen argumentieren, dass diese Differenzen klein sind, sich mit zunehmender Akzeptanz und Häufigkeit von Scheidungen verringert haben und dass die Unterschiede deutlich reduziert werden, wenn die Anpassung der Kinder vor der Scheidung als Einflussfaktor mituntersucht wird, wie Hetherington und Stanley-Hagan

(1999) erwähnen. Dieselben Autorinnen schreiben weiter: 10% der Kinder aus nicht geschiedenen Familien sind auffällig, bei Kindern aus Scheidungsfamilien sind es jedoch 20-30%. Das heisst auch: die grosse Mehrheit zeigt keine ernsthaften oder bleibenden Verhaltensprobleme. Die meisten Kinder entwickeln sich zu grundsätzlich gut angepassten Erwachsenen (siehe auch Hetherington & Kelly, 2002).

Folgen im Verlauf

Das positivste Bild von Scheidungsfolgen zeichnet Hetherington (1989). Ihre Untersuchungsergebnisse ergaben, dass sich die meisten Eltern und Kinder innerhalb von 2 Jahren nach der (rechtlichen) Scheidung an ihre neue Familiensituation gut angepasst hatten.

Eine grössere Kölner Scheidungsstudie (Schmidt-Denter & Beelmann, 1995) legt einerseits nahe, wie die Zeit die Wunden heilen kann: Knapp ein Jahr nach der Trennung der Eltern zeigten die Kinder in 5 von 6 Bereichen (klinisch) auffälliges Verhalten. 2¹/₂ Jahre später waren sie nur noch kontaktängstlicher und aggressiver (d.h. in 2 von 6 Bereichen auffällig). Dieselbe Studie zeigte andererseits bei der Betrachtung von Verlaufstypen für 24 von 50 Kindern: Das Ausmass der registrierten Gesamtaufälligkeiten (Gruppenmedian) war 3¹/₂ Jahre nach der Trennung unverändert hoch (15 Kinder davon waren klinisch auffällig). Neue Erkenntnis brachte die vierte Nachuntersuchung sechs Jahre nach der Trennung (Schmitz & Schmidt-Denter, 1999): Die Gesamtgruppe zeigte in keinem der sechs erfassten Bereiche Verhaltensauffälligkeiten. Die Betrachtung von verschiedenen Verlaufstypen bestätigt jetzt den Trend zur Anpassung: Einerseits liessen sich sechs Jahre nach der Trennung Verhaltensprobleme der Kinder vorrangig durch bereits früher stabil bestehende Auffälligkeiten vorhersagen (wobei wiederum nicht ausschliesslich klinisch auffälliges Verhalten gemeint ist). Andererseits waren die Kinder mit anfänglich teilweise starken Verhaltensauffälligkeiten in den meisten Fällen verhaltensunauffällig.

Amato und Keith (1991) fanden für die Mehrzahl der Studien ihrer Metaanalyse keinen signifikanten Zusammenhang zwischen der Dauer des Getrenntlebens und dem Wohlbefinden des Kindes. Sie relativieren aber, dass dieses Ergebnis v.a. für Querschnittstudien gilt. Die aussagekräftigeren Längsschnittstudien hingegen stützten die Hypothese, dass die Zeit Wunden heilt.

Wie sehen die längerfristigen Folgen aus?

Fthenakis (1995) meint, dass $\frac{1}{3}$ der Kinder mittel- bis langfristig problematische Entwicklungsverläufe zeigen. Zu den langfristigen Auswirkungen zählt er ein erhöhtes Risiko psychischer Erkrankung, erschwerte Gestaltung von Partnerschaft und Delinquenz. Wallerstein und Blakeslee (1989) sehen ebenfalls bei $\frac{1}{3}$ der Kinder langfristig (15 Jahre nach der Trennung) massive Probleme. In ihrer Nachuntersuchung 25 Jahre nach der Trennung (Wallerstein, Lewis & Blakeslee, 2002) verdeutlichen sie das Bild und schreiben von unerwarteten Befunden. Scheidung sei ein lebensveränderndes Geschehen. Das eigentliche Gewicht der elterlichen Scheidung mache sich im Erwachsenenleben bemerkbar und nicht in der Kindheit oder in den Jahren des Heranwachsens, wie wir lange Zeit geglaubt hätten. Sie fanden 25 Jahre nach der Trennung bei ehemaligen Scheidungskindern Probleme bei der Suche nach Liebe, Intimität und persönlicher Bindung. „Angst veranlasst viele Scheidungskinder, den falschen Partner zu wählen, zu rasch aufzugeben, wenn Probleme auftauchen, oder sich überhaupt nicht auf eine Partnerbeziehung einzulassen.“ (Wallerstein, Lewis & Blakeslee, 2002, S.32). Sie erklären sich ihre Befunde folgendermassen: Kinder identifizieren sich nicht nur mit der Mutter oder dem Vater als zwei separaten Individuen sondern auch mit der *Beziehung ihrer Eltern zueinander*. Sie nehmen die elterliche Beziehung als Muster und Vorlage für ihre eigene Familie. Weiter erklären sie: die Rollen, die Scheidungskinder in ihren Familien einnehmen, werden zu *Merkmalen ihres Wesens*. Sie bleiben zu oft bis ins Erwachsenenleben erhalten und werden in den Beziehungen, die sie dann eingehen, häufig von neuem aktiviert. Als Beispiele für solche Rollen nennen die Autorinnen „Versorgerperson“ zu sein oder seine wahren Gefühle zu verbergen.

Engelhardt (1995) erforschte die Gestaltung von Partnerschaften ehemaliger Scheidungskinder: Sie zeigte, dass Ehepartner aus vollständigen Herkunftsfamilien am wenigsten scheiden. Bei Frauen, deren Eltern schon geschieden wurden, verdoppelt sich das Risiko: 20 Jahre nach der Eheschliessung sind 28% geschieden (bei Frauen aus vollständigen Herkunftsfamilien 14%). Bei Männern ist das Risiko gar dreimal so hoch: Die Scheidungsquote beträgt fast 50% (bei Männern aus vollständigen Herkunftsfamilien gut 16%).

Altersspezifische Reaktionen

Gibt es aus Kindersicht einen „günstigen Zeitpunkt“ für eine Scheidung?

Wallerstein (1992) kam in ihrer Studie zum Ergebnis, dass Kinder im Vorschulalter am heftigsten reagierten, dass sie alles am schwersten verkrafteten. „ Sie sind noch so abhängig von ihren Eltern, dass die Angst vor dem Verlassensein am grössten ist. Sie haben noch so wenig Lebenserfahrung, dass die Gleichung, ‚wenn der eine geht, geht bald auch der andere‘ für sie logisch erscheint.“ (S.127) Die Autorin beschreibt, dass vorschulaltrige Kinder in der Entwicklung zurück fallen, aggressiv werden oder sich depressiv zurückziehen. Marthaler (1996) erwähnt aufgrund der Literaturdurchsicht zusätzlich Interessenverlust, Irritierbarkeit, Weinerlichkeit, Traurigkeit, Trotz und Schuldgefühle. Schmidt-Denter und Beelmann (1995) bestätigten, dass jüngere Kinder kurz nach der Trennung im Verhalten signifikant auffälliger reagierten als ältere. Bei der vierten Nachfolgeuntersuchung sechs Jahre nach der Trennung wirkte sich ein geringeres Alter der Kinder wiederum negativ auf ihre Belastetheit aus (Schmitz & Schmidt-Denter, 1999). Auch Wallerstein, Lewis und Blakeslee (2002) haben sich mit den langfristigen Folgen des Alters bei der Trennung auseinandergesetzt. Sie kommen in ihrer Studie 25 Jahre nach der Trennung zum Schluss, dass es die jüngsten Scheidungskinder am schlimmsten trifft und dass das Heranwachsen für sie am schwierigsten ist. Felder (1989) zeigte jedoch, dass jüngere Kinder langfristig weniger unter den Folgen litten – auch wenn sie unmittelbar auf die Scheidung am stärksten reagierten. Hetheringtons Studie (1989) ergab bezüglich der Wiederheirat von Eltern, dass jüngere Kinder leichter damit umgehen konnten als spät präadoleszente oder früh adoleszente Kinder.

Bei Schulkindern kommt es laut Wallerstein (1992) für etwa ein Jahr oft zu einem steilen Abfall der Schulleistungen. „Wenn sie schon etwas älter sind, entwickeln Kinder oft grosse Wut auf die Eltern, besonders auf den Elternteil, dem sie die Schuld zuschieben. Sie tun das, weil sie sich einsam und ohnmächtig fühlen.“ (S. 127). So erstaune es nicht, dass vor allem Kinder dieser Altersstufe Bündnisse mit einem Elternteil eingingen. Daraus könnten Loyalitätskonflikte entstehen. (Wallerstein & Blakeslee, 1989). „Manchmal übernehmen sie auch Erwachsenenrollen, die sie total überfordern ...“ (Wallerstein, 1992, S. 127). Marthaler (1996) zählt weitere mögliche Reaktionen von Kindern nach Trennung auf: Traurigkeit, Angstgefühle, Wunsch nach

Wiederherstellung der Familie, „Pseudo-Reife“, Ueberangepasstheit, Konzentrationsprobleme, psychosomatische Erkrankungen.

Jugendliche sind laut Wallerstein (1992) schon unabhängiger „und können auch besser verstehen, warum eine Trennung notwendig werden kann. Das ist für die Verarbeitung sehr wichtig.“ (S. 127-128). Dennoch könnten Jugendliche sehr heftig reagieren. Laut Marthaler (1996) gehören dazu: Zorn, Trotz, Schmerz, Scham, Rebellion, evtl. überstürzte oder destruktive Ablösung vom Elternhaus, Verlassenheitsängste, und der Glaube an menschliche Beziehungen kann beeinträchtigt werden.

Hetherington und Stanley-Hagan (1999) folgern aus der Durchsicht der Forschungsliteratur, dass die Position – jüngere Kinder nach Trennung leiden mehr als ältere – nicht haltbar ist: Einige Studien kamen zwar zu diesem Ergebnis, aber der Grossteil fand für ältere und jüngere Kinder gleich viele negative Auswirkungen (z.B. Amato & Keith, 1991; Lehmkuhl, 1988). Ihres Erachtens liegen die Gründe für diese inkonsistenten Ergebnisse in methodischen Schwächen liegen: Das kindliche Alter wurde oft vermischt mit anderen Faktoren wie Dauer des Getrenntlebens resp. Alter des Kindes bei der Messung. Zur Klärung schlagen sie Langzeitstudien vor, die mehrere Altersgruppen – und nicht nur eine Alterskohorte – einbeziehen.

Ich fasse zusammen: Die Verhaltensprobleme und die Bewältigungsmechanismen sind für Kinder verschiedener Altersstufen (verschiedener Entwicklungsstufen) unterschiedlich.

Verhaltensauffälligkeiten nach Trennung sind nicht primär pathologisch: Sie sind eine verständliche Reaktion auf tiefgreifende Veränderungen und Verunsicherungen im Leben des Kindes.

Geschlechtsspezifische Reaktionen

Hetherington (1989) fand - 2 Jahre nach der Scheidung - bei Buben mehr Beziehungsprobleme zu den Müttern, ein antisozialeres, zwanghafteres Verhalten, mehr soziale Probleme mit Gleichaltrigen und schlechtere Schulleistungen. Während Buben aus Scheidungsfamilien mehr Verhaltensprobleme als Buben aus Nicht-Scheidungsfamilien zeigten, zeigten Mädchen eine gute Anpassung nach der elterlichen Trennung. Mädchen erholten sich signifikant schneller als Buben. Heiratete die Mutter jedoch wieder, hatten die Mädchen grössere Verhaltensprobleme.

Sehr ähnliche Befunde beschreibt Wallerstein (1992): Mädchen schlossen sich sehr viel enger an die Mutter an als in intakten Familien. Die von ihr untersuchten Jungen reagierten vor allem mit Konzentrationsschwierigkeiten und Störungen in ihren sozialen Beziehungen.

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) fanden zu keinem Zeitpunkt ihrer Längsschnittstudie Geschlechtsunterschiede. Wohl aber beschrieben Mädchen eine positivere Beziehung zur Mutter als Jungen. Lehmkuhl (1988) fand ebenfalls keinen Geschlechtsunterschied.

Walper (1991) vermutet aufgrund ihrer Studie, dass sich geschlechtsspezifische Unterschiede im Jugendalter insgesamt nivellieren. Sie meint, dass die negativeren Reaktionen von Jungen vor allem für kleinere Kinder gelten (s.a. Amato & Keith, 1991).

Hetherington und Stanley-Hagan (1999) bestätigen diese Sicht in ihrer Literaturübersicht. Sie erklären diese Verringerung des Geschlechtsunterschiedes: Einerseits engagieren sich Väter nach Trennung heute vermehrt, v.a. bei ihren Söhnen und andererseits ist laut der Studie von Amato und Keith (1991) diese väterliche Präsenz für die Entwicklung und Anpassung von Jungen wichtiger als für die Mädchen.

Interessanterweise berichten Hetherington und Stanley-Hagan (1999) von einer Subgruppe von Mädchen und Müttern, die durch die Trennung ihre Kompetenz erstaunlich erhöhten. Diese Entwicklung beobachteten die Autorinnen bei Söhnen und Vätern kaum. Bedingungen für ein persönliches Wachstum nach Trennung waren die Präsenz eines nahen und fürsorglichen Erwachsenen sowie ein mittleres – d.h. weder ein hohes noch ein niedriges – Belastungsmass.

Gibt es zum Zeitpunkt der Trennung im subjektiven Empfinden Geschlechtsunterschiede?

Felder (1989) schliesst, dass Mädchen zu diesem Zeitpunkt mehr „litten“: Weibliche Jugendliche schätzten (retrospektiv) die Beziehungsqualität ihrer Eltern zum Zeitpunkt der Trennung als gespannter ein als männliche Jugendliche.

Wie sieht die Geschlechtsverteilung bei möglichen langfristigen Auswirkungen aus?

Napp-Peters (1995) zeigte, dass 69% der Betroffenen Jungen waren und nur 31% Mädchen. Wie oben erwähnt (Engelhardt, 1995), waren ehemalige Scheidungsjungen häufiger geschieden als Frauen, die aus Scheidungsfamilien stammten.

Spielt das Geschlecht des Kindes und des obhutsberechtigten Elternteiles eine Rolle?

Verschiedene Studien berichten übereinstimmend, dass Mädchen sich besser in der Obhut der Mutters, Jungen sich besser in derjenigen des Vaters entwickeln (Santrock und Warshak, 1986; Camara und Resnick, 1988; Zill, 1988).

3. SCHÜTZENDE FAKTOREN

3.1 THEORETISCHER RAHMEN UND DEFINITION

Stellen wir die schützenden Faktoren in den grösseren Rahmen, sind sie Teil der Entwicklungspsychopathologie. Diese beschäftigt sich weiter mit Risiko- und Vulnerabilitätsfaktoren. Zur Definition und Abgrenzung dieser beiden Begriffe:

Als „Risikofaktoren“ werden diejenigen psychosozialen oder Persönlichkeitsvariablen verstanden, die unabhängig von einer Stressorexposition das Risiko der Entstehung einer psychischen Störung erhöhen.

Die Konzepte von „Vulnerabilität“ und „schützenden Faktoren“ sind enger gefasst. Ein Faktor kann nur dann als protektiv bezeichnet werden, wenn er zwischen Gruppen unterscheidet, die einer vergleichbaren Belastung ausgesetzt sind und die in ihrer psychischen Befindlichkeit unterschiedlich beeinträchtigt bzw. nicht beeinträchtigt sind. D.h. Protektions- und Vulnerabilitätsfaktoren haben entweder keinen Effekt in einer Gruppe mit geringer Belastung oder – unter hoher Belastung – einen mindernden bzw. verstärkenden Effekt. Sie reduzieren oder verstärken die Auswirkungen eines Stressors (Garmezy, 1983).

Nach Werner (1989) haben sich drei Typen protektiver Faktoren herauskristallisiert:

- individuelle Faktoren, wie z.B. Aktivierungsgrad, Grad des sozialen Interesses, Intelligenzfaktoren, Kompetenz im sozialen Bereich und Fähigkeiten zur Kommunikation (Sprache, Lesefähigkeit). Selbstvertrauen und Handlungskontrolle wirken ebenfalls protektiv.

- affektive Bindungen innerhalb und ausserhalb der Familie, egal ob diese einen Elternteil, ein anderes Familienmitglied, einen Verwandten oder Freund betreffen.
- externe soziale Unterstützung: die Möglichkeit zur Integration in Gruppen, Schule oder Arbeitsfeld können sich ebenfalls günstig auf Kinder unter Risikobedingungen auswirken.

Zwei wichtige ergänzende Hinweise: Wenn das Stressniveau die vorhandenen schützenden Faktoren übersteigt, wird auch das meist widerstandsfähige Kind Probleme entwickeln (Hetherington, 1989). Zweitens verändern sich die Risiko- und Schutzfaktoren in den verschiedenen Lebenssituationen nach der Trennung. Sie sind nicht statisch (Hetherington & Stanley-Hagan, 1999).

3.2 SCHÜTZENDE FAKTOREN IN DER TRENNUNGSSITUATION

Eine gute Uebersicht schützender Faktoren nach der Trennung stellt Fthenakis (1995) dar:

- Kindliche Charakteristika wie Entwicklungsstand, Geschlecht, Temperament, Intelligenz, Selbständigkeit, innere Kontrollüberzeugung und Selbstwertgefühl.
- Faktoren des familialen Systems: das familiale Konfliktniveau, die Kompetenz des sorgeberechtigten Elternteils, die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und vor allem die Beziehung des Kindes zum nichtsorgeberechtigten Elternteil, die Art der Sorgerechtsregelung und der Ehestatus nach einer Scheidung bzw. die Wiederheirat eines Elternteils.
- Faktoren ausserhalb der Familie: die Verfügbarkeit von sozialen und verwandtschaftliche Netzen, die ökonomische Situation der Familie, die Inanspruchnahme von Interventionsansätzen und deren Qualität, die Qualität der Rechtsnormen, der kulturelle und gesellschaftliche Hintergrund, der Zeitfaktor (der historische Zeitraum).

Hetherington und Stanley-Hagan (1999) beschreiben die Wirkung schützender Faktoren: Individuelle Charakteristika sowie Erfahrungen vor und nach der Trennung bestimmen, ob neue Probleme auftreten, alte sich verstärken oder abschwächen oder ob schlussendlich das Kind seine Kompetenz vergrössert und sich anpasst.

Die Auswirkungen der individuellen Charakteristika fassen sie folgendermassen zusammen: Intelligenten, kompetenten Kindern, die ein einfaches Temperament, ein hohes Selbstwertgefühl, eine internale Kontrollüberzeugung und Sinn für Humor haben, gelingt es einfacher, sich neuen Herausforderungen und stressvollen Lebensereignissen anzupassen. Die „psychologisch reichen“ werden womöglich reicher, die armen ärmer.

Im Folgenden möchte ich die aktuellen Forschungsergebnisse zu einigen ausgewählten schützenden Faktoren vorstellen.

Bewältigung

Bewältigung (Coping) ist gewöhnlich definiert als intrapsychische und verhaltensbezogene Anstrengungen, mit inneren und äusseren Anforderungen sowie den zwischen ihnen bestehenden Konflikten, die als heraus- oder überfordernd bewertet werden, umzugehen (Lazarus & Folkman, 1984).

Zuerst zwei deskriptive Fragen:

Welche Bewältigungsverhalten setzen Kinder ein, um der Scheidung der Eltern zu begegnen?

Armistead u.a. (1990) fanden für Jugendliche, dass diese aktives Bewältigen häufiger verwendeten als vermeidendes.

Welche Auswirkung hat die Scheidung der Eltern langfristig auf das Bewältigungsverhalten von Kindern?

Huss und Lehmkuhl (1996) zeigten, dass sieben Jahre danach diese - dann - Jugendlichen häufiger vermeidende Strategien bei der Bewältigung von belastenden Lebensereignissen einsetzten.

Ich gehe nun der Frage nach, in welchem Zusammenhang (in der Trennungssituation) das Coping-Verhalten mit dem Wohlbefinden des Kindes steht.

Armistead u.a. (1990) untersuchten die Bewältigung des Scheidungsstressors und fanden, dass nur Vermeidungsverhalten – nicht aber aktives Bewältigen - einen Bezug zu Verhaltensauffälligkeiten hat. Weibliche Jugendliche, die vermehrt vermeidend bewältigten, zeigten mehr internalisierende, externalisierende und körperliche Probleme.

Sandler, Tein und West (1994) untersuchten die Frage längs- und querschnittlich. Sie erfassten Bewältigungsstrategien bei Problemen im Allgemeinen und spezifizierten nicht zwischen alltäglichen und trennungsspezifischen Stressoren. Faktorenanalytisch konnten sie vier Strategien bestätigen: aktive Bewältigung, Vermeidungsverhalten (in Gedanken und Handlungen, z.B. nicht ans Problem denken; Situationen, die einem traurig machen verlassen oder meiden), Ablenkung (durch Unterhaltungsmedien oder Sport) und Suche nach sozialer Unterstützung.

Ihre Ergebnisse im Querschnitt waren folgende: vermehrter Gebrauch von Vermeidungsstrategien führte zu mehr kindlichen Symptomen (Angst, Depressivität und Verhaltensproblemen, hier definiert als Aggressivität, Delinquenz und Hyperaktivität); aktives Bewältigungsverhalten milderte den Einfluss von Belastungsereignissen signifikant auf Verhaltensprobleme – aber nur für ein geringes und mittleres nicht für ein hohes Mass an aktivem Bewältigen.

Die längsschnittlichen Ergebnisse: Je aktiver und je mehr sich selbst ablenkend ein Kind mit Belastungen zum 1. Messzeitpunkt umging, desto weniger internalisierende Probleme hatte es ca. ein halbes Jahr später; je mehr Unterstützung ein Kind zum 1. Messzeitpunkt suchte, desto depressiver war es zum 2. Messzeitpunkt.

Eine spezielle Form des kindlichen Wohlbefindens ist sein Ruminationsverhalten, definiert als Gedanken, Erinnerungen und Bilder, die unfreiwillig, zudringlich und belastend sind. Weyer und Sandler (1998) präsentierten dem Kind nicht spezifische Stressoren, sondern fragten nach seiner Bewältigung im Allgemeinen. Die Autoren zeigten, dass die Bewältigungsmethoden „Suche nach Unterstützung“ und „Vermeidungsverhalten“ signifikant positiv korreliert waren mit Rumination. Keine Coping-Strategie, auch nicht aktives Bewältigen, war mit weniger Rumination verknüpft.

Wie sieht der Zusammenhang von Coping-Verhalten und Wohlbefinden speziell bei zerstrittenen Familien nach Trennung aus (für alle vom Kind erlebten Stressoren, nicht aufgeteilt in alltägliche und trennungsspezifische Stressoren)?

Flexibilität im Bewältigungsverhalten war mit weniger Verhaltensproblemen verbunden. Eine positive Beziehung bestand zwischen der Häufigkeit kognitiver Redefinitionen und einer besseren Anpassung der Kinder zu Hause. Suche nach sozialer Unterstützung war wider Erwarten nicht signifikant mit dem kindlichen Wohlbefinden

verknüpft. Keine der erwähnten Bewältigungsstrategien stand in signifikantem Zusammenhang mit kindlichen Kompetenzen (Radovanovic, 1993).

Das Leistungsverhalten von Kindern nach Trennung ist auch eine Form der Bewältigung, in dem sich das Kind auf etwas anderes konzentriert resp. sich ablenkt. Hetherington (1989) zeigte, dass gute schulische, bei Buben zusätzlich gute sportliche Leistungen vor Verhaltensauffälligkeiten schützten.

Welche Auswirkung hat schliesslich die Bewältigung von Alltagsproblemen auf das Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen im Allgemeinen?

Steinhausen, Winkler und Meier (1995) bestätigten Studienergebnisse (Jorgensen & Dusek, 1990; Clark & Hovanitz, 1989), dass ineffektive Bewältigungsstrategien wie problemmeidendes Verhalten und passiver Rückzug in Zusammenhang mit psychischen Störungen stehen. Sie konnten zeigen, dass problemmeidendes Verhalten stärker (negativ) mit dem Wohlergehen korrelierte als die aktiven Bewältigungsstrategien (positiv).

Interaktionseffekte fanden Winkler (1996) zwischen aktiver Bewältigung und der Belastung durch Lebensereignisse und verschiedenen Störungen. Jeweils in der Gruppe der durch Lebensereignisse am stärksten belasteten Mädchen gingen hohe Ausprägungen der aktiven Bewältigungsstrategien mit einer stärkeren Abnahme der internalisierenden, externalisierenden und depressiven Störungen einher als in den Gruppen der durch Lebensereignisse weniger und gering belasteter Mädchen.

Bei der multiplen Vorhersage von Verhaltensauffälligkeiten bei Jugendlichen fanden sie, dass nur für die Entstehung externalisierender Störungen das Coping-Verhalten einen Einfluss hatte. Problemmeidendes Verhalten – nicht aber aktives Bewältigungsverhalten – war, wenn auch in viel geringerem Ausmass als andere Persönlichkeits- und Beziehungsvariablen, Prädiktor für externalisierende Störungen. Für internalisierende und depressive Störungen hatte das Copingverhalten bei multiplen Analysen keinen Prädiktorwert.

Die letzte Frage lautet: *Welche Variablen beeinflussen – bei Kindern nach einer Trennung – das Copingverhalten und auf welche Art?*

Einerseits interessieren mich Variablen der Selbststeuerung, speziell des Temperaments. Lengua und Sandler (1996) fanden erstens, dass aktives Coping dann wirk-

sam war, wenn es flexibel eingesetzt wurde, z.B. nur in Situationen, die wirklich kontrollierbar waren (nach Wohnortwechsel neue Freunde suchen) und zweitens, dass Vermeidungsverhalten besonders dann schädlich war, wenn es unflexibel angewandt wurde, z.B. in Situationen, die veränderbar waren oder wenn eine notwendige Umbewertung in einer nicht-veränderbaren Situation (z.B. Rendez-Vous eines Elternteils, Streit der Eltern) nicht statt fand.

Lengua, Sandler, West, Wolchik und Curran (1999) bestätigten – bei Kindern nach Trennung – den Einfluss des Temperaments auf den Bewältigungsprozess.

Andererseits interessiert mich, welches Familienklima längerfristig aktives Bewältigen fördert. Familienklimata, die durch Offenheit und Zusammenhalt gekennzeichnet waren, begünstigten problemorientierte Bewältigungsmuster. Vermeidende Strategien traten dagegen bei Nachscheidungsfamilien mit anhaltend hohem Konfliktpotential und ausgeprägter elterlicher Kontrolle auf (Huss und Lehmkuhl, 1996).

Die verschiedenen Studienergebnisse zeigen in folgende Richtung: Vermeidungsverhalten führt bei Trennungskindern – wie im allgemeinen – zu vermehrten Verhaltensproblemen (internalisierte und externalisierte); aktive Bewältigung hat einen schützenden Einfluss bei der Entwicklung von Anpassungsproblemen. Der Zusammenhang zwischen Vermeidungsverhalten und psychischer Gesundheit ist stärker als derjenige von aktivem Bewältigen und Wohlergehen.

Selbstbezogene Kognitionen

Welche Auswirkung hat die Trennung auf das Selbstwertgefühl von Kindern?

Obwohl Radovanovic (1993) nur zerstrittene Familien (N=52) in ihre Studie einbezog, war das Selbstwertgefühl von 7- bis 12-jährigen (Kindern im Durchschnitt 3.4 Jahren nach der Trennung) vergleichbar mit dem normativen Gruppenmittelwert. Sie fand jedoch einen signifikanten, negativen Zusammenhang von elterlichem Konfliktmass zum Selbstwertgefühl des Kindes. Je mehr Streit die Eltern rapportierten, desto kleiner schätzte das Kind sein Selbstwertgefühl ein.

Was sagt die bisherige Forschung zu den selbstbezogenen Kognitionen als schützende Faktoren?

Mazur, Wolchik, Virdin, Sandler und West (1999) untersuchten in einer grossangelegten Scheidungsstudie, welche Wirkung Verzerrungen des kognitiven Stils auf die psychische Anpassung des Kindes haben. Negative Wahrnehmungsverzerrungen erfassten sie als Katastrophieren (annehmen, dass das Ergebnis eines Ereignisses eine Katastrophe sein wird), Uebergeneralisieren (annehmen, dass das negative Ergebnis eines Erlebnisses anwendbar ist für gleiche oder ähnliche Erlebnisse in der Zukunft), Personalisieren (starke persönliche Verantwortung für negative Ereignisse übernehmen) und als selektive Wahrnehmung (von negativen Aspekten einer Erfahrung). Positives Illusionieren erfassten sie als extrem hohe Selbstachtung (sich deutlich bewusst zu sein über die eigenen positiven Qualitäten und dass man geliebt ist), übertriebene persönliche Kontrolle (positive Ergebnisse eigenen Fähigkeiten zuschreiben) und als unrealistischen Optimismus über die Zukunft.

Die Ergebnisse: ein negativer kognitiver Stil verstärkte die Auswirkungen von belastenden Ereignissen auf Anpassungsprobleme, aber nur für ältere Kinder. Die AutorInnen vermuten, dass die im Schnitt 11.5-Jährigen schon einen relativ stabilen kognitiven Stil entwickelt haben, was für die im Durchschnitt 9.3-Jährigen noch weniger gilt.

Die Auswirkungen positiven Illusionierens waren viel weniger eindeutig und galten nur für vereinzelte Masse psychischen Wohlbefindens. Positive Wahrnehmungsverzerrungen verringerten die negativen Auswirkungen von scheidungsbezogenen Stressoren auf das Depressivitätsmass und auf externalisierende Probleme.

Die beiden folgenden Ergebnisse stammen nicht aus der Scheidungsforschung. Für Jugendliche aus risikohaften Multiproblemmilieus konnten Lösel und Bender (1994) jedoch die schützende Wirkung folgender Variablen bestätigen: Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, internale Kontrollüberzeugung, Selbstvertrauen und ein positives Selbstkonzept. Und eine entwicklungspsychopathologische Studie (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995) zeigte mit grosser Deutlichkeit, wie das Selbstwertgefühl und die Selbstaufmerksamkeit höchst signifikant mit dem kindlichen Wohlbefinden kovariierten. Die Gruppe mit dem niedrigsten Selbstwert wie auch die Gruppe mit der höchsten Selbstaufmerksamkeit wiesen jeweils die höchsten Werte auf allen Skalen des Youth Self Report auf.

Erziehung

Die meisten Studien bestätigen die schützende Wirkung eines kindsgerechten Erziehungsstils. *Welche Dimensionen der Erziehung genau helfen dem Kind, sich gut an die Trennung anzupassen?*

Hetherington und Clingempeel (1992) zeigten, dass ein autoritativer Erziehungsstil bei Kindern nach Trennung – in Familien mit alleinerziehenden und wiederverheirateten Müttern – sowie bei Kindern aus nichtgeschiedenen Familien mit gelungener Anpassung korrelierte. Autoritatives Elternverhalten (Baumrind, 1971) umfasst hohe Akzeptanz, Wärme und Unterstützung, niedrige psychische Kontrolle und Ablehnung sowie ein hohes Mass an Strukturgebung.

Sander, Ermert und Jesse (1994) fanden, dass die Kinder die Scheidung emotional am besten bewältigten, wenn sie ihre Mutter hoch permissiv, nachsichtig, unterstützend und nachgiebig sowie wenig manipulativ wahrnahmen. Kontakt- vs. Distanzverhalten und Einfühlungsvermögen der Mutter spielten laut dieser Studie keine Rolle.

Wallerstein und Blakeslee (1989) erwähnen in ihrer Aufzählung schützender Faktoren nach Trennung, wie wichtig ein geordnetes und organisiertes Leben – vor allem für Mädchen – ist. Sie empfehlen z.B., Mahlzeiten pünktlich einzunehmen, oder in beiden Familien eines Kindes gemeinsam Abend zu essen. Generell beurteilen sie es für ein Kind sehr hilfreich, wenn die Mutter – oder allgemein der sorgeberechtigte Elternteil – die elterlichen Pflichten schnell wieder aufnimmt, auch wenn sie durch die Scheidung absorbiert ist. Dies ist für viele Frauen eine grosse Leistung, besonders wenn sie die Rolle der Berufstätigen mit der Rolle von Mutter und Hausfrau vereinen.

Die Kölner Scheidungsstudie ist im bisher gezeigten Zusammenhang eine Ausnahme. Schmidt-Denter und Beelmann (1995) fanden nämlich (wegen der grossen Anzahl Tests auf dem 1%-Signifikanzniveau betrachtet) als einzigen signifikanten protektiven Faktor bei den Erziehungspraktiken die körperliche Bestrafung lediglich aus Müttersicht und nur zum dritten Erhebungszeitpunkt: Die am wenigsten belasteten Kinder (N=9) erlebten weniger körperliche Bestrafung als der Rest der Gruppe (N=41). Als weitere nicht signifikant schützende Faktoren hatten die Autoren Belohnung durch liebevolle Zuwendung, materielle Belohnung und Verstärkung, eingeschränktes Lob, Bestrafung durch Liebesentzug, Bestrafung durch Entzug materieller Verstärker und Privilegien, Ärger und Geringschätzung erfasst.

Werfen wir erneut einen Blick auf Ergebnisse ausserhalb der Scheidungsforschung: Für hochbelastete Jugendliche aus Multiproblemmilieus bestätigen Lösel und Bender (1994) als schützenden Faktor ein emotional warmes, offenes, strukturierendes und normorientiertes Erziehungsklima.

Die entwicklungspsychopathologische Zürcher-Studie (Steinhausen, Winkler und Meier, 1995) fand für Jugendliche folgende Zusammenhänge: Die Ablehnung durch die Eltern korrelierte am stärksten mit kindlichen Verhaltensauffälligkeiten, stärker als die Dimensionen „Unterstützung“ und „Kontrolle“. Zieht man die Belastung durch Lebensereignisse in Betracht, fanden die Zürcher Interaktionseffekte. In der Gruppe der am stärksten Belasteten ging eine Zunahme der Ablehnung mit einer deutlich stärkeren Zunahme der genannten Merkmalsausprägungen einher, als in den Gruppen der weniger durch Lebensereignisse Belasteten. Für Mädchen ergab sich ein Interaktionseffekt auch für den Faktor „Regeln/ Kontrolle“. In der Gruppe der stark durch Lebensereignisse belasteten Mädchen ging eine Zunahme an elterlicher Kontrolle mit einer Abnahme der internalisierenden Störungen einher (Winkler, 1996).

Soziales Netz

Es gibt zahlreiche Definitionen der „sozialen Unterstützung“. Es besteht jedoch einigermassen ein Konsens über die Einteilung in mindestens vier Inhaltsbereiche: emotionale, informative, beurteilende und instrumentelle Unterstützung. Eine weitere Differenzierung innerhalb des Konzepts der sozialen Unterstützung bezieht sich auf die Quelle der Unterstützung. Bliesener (1991) reiht sie auf: Quellen in der Familie, informelle Quellen wie FreundInnen und Bekannte und formelle Quellen wie ÄrztInnen und TherapeutInnen. Dabei ist es so, dass nicht jede Quelle alle Inhalte der sozialen Unterstützung geben mag, und manche Inhalte werden nur von spezifischen Quellen vermittelt.

Wie verändern sich die Beziehungen nach der Trennung innerhalb der Familie?

Lehmkuhl (1988) beschreibt, dass die Beziehung zum in der Regel fortgegangenen Vater von 83 Kindern (76%) als unverändert bezeichnet wurde, für 13 (12%) verbesserte sie sich. Die Beziehung zur Mutter schätzten 48 Kinder (44%) als unverändert ein, 25 Kinder (23%) als intensiver, während 36 Kinder (33%) mehr Spannungen erlebten.

Die Beziehung zu den Geschwistern stuften 62% als unverändert ein, 25 Kinder (24%) als intensiver. 16 Kinder (14%) erlebten sie problematischer.

Zu welchem Ergebnis kommen verschiedene Scheidungsstudien zum Thema Eltern-Kind-Beziehung?

Einige Studien betonen die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, konzentrieren sich aber nicht speziell auf einen Elternteil. Lehmkuhl (1988) erwähnt als schützenden Faktor v.a. die Qualität der Beziehung zu einer konstanten Bezugsperson vor, während und nach der Trennungsphase. Ganz besondere Bedeutung hatte dieser Faktor bei Kindern bis zum siebten Lebensjahr. In der Scheidungsstudie von Hetherington (1989) hatten die gutadaptierten Kinder zu mindestens einem Elternteil eine nahe unterstützende Beziehung, häufig zum gleichgeschlechtlichen. D.h., Knaben liessen sich weniger von der alleinerziehenden Mutter unterstützen als Mädchen.

Andere Studien ist die Beziehung des Kindes zum Vater – als nichtobhutsberechtigten Elternteil – zentral. Die Untersuchung von Schmidt-Denter und Beelmann (1995) ergab, dass die bestadaptierten Kinder signifikant weniger negative Gefühle gegenüber dem Vater hatten als die Reststichprobe. Für die Beziehung zur Mutter wie auch zu den Geschwistern fanden sie (auf 1%-Niveau) keinen Zusammenhang mit dem kindlichen Wohlergehen.

Amato und Keith (1991) untersuchten, ob die Anpassungsprobleme nach der Trennung durch den Verlust einer unterstützenden Person, meist des Vaters, begründet werden könne. Dazu verglichen sie – in einer Metaanalyse – die Anpassungsprobleme von Kindern, die ihren Vater durch Tod und von solchen, die ihn durch die Trennung verloren hatten. Sowohl „Halbwaisen“ als auch „Trennungskinder“ zeigten mehr Probleme als Kinder aus intakten Familien; Kinder, die ihren Vater durch Tod verloren hatten, erreichten jedoch schulisch signifikant mehr und hatten signifikant weniger externalisierende Verhaltensprobleme als Trennungskinder. Fazit: Die Anpassungsprobleme können nicht allein durch den Verlust des Vaters begründet werden.

Die Studie von Wallerstein (1984) betont v.a. die Mutter-Kind-Beziehung. Die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung hatte den grössten Einfluss darauf, wie sich Kinder fühlten und wie sie sich in verschiedenen Lebensbereichen entwickelten. Die Forscherin relativiert jedoch später: „Wenn die Mutter psychisch stabil ist und zugleich Nähe und Distanz vermitteln kann, ist die Beziehung für die Entwicklung des Kindes sehr för-

derlich. Ist die Mutter aber depressiv oder überbeschäftigt, kann dieselbe Nähe die Entwicklung des Kindes behindern“ (Wallerstein & Blakeslee, 1989, S. 225). Ebenfalls betont sie die Wichtigkeit, den Kontakt zum abwesenden Elternteil zu intensivieren, was vermehrte Anstrengung bedeutet und im Rahmen einer praktikablen Besuchsregelung einfacher durchzuführen ist.

Fthenakis (1991) schliesslich unterstreicht die Qualität der Beziehung zu beiden Elternteilen. Er beschreibt das durchgängige Ergebnis aller Untersuchungen zur Entwicklung von Scheidungskindern: Kinder, die zu beiden Eltern qualitativ bedeutsame Beziehungen aufrecht erhalten konnten, bewältigten langfristig das Scheidungsgeschehen am besten.

Wie schützt die Geschwisterbeziehung vor Anpassungsproblemen nach einer Trennung der Eltern?

Hetherington (1989) erhielt geschlechtsspezifische Ergebnisse bei der Fragen nach geschwisterlicher Unterstützung: Befand sich ein Knabe in der Geschwisterdyade, war die Unterstützung kleiner, als wenn es nur Mädchen waren. Vor allem ältere Mädchen spielten eine stark unterstützende Rolle bei jüngeren weiblichen Geschwistern. Positive Geschwisterbeziehungen spielten vor allem bei älteren Kindern eine grosse Pufferrolle – vermutlich weil sich die Eltern-Kind-Beziehung mit zunehmendem Alter lockert (Largo, 1999). Ergänzend dazu Hetherington, Stanley-Hagan und Anderson (1989): Brüderbeziehungen scheinen bei geschiedenen Müttern mit Sorge-recht häufiger feindselig zu sein als bei nicht-geschiedenen Eltern.

Die Untersuchung von Schmidt-Denter und Beelmann (1995) ergab – wegen der grossen Anzahl Tests wiederum auf 1%-Signifikanzniveau betrachtet – keine schützende Wirkung der Geschwisterbeziehung, die Studie von Wallerstein (1984) hingegen schon.

Wie sehen die aktuellen Forschungsergebnisse zum Thema „Unterstützung durch Gleichaltrige“ aus?

Je älter das Kind war, desto mehr schützten gute Beziehungen zu Gleichaltrigen vor Anpassungsproblemen. Keine Bedeutung hatte die Gleichaltrigengruppe für Vorschulkinder (Hetherington, 1989). Die amerikanische Forscherin betont: Ein guter Freund resp. eine gute Freundin reicht, um schützend zu wirken; es braucht nicht ein hohes Mass an Beliebtheit bei den Peers. Es müssen nicht langdauernde Freund-

schaften sein, um den Effekt der Unterstützung zu haben. Quellen sozialer Unterstützung können - neben KollegInnen aus Schule und Nachbarschaft - Kinder sein, die in Kursen, Ferienlagern und beim Sport getroffen werden.

Wie kann das erweiterte soziale Netz vor Anpassungsproblemen schützen?

Hetherington (1989) zeigte, dass Kontakt mit einem interessierten, verantwortungsvollen Erwachsenen (z.B. Familienmitglied eines Freundes/einer Freundin, Verwandter, LehrerIn, Hortnerin, Tagesmutter, NachbarIn) vor Verhaltensproblemen schützte. Handelte es sich um Erziehungspersonen, schützte – wie bei den Eltern – eine autoritative Haltung (warm, strukturiert und vorhersagbar). Dieser Zusammenhang war stärker für Buben, für temperamentsmässig schwierige Kinder und bei multiplen Stressoren.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Wallerstein (1984). Die Verfügbarkeit eines unterstützenden menschlichen Netzwerkes für Kinder, einschliesslich seiner Geschwister, Lehrer und entfernter Familienangehörigen stellte sich als schützend heraus.

Generell gelang es den Knaben weniger gut als den Mädchen, Unterstützung von Eltern, anderen Erwachsenen und Peers zu erhalten (Hetherington, 1989).

Zum Schluss möchte ich die Ergebnisse einer bereits zitierten entwicklungspsychopathologischen Studie zum Thema erwähnen, welche für Mädchen – nicht aber für Jungen – einen schützenden Einfluss des sozialen Netzes nachweisen konnte (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995). Je weniger effizient das soziale Netz war, desto stärker zogen sich Mädchen zurück und desto mehr internalisierende Störungen hatten sie (Winkler, 1996). Weiter beschreiben die Autoren und die Autorin Interaktionseffekte. In der Gruppe der am höchsten belasteten Mädchen korrelierte die grössere Effizienz des sozialen Netzes mit einer Abnahme des Angst/Depressivitätswertes, in den Gruppen der wenig und mittelgradig Belasteten beobachteten sie keine Änderung dieses Wertes.

Wie konkret können Bezugspersonen ein Kind in einer Trennungssituation unterstützen?

Wallerstein und Blakeslee (1989) geben einige Beispiele. Eltern können ihr Kind unterstützen, indem es sich von beiden Teilen geliebt fühlen darf. Sie rät, gemeinsame Eltern-Kind-Interessen besonders zu pflegen. Grosseltern misst sie ein grosses Un-

terstützungspotential bei, u.a. indem sie ein lebendiger Beweis für die Kinder sind, dass Beziehungen dauerhaft und verlässlich sein können. Ihnen und weiteren Familienangehörigen empfiehlt sie, sich aus den Auseinandersetzungen zwischen den Eheleuten herauszuhalten, z.B. nur Interesse am Wohlergehen der Kinder zu zeigen. So könnten sie Kinder und Jugendliche am besten unterstützen. Eine weitere Unterstützungsmöglichkeit für ein Kind sieht sie in einer (therapeutischen) Gruppe von Kindern aus geschiedenen Ehen. Schliesslich erwähnt sie den religiösen und gesellschaftlichen Hintergrund. Die Einbettung in eine religiöse Gemeinschaft könne einerseits die Eltern und so indirekt das Kind, andererseits auch das Kind direkt unterstützen. Hingegen sei die Scheidung die einzige schwere Familienkrise, in der von der Gesellschaft keinen Beistand zu erwarten sei (Wallerstein & Blakeslee, 1989).

Die vorgestellten Trennungsstudien haben den Konsens, dass mindestens eine gute Beziehung zu einer konstanten Bezugsperson vor Verhaltensproblemen schützt.

Elternbeziehung / Konfliktniveau

Die wichtigste Studie zum Thema ist die Metaanalyse von Amato und Keith (1991). Die Autoren zeigten, dass das Konfliktniveau von Eltern vor, während und nach der Trennung das Wohlbefinden von Kindern entscheidend prägt.

Es fanden sich nur Studien, die diesen Zusammenhang bestätigen. So zeigten z.B. Camara und Resnick (1988), dass das Verhältnis von Konflikt und Kooperation zwischen den Eltern sowie deren Konfliktlösungsstrategien eine entscheidende Rolle bei der Anpassung der Kinder spielte. Hetherington, Stanley-Hagan und Anderson (1989) fanden, dass Kinder (vor allem Knaben) wenn sie dem Streit der Eltern wie gegenseitiger Beschuldigung oder gegenseitigem Schlechtmachen, ausgesetzt waren, mehr Verhaltensstörungen manifestierten. Die Autorinnen und der Autor raten, Ärger zu kontrollieren, in Erziehungsangelegenheiten zu kooperieren, über Unterschiede zu verhandeln und die Kinder nicht direkt den Gewalttätig- oder Streitigkeiten auszusetzen. Positiv ausgedrückt kommen zahlreiche Untersuchungen zum Ergebnis, dass das Fortbestehen einer positiven familiären Interaktion und Kommunikation die Bewältigung der Scheidung durch das Kind entscheidend beeinflussen (Forehand, Wierson, McCombs, Fauber, Armistead u.a., 1991). Schmidt-Denter und Beelmann (1995) schliessen aus Ihren Resultaten, dass zu den wichtigsten Risikofaktoren u.a. ungelöste Partnerschafts- und Trennungsprobleme bzw. eine mislun-

gene Redefinition der Beziehung zwischen den Elternteilen gehören. Diesen Schluss konnten Schmitz und Schmidt-Denter (1999) auch in der Nachuntersuchung 6 Jahre nach der Trennung ziehen. Die Metaanalyse von Reid und Crisafulli (1990) bestätigte den beschriebenen Zusammenhang zwischen Konfliktniveau der Eltern und Wohlbefinden der Kinder auch für verheiratete Eltern. So gesehen erstaunen die Ergebnisse von Hetherington, Cox und Cox (1982) weniger: Scheidungskinder wiesen zwei Jahre nach der Scheidung weniger Verhaltensprobleme auf, als Vergleichskinder aus vollständigen Familien mit starken Konflikten.

Wie häufig haben Eltern überhaupt Kommunikationsprobleme?

Fthenakis (1995) berichtet: 29% der Paare erleben die kinderbezogene Kommunikation schlecht oder sehr schlecht, 38% kommunizierten gut bis sehr gut und schliesslich $\frac{1}{3}$ angemessen.

Wie wirkt sich ein Elternkonflikt auf die Wahrnehmung des Kindes aus?

Radovanovic (1993) fand in ihrer Studie über Kampfscheidungen eine grosse Diskrepanz zwischen der Sicht beider Elternteile, d.h. es gab keine signifikanten Korrelationen zwischen ihrem Urteil bezüglich dem kindlichen Wohlergehen. Die Wahrnehmung ihres Kindes scheint beeinflusst von der zerstrittenen Beziehung und ihrer polarisierten Position. Hingegen stimmten die Selbsteinschätzungen der Kinder mit der mütterlichen Beurteilung überein.

Um den elterlichen Konflikt während und nach der Trennung möglichst gering zu halten, kann es für Eltern wichtig sein, sich für professionell geführte Mediationsgespräche zu entscheiden. Die besondere Bedeutung von Mediation speziell für Kinder ist an anderer Stelle hervorgehoben worden (Marthaler, 1996).

Oekonomischer Status

Ich konnte nur eine Studien finden, die keinen signifikanten Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status der Eltern und Wohlbefinden des Kindes zeigte (Radovanovic, 1993).

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) kamen zu einem anderen Ergebnis: das Nettoeinkommen der Mutter hatte einen tendenziell schützenden Einfluss auf das Kind:

Je mehr Geld der Mutter monatlich zur Verfügung stand, desto besser ging es dem Kind.

Mehrere Studien (Metaanalyse von Amato und Keith, 1991) unterstützen die Hypothese vom „ökonomischen Nachteil“, den Kinder nach Trennung häufig erleben.

Weitere protektive Faktoren

Die Forschungsergebnisse zu Alter, Geschlecht und Dauer des Getrenntlebens wurden bereits beschrieben (Kapitel 2.2).

Die empirischen Ergebnisse zu einer Reihe trennungsspezifischer und personaler Merkmale wie z.B. Anzahl Geschwister, Arbeitszeit der Mutter, Wohnentfernung des Vaters vom Kind, neue Partnerschaft der Mutter, väterliche Beurteilung des Trennungsentschlusses oder Häufigkeit der Vater-Kind-Kontakte habe ich im Zusammenhang mit der Diskussion meiner Ergebnisse erwähnt.

Neben den bereits vorgestellten schützenden Faktoren sind weitere von Bedeutung:

Hetherington (1989) untersuchte Variablen der Eltern – psychische Probleme, erlebten Stress, Bewältigungsfertigkeiten, erhaltene soziale Unterstützung – und deren Auswirkung auf das kindliche Wohlergehen. Schlussendlich bezog sie wichtige Prädiktoren wie eheliche Harmonie in der Stieffamilie und Einstellung des Stiefvaters zum Kind mit ein.

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) erfassten Familienklima-Variablen, wie z.B. Zusammenhalt, Offenheit, Selbständigkeit, Leistungsorientierung, religiöse Orientierung und Organisation.

Folgende Ergebnisse stammen aus dem Interventionsbereich mit Kindern nach Trennung: In Erfolgskontrollstudien (Alpert-Gillis, Pedro-Carroll & Cowen, 1989) kristallisierte sich als wichtige schützende Faktoren heraus, dass den Kindern das Scheidungskonzept altersentsprechend erläutert wurde (z.B. „Eltern habe viele andere Lösungen gesucht und probiert“, „ist ein Entscheid der Eltern und hat mit den Kindern nichts zu tun“, „der Schritt ist irreversibel“, „Eltern bleiben Eltern und lieben das Kind weiterhin“, usw.) und dass die Kinder ihre Gefühle äussern konnten.

Weitere schützende Faktoren – wenn auch nicht im Trennungskontext – erwähnen Lösel und Bender (1994): Modelle, die zu konstruktivem Bewältigen ermutigen,

kommunikative Fertigkeiten, realistische Zukunftsplanung oder dosierte soziale Verantwortlichkeiten und Leistungsanforderungen, z.B. Sorge für andere Verwandte, Pflichten in der Schule sowie Erfahrung von Sinn, Struktur und Bedeutung in der eigenen Entwicklung (z.B. religiöser Glaube oder eine Ideologie).

3.3 BELASTUNG DURCH LEBENSEREIGNISSE

Zuerst möchte ich mich kurz zum theoretischen Rahmen und zur Definition äussern.

Lohaus, Flee, Freytag und Klein-Hessling (1996) zählen drei Typen von Stressoren auf: a) Lebenskrisen (wie schwere Erkrankungen, Umzug, Tod eines Elternteils), b) entwicklungsbedingte Probleme (Pubertät, Schuleintritt) und c) alltägliche Spannungen und Probleme. Die Trennung der Eltern ist ein kritisches Lebensereignis und gehört selbstverständlich zu den Lebenskrisen.

Kritische Lebensereignisse sind Stressoren, für deren Definition ich mich nochmals Lazarus und Folkman, 1984, anschliessen möchte: Stressoren sind Ereignisse, bei denen äussere oder innere Anforderungen (oder beides) die Anpassungsfähigkeit eines Individuums beanspruchen oder übersteigen.

Bevor ich die wichtigsten Forschungsergebnisse vorstelle, konzeptualisiere ich die Scheidung im Zusammenhang von Lebensereignissen.

Sandler, Tein und West (1994) weisen darauf hin, dass die verschiedenen Belastungen nach der Scheidung einen wichtigeren Einfluss auf die seelische Gesundheit des Kindes haben, als die Scheidung per se. Er konzeptualisiert Scheidung in einem anderen Zusammenhang (Lengua & Sandler, 1996) als einen Marker für eine Reihe von Stressoren, die das Kind erleben kann, wie Wohnortwechsel, weniger Zeit mit einem oder beiden Elternteilen, sozioökonomischer Abstieg, Konflikte zwischen den Eltern, Verlust eines Elternteil oder Verabredungen mit dem nicht-sorgeberechtigten Elternteil, die ins Wasser fallen u.a.

Hetherington und Stanley-Hagan (1999) bestätigen: Im Allgemeinen passen sich Kinder nach der Trennung ihrer Eltern gut an, wenn diese Veränderungen nicht durch zusätzliche oder anhaltende Stressoren (z.B. Streit der Eltern, weitere belastende Lebensereignisse) erschwert werden. Scheidung wird von Kindern und Eltern als eines der meist belasteten Lebensereignisse bewertet.

Wie wirken sich Belastungen durch Lebensereignisse auf die seelische Gesundheit des Kindes aus?

Sandler, Tein und West (1994) zeigten, dass negative Lebensereignisse nach Trennung mit signifikant höheren Depressions- und Ängstlichkeitswerten sowie mit Verhaltensproblemen (hier definiert als Aggressivität, Delinquenz und Hyperaktivität) verknüpft waren. Dass belastende Ereignisse bei der Entwicklung von psychischen Symptomen nach der Trennung beteiligt waren, zeigten sie nicht nur quer- sondern auch längsschnittlich: Erlebten die im Durchschnitt 10-jährigen Kinder zum 1. Messzeitpunkt mehr negative Ereignisse, waren sie ca. ein halbes Jahr später signifikant ängstlicher.

Mazur u.a. (1999) differenzierten dieses auf die Trennung der Eltern bezogene Ergebnis, dass nicht nur die Selbsteinschätzung psychischer Indikatoren hoch signifikant positiv mit Belastungsfaktoren korrelieren, sondern auch die Fremdeinschätzung.

Weyer und Sandler (1998) machen den Zusammenhang von Stress und Belastungsreaktion bei Kindern nach Trennung noch wahrscheinlicher. Scheidungsbezogene Stressoren waren positiv verknüpft mit Rumination (definiert als Gedanken, Erinnerungen und Bilder, die unfreiwillig, zudringlich und belastend sind, siehe oben).

Lässt sich etwas über die Auswirkung kritischer Lebensereignisse, speziell im Vergleich mit der Auswirkung von Alltagsstressoren sagen?

Beide Formen von Stress zeigten in der Studie von Wertlieb, Weigel und Feldstein (1987) den erwarteten Zusammenhang zwischen Stress und Verhaltenssymptomen. Unerwünschte Lebensereignisse (speziell die Scheidung der Eltern) zeigten jedoch den stärkeren Zusammenhang zum Wohlbefinden als Alltagsstressoren.

Zum Schluss möchte ich wieder ein paar Studienergebnisse erwähnen, die nicht aus der Scheidungsforschung stammen. Johnson (1986) befasste sich ausführlich mit den Auswirkungen von kritischen Lebensereignissen bei Kindern und Jugendlichen. Als Erstes präsentierte er eine Fülle von Studien, die den Zusammenhang von kumulativen Lebensveränderungen und dem Gesundheitsstatus des Kindes nahelegen: Betroffene Kinder hatten mehr Unfälle verschiedenster Art und eine Reihe unterschiedlicher physischer Probleme (wie z.B. juvenile chronische Arthritis, wiederholt Magenschmerzen, funktionale Schmerzen im Brustraum, Krebs, längerdauernde und

ernsthafte Erkrankungen des Atmungsapparates). Zum Zweiten zeigte er, dass kritische Lebensereignisse signifikant mit psychischer Anpassung – wie Aengstlichkeit, Depressivität, vermindertem Selbstwertgefühl, einer externalen Kontrollüberzeugung, delinquentem Verhalten, geringeren schulischen Leistungen und generellen Massen psychiatrischen Symptomen – verknüpft waren. Johnson ist es dabei klar, dass nicht auf einen direkt linearen Zusammenhang zwischen Lebensereignissen und (physischen und psychischen) Anpassung fokussiert werden darf, sondern moderierende Variablen miteinbezogen werden müssen.

EMPIRISCHER TEIL: TRENNUNG DER ELTERN – REAKTIONEN DER KINDER UND SCHÜTZENDE FAKTOREN IM QUERSCHNITT

4. FRAGESTELLUNG UND HYPOTHESEN

In der vorliegenden Arbeit lasse ich mich von folgenden Fragen leiten:

1. *Wie geht es Kindern und Jugendlichen nach der Trennung ihrer Eltern?*

a) Wie häufig treten Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen auf? Welche Symptome zeigen sich nach der Trennung und welche nicht?

b) Wie häufig treten folgende Persönlichkeits-, Beziehungs- und Umgebungsmerkmale bei Kindern und Jugendlichen auf? Wie stark unterscheiden sich Kinder und Jugendliche in diesen Merkmalen von der Norm? Ich untersuche folgende Merkmale in den Bereichen:

Persönlichkeit: selbstbezogene Kognitionen
Bewältigungsverhalten

Beziehung: elterliches Erziehungsverhalten
familiäre Beziehungen
soziale Unterstützung

Umgebung: kritische Lebensereignisse

2. *Welches sind die entscheidenden Faktoren für das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen nach der Trennung ihrer Eltern?* Ich untersuche:

a) individuelle Faktoren: Bewältigungsverhalten
selbstbezogene Kognitionen

b) interaktive Faktoren: Erziehungsverhalten der Eltern
soziale Unterstützung
familiäre Beziehungen

c) Umgebungsfaktoren: trennungsspezifische Merkmale
soziographische und personale Merkmale
Lebensereignisse

Inhaltliche Hypothesen:

1. a) 10- bis 13-jährige Kinder und Jugendliche weisen 1-4 Jahre nach der Trennung in den meisten Bereichen keine Verhaltensauffälligkeiten auf.
b) 10- bis 13-jährige Kinder und Jugendliche unterscheiden sich 1-4 Jahre nach der Trennung in wenigen Persönlichkeits- und Beziehungsvariablen von der gleichaltrigen Kontrollgruppe. Sie erleben jedoch mehr kritische Lebensereignisse und fühlen sich dadurch belasteter.
2. a) Das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen - nach der Trennung ihrer Eltern – hängt von diversen Persönlichkeits- und Beziehungsvariablen ab.
b) Auch gewisse personale, soziographische und trennungsspezifische Merkmale sowie Lebensereignisse sagen das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen voraus.

Die statistischen und operationalisierten Hypothesen erwähne ich im Kapitel 6.5 nach Darstellung der Auswertungsmethoden.

5. BESCHREIBUNG DER ERHEBUNGSINSTRUMENTE

5.1 VERHALTENSAUFFÄLLIGKEITEN

Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen erfasste ich einerseits durch die Marburger Verhaltensliste (MVL, Ehlers, Ehlers & Makus, 1978), welche in der vorliegenden Studie von den Müttern ausgefüllt wurde. Dieses Instrument klärt Verhaltensprobleme qualitativ und quantitativ ab. Anhand von insgesamt 80 Items beschreibt die MVL ein möglichst konkretes Verhalten von Kindern und Jugendlichen, das Eltern gut beobachten und einschätzen können. Bei den einzelnen Items geben die Eltern die Anzahl der Tage im Zeitraum der letzten 14 Tage an, an denen das beschriebene Verhalten aufgetreten ist (Zahl von 0 bis 14). Subskalen dokumentieren

- a) die emotionale Labilität (EL),
- b) die Kontaktangst (KA),
- c) ein unrealistisches Selbstkonzept (SK),
- d) ein unangepasstes Sozialverhalten sowie (US)
- e) ein instabiles Leistungsverhalten (IL).

Die Auswertung legt für die einzelnen Subskalen und für den Gesamtwert den Prozentrang fest. Dieser ist alters- und geschlechtsspezifisch normiert (N=1172). Werte oberhalb der 80. Perzentile sind auffällig. Normen bestehen für Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 12 Jahren. Die innere Konsistenz ist mit folgenden Koeffizienten zufriedenstellen: .73 (EL), .70 (KA), .69 (SK), .82 (US), .83 (IL) und .93 für die Gesamtskala. Die Skalen zeigten bis auf EL eine zufriedenstellende Wiederholungs-Zuverlässigkeit mit folgenden Koeffizienten: .41 (EL), .80 (KA), .57 (SK), .84 (US) .80 (IL) und .81 (Gesamtskala). Laut Brickenkamp (1997) sind weiter das Kriterium der Objektivität vollständig, dasjenige der empirischen Validität teilweise erfüllt. Meinerseits anfügen möchte ich die Nützlichkeit und die Ökonomie.

Die Verhaltensauffälligkeiten erfasste ich andererseits aus Kinder- und Jugendlichen-Sicht durch eine in Zürich normierte Version (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995, N=1093) des Youth Self Report (YSR, Achenbach, 1991). Der Zürcher YSR eignet sich für Kinder und Jugendliche im Alter von 10 - 18 Jahren und enthält 113 Items. Die 8 Skalenbezeichnungen für den YSR umfassen die wichtigsten Dimensionen von Verhaltensauffälligkeiten in diesem Lebensabschnitt:

- a) sozialer Rückzug
- b) körperliche Beschwerden
- c) Angst/Depressivität
- d) soziale Probleme
- e) schizoid-zwanghaftes Verhalten
- f) Aufmerksamkeitsstörungen
- g) delinquentes Verhalten
- h) aggressives Verhalten

Der YSR fasst internalisierende (a – c) und externalisierende (g und h) Störungen separat zusammen und erlaubt, einen Gesamtwert zu berechnen. Gute interne Konsistenz (auf der Basis der Zürcher Daten) zeigen die Sekundärskalen sowie die Skalen für Angst/Depressivität und aggressives Verhalten. Für die Individualdiagnostik unbefriedigend (<0.70) fallen die übrigen Koeffizienten aus, für das Ziel dieser Studie reichen sie jedoch. Die Trennschärfen können überwiegend als befriedigend betrachtet werden. Im Rahmen der Konstruktvalidität wurden Verteilungskennwerte und Korrelationen zwischen den Skalen ermittelt sowie eine Faktorenanalyse und Analyse der Effektgrößen durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Methoden sprechen dafür,

dass der Test die Konstrukte zu erfassen vermag. Weitere Gütekriterien des YSR sind die Objektivität, Vergleichbarkeit, Ökonomie und Nützlichkeit.

Die Kinder oder Jugendlichen beurteilen ihr Verhalten innerhalb der letzten 6 Monate. Sie beantworten die Fragen auf einer 3-stufigen Skala (von „0“ = „nicht zutreffend“ bis „2“ = „genau oder häufig zutreffend“).

5.2 BEWÄLTIGUNGSFERTIGKEITEN (COPINGVERHALTEN)

Allgemeines Bewältigungsverhalten

Der Fragebogen zur Erfassung des Bewältigungsverhaltens stammt aus derselben entwicklungspsychopathologischen Studie (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995). Er stützt sich seinerseits auf den von Seiffge-Krenke (1989) entwickelten Coping Across Situation Questionnaire. In der vorliegenden Studie beurteilten Kinder und Jugendliche, welche Strategie sie zur Bewältigung ihrer Probleme einsetzten. Die Testleiterin präsentierte drei für dieses Alter typischen Problemsituationen: Probleme mit der Schule, den Eltern und mit Gleichaltrigen. Jede Situation bietet 20 Copingstrategien an. Die Kinder und Jugendlichen antworteten jeweils mit ja oder nein.

Die psychometrische Überprüfung des Instrumentes ergab zwei gut getrennte homogene Faktoren, die sich als ‚aktive Bewältigung‘ und als ‚problemmeidendes Verhalten‘ beschreiben lassen. Die Reliabilitätskoeffizienten dieser Faktoren sind zufriedenstellend ($\geq .70$.), weitgehend auch die Trennschärfen der Items. Die Methoden zur Bestimmung der Konstruktvalidität (Verteilungskennwerte, oben erwähnte Faktorenanalyse, Analyse der Effektgrößen) legen nahe, dass der Test die Konstrukte zu erfassen vermag. Weitere Gütekriterien des Fragebogens sind die Objektivität, Normierung, Ökonomie und Nützlichkeit.

Trennungsspezifisches Bewältigungsverhalten

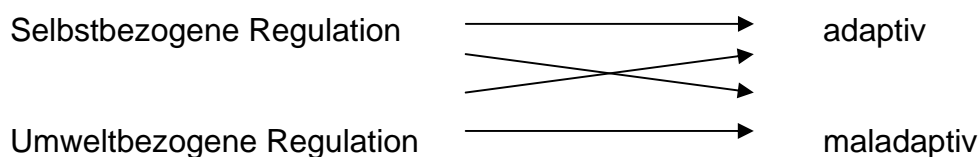
Um die Bewältigungsfertigkeit von Kindern und Jugendlichen speziell in der Trennungssituation zu erfassen, habe ich einen neuen Fragebogen entwickelt, den „Trennungsspezifischen Coping-Fragebogen (TreC)“. In Anlehnung an den Fragebogen zur Erhebung von Stesserleben und Stressbewältigung im Kindesalter (Lohaus u.a., 1996), ist der TreC als Situations-Fragebogen konzipiert: Die befragte Person versetzt sich in eine bestimmte, hypothetische Situation. Dann beschreibt sie ihr Er-

leben und Verhalten. Der Situationsfragebogen hat im Vergleich mit dem Persönlichkeitsfragebogen zwei Vorteile:

1. Er fordert keine Einsicht in eigene kognitive Prozesse.
2. Der Proband muss sich – im sozialen Bereich – nicht mit anderen vergleichen.

Beide Fragebogentypen setzen aber eine Offenbarungsbereitschaft voraus und bergen die Gefahr einer Beeinflussung durch die soziale Erwünschtheit. Teilweise lehnte ich mich formal an den „Fragebogen zur Erhebung von Stresserleben und Stressbewältigung im Kindesalter (SSK)“ von Lohaus u.a. (1996)¹.

Die Items (ca. 100) sammelte ich aufgrund der aktuellen Coping-Theorie (Perrez & Reicherts, 1992), aus bereits vorhandenen Fragebogen zur allgemeinen Belastungsbewältigung, eigenen Erfahrungen, Befragung von drei Expertinnen (Kinder- und Jugendpsychologin sowie Kinder- und Jugendpsychiaterinnen) mit mindestens 10-jähriger praktischer Berufserfahrung), Literaturstudium und Überlegungen zur Altersrelevanz. Theoriegeleitet wurden 4 Dimensionen angenommen:



Aus der Itemsammlung zog ich 33 Items (Itemstichprobe) und ordnete sie den Dimensionen zu.

Für die sprachliche Verständlichkeit wendete ich die von Mummenday (1987) zitierten Regeln an und überprüfte die Fragerichtung.

Leichter zu beantwortende Items stehen am Anfang („Aufwärm-Prozess“) und am Schluss (Ermüdung).

Die Instruktion enthält die üblicherweise zu beobachtenden Punkte (alle Sätze durchlesen, Sätze nacheinander bearbeiten). Die Testpersonen erfahren, dass es keine „richtigen“ und „falschen“ Antworten gibt (jede persönliche Antwort ist „richtig“), dass die Fragebogen ausschliesslich für Forschungszwecke (und nicht für Individual-Diagnostik) verwendet werden und die Anonymität und somit auch der Datenschutz

¹ mit freundlicher Genehmigung des Erstautors

(durch Codierung) gewährleistet ist; damit verkleinert sich die Tendenz zu sozial erwünschten Antworten (Mummenday, 1987).

Die Probanden beantworten die Items auf einer 4-stufigen Likert-Skala. Es schliessen sich 3 offene Fragen an, die ich qualitativ ausgewertet habe.

Ein Testlauf mit einer kleinen Stichprobe (N=7) überprüfte die Verständlichkeit, Durchführbarkeit und Itemauswahl (welche Items werden nie gewählt, welche vermissen die Kinder). Entsprechend habe ich einige Items gestrichen, einige neu hinzugefügt und einige neu formuliert. Die Endfassung besteht aus 33 quantitativ auswertbaren Items, welche im Anhang in der Originalversion zu finden sind. Die Ergebnisse der faktorenanalytischen Prüfung sind im Ergebniskapitel 8.1 aufgeführt.

5.3 SELBSTBEZOGENE KOGNITIONEN

Im Bereich der selbstbezogenen Kognitionen erfasste ich das Selbstwertgefühl und die Selbstaufmerksamkeit. Die Skala zur Selbstaufmerksamkeit erfasst Introspektionen, die eigene Gefühle und Handlungen, die eigene Vergangenheit und das Interesse, was andere von einem denken oder über einem reden, zum Inhalt haben. Auch hier greife ich auf die oben erwähnte Zürcher Studie zurück. Der Fragebogen enthält 24 Items zu den beiden Dimensionen (Selbstwertgefühl und Selbstaufmerksamkeit), die je einen Gesamtwert ergeben. Die Kinder und Jugendlichen beantworten die einzelnen Fragen auf einer 4-stufigen Likert-Skala. Die internen Konsistenzen für die Selbstwert- und die Selbstaufmerksamkeitsskalen zeigen gute Reliabilitätskoeffizienten ($\geq .80$). Die Trennschärfen liegen ebenfalls im guten bis befriedigenden Bereich. Die Ergebnisse zu den verschiedenen Methoden, die die Konstruktvalidität bestimmen (Faktorenanalyse, Verteilung, Analyse von Effektgrössen) sprechen deutlich dafür, dass der Test die Konstrukte erfassen kann (Lienert, 1994).

5.4 ELTERLICHES ERZIEHUNGSVERHALTEN

Das elterliche Erziehungsverhalten erfasste ich mit einem 32 Item umfassenden Kurzinventar. Die Zürcher entwickelten ihn für ihre Studie (s.o.) aus verschiedenen Fragebögen. Die erfassten Dimensionen sind „Akzeptanz“, „Ablehnung“ und „Kontrolle“. Diese können einzeln für jeden Elternteil oder als Gesamtwert – aus Kinder- bzw.

Jugendlichensicht – bestimmt werden. Die Probanden antworten auf einer vierstufigen Likert-Skala.

Interne Konsistenz und Trennschärpen sind für alle drei Skalen gut bis befriedigend ($\geq .70$ für Cronbach's Alpha). Zur Bestimmung der Konstruktvalidität wurden folgende Methoden angewandt: Analyse interindividueller Unterschiede in den Testresultaten (Verteilung und Effektanalyse) und inhaltlich-logische Analyse der Testelemente (Faktorenanalyse, Korrelation zwischen den Skalen). Die psychometrische Überprüfung erlaubt die Verwendung der Skalen für weitere Analysen. Für die Fragebögen zu den selbstbezogenen Kognitionen und zum elterlichen Erziehungsverhalten sind weiter die Gütekriterien der Objektivität, der Normierung, der Ökonomie und der Nützlichkeit gegeben.

5.5 FAMILIÄRE BEZIEHUNGEN

Die familiären Beziehungen ermittelte ich mit dem „Family Relations Test“ (FRT) von Bene und Anthony (1957). Ich verwendete die standardisierte deutsche Fassung von Flämig und Wörner (1977). Das Kind gibt seine Vorliebe bzw. Abneigung gegen einzelne Familienmitglieder an sowie seine Sichtweise darüber, wer ihm in der Familie Zu- bzw. Abneigung entgegenbringt: Es wählt aus 20 Figuren, die Personen beiderlei Geschlechts und verschiedener Altersgruppen darstellen und auf der Rückseite mit einer kleinen Schachtel versehen sind, eine Figur für jedes Familienmitglied (inklusive für sich selbst) aus. Diesen stellt die Testleiterin eine weitere Figur, ein „Herr Niemand“ hinzu. Das Kind erhält nun nacheinander 68 Kärtchen. Auf jedem steht eine Aussage, welche ein positives oder negatives Gefühl ausdrückt (z.B. „diese Person in der Familie verdient ein schönes Geschenk“ oder „diese Person in der Familie schimpft mich manchmal aus“). Diese Kärtchen soll das Kind jeweils demjenigen Familienmitglied zuordnen, zu welchem die Aussage am besten passt. Passt die Aussage nach Meinung des Kindes zu keiner Person aus der Familie, erhält „Herr Niemand“ das Kärtchen. Kann sich ein Kind nicht zwischen mehreren Figuren entscheiden, verhindert die Testleiterin mit: „Überlege einmal, zu wem passt es am besten?“ Mehrfachvergaben. Die Durchführung des Tests dauert etwa 30 Minuten.

Der Protokollbogen hält fest, welche Items das Kind den einzelnen Familienmitgliedern bzw. dem „Herrn Niemand“ zugeordnet hat. Die Kärtchen bzw. Items gehören zu folgenden Kategorien:

- positive vom Kind ausgehende Gefühle
- positive vom Kind empfangene Gefühle
- negative vom Kind ausgehende Gefühle
- negative vom Kind empfangene Gefühle

Die deutsche Fassung stellt Normwerte für die Zuordnung von „positiven“ und „negativen“ Items sowie für die Gesamtzuordnung bereit. Diese gelten für Kinder von 6.0 bis 11.9 Jahren und basieren auf einer Eichstichprobe von 486 Kindern. Der FRT unterscheidet alters- und geschlechtsspezifische Normen. Bene und Anthony (1997) geben die gute Reliabilität von mehrheitlich um $r=.80$ an, für die Validität haben sie von verschiedenen Standpunkten her die Konstruktvalidität erfasst und kommen zum Schluss, dass der Test das Konstrukt zu erfassen vermag. Als weitere Gütekriterien möchte ich die Objektivität und Nützlichkeit des Tests erwähnen.

5.6 SOZIALE UNTERSTÜTZUNG

Den Fragebogen zur sozialen Unterstützung entwickelten Steinhausen, Winkler und Meier (1995) neu. Er enthält 6 Situationen, in welchen Kinder bzw. Jugendliche Unterstützung benötigen. Der Fragebogen erlaubt zum einen, die Grösse des sozialen Netzes zu bestimmen: Die Kinder oder Jugendlichen erklären, wer von 9 nahen Bezugspersonen (das sind Eltern, Geschwister, Grosseltern, Verwandte, gleich- und gegengeschlechtlicher Freund und Freundin sowie die Lehrperson) sie in der jeweiligen Situation unterstützt. Für die unterstützenden Personen erklären die Teilnehmenden weiter, wie hilfreich sie diese Unterstützung erleben (auf einer 5-stufigen Likert-Skala). Daraus bestimmt die Testleiterin zum zweiten die Effizienz des sozialen Netzes. Der Test ist normiert (N=1086), hat Vergleichswerte für Mädchen (N=495) und für Jungen (N=527). Die internen Konsistenzen sind für die Skalen ‚Grösse des sozialen Netzes‘ und ‚Effizienz des sozialen Netzes‘ gut ($\geq .70$); auch die Trennschärfen sind mit Werten mehrheitlich um .60 als gut zu bezeichnen. Zusammen mit den Ergebnissen zur Konstruktvalidität der Skalen und der vorhandenen Objektivität erlauben die genannten Gütekriterien die Verwendung des Instrumentes

für meine Analysen. Weitere Gütekriterien des Tests sind die Ökonomie und Nützlichkeit.

5.7 TRENNUNGSSPEZIFISCHE, PERSONALE UND SOZIOGRAPHISCHE MERKMALE

Für die vorliegende Studie adaptierte ich den Kölner Fragebogen für Scheidungsfamilien (KFS; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995²). Die Mütterversion (KFS-M) ist inhaltlich in sechs Themenbereiche gegliedert:

1. Fragen zum Kind (55 Items):

- soziales Umfeld
- emotionale und kognitive Auseinandersetzung mit der Trennung
- Beziehung zur Mutter
- Beziehung zum Vater
- Geschwisterbeziehung
- ggf. Beziehung zum neuen Partner der Mutter

2. Fragen zur Mutter (23 Items):

- Berufs-/Arbeitssituation
- personelle Wohnsituation
- neue Partnerschaft
- emotionale und kognitive Auseinandersetzung mit der Trennung
- Beziehung zum (ehemaligen) Ehepartner

3. personale und soziografische Angaben der Mutter (5 Items):

- Alter
- Wohnumfeld (Stadt – Land, Grösse, Umzüge)
- finanzielle Situation

4. Angaben zur Ehe (9 Items):

- Ehedauer
- Heiratsalter
- finanzielle Situation
- Familienverhältnisse im Jahr vor der Trennung

² mit freundlicher Genehmigung der Autoren

5. Fragen zur Trennung (10 Items):

- Entschluss zur Trennung
- Trennungsursachen
- Trennungsvollzug
- Reaktionen auf die Trennung

6. Fragen zur Zeit nach der Trennung (5 Items):

- Änderungen in den Freundschaftsbeziehungen
- Besuchs-, Umgangs- und Sorgerechtsregelungen

Die Väterversion (KFS-V) gliedert sich in dieselben sechs Bereiche wie die Mütterversion; die Items zur speziellen Situation alleinerziehender Mütter fehlen, dafür erfasst sie spezifische Probleme nichtsorgeberechtigter Väter. Insgesamt beantwortet der Vater 98 Fragen.

5.8 LEBENSEREIGNISSE

Die kritischen Lebensereignisse erfasste ich mit einem Instrument, das Steinhausen, Winkler und Meier (1995) für die Zürcher Jugend-Studie zusammenstellten und normierten (N=1088). Der Fragebogen besteht aus 35 Items mit teilweise ergänzenden Fragen. Er stützt sich im Wesentlichen auf den Adolescent Perceived Events Scale (APES, Compas, Davis, Forsythe & Wagner, 1988). Der Fragebogen erfasst die Häufigkeit belastender Ereignisse und quantifiziert das Belastungsmass, indem die Kinder und Jugendlichen angeben, wie unangenehm oder angenehm sie das jeweilige Ereignis erlebten. (Skala von -2 bis +2). Die Befragung erstreckt sich über die letzten 12 Monate. Die Reliabilitäts- und Trennschärfekoeffizienten sind gut bis befriedigend, weiter ist das Verfahren objektiv, normiert, ökonomisch und nützlich. Verteilungskennwerte, Analyse der Faktoren und Effektgrößen führen zur Entscheidung, dass der Test das Konstrukt zu erfassen vermag.

5.9 VERWENDETE VERFAHREN FÜR DIE EINZELNEN PROBANDEN

a) Von den Müttern durchgeführte Testverfahren:

- Marburger Verhaltensliste (MVL)
- Kölner Fragebogen für Scheidungsfamilien – Müttersicht (KFS-M)

b) Von den Kindern durchgeführte Testverfahren:

- Youth Self Report (YSR)
- Fragebogen zur Erfassung der Grösse und Effizienz des sozialen Netzes
- Fragebogen zur Erfassung der kritischen Lebensereignisse
- Fragebogen zur Erfassung von Selbstaufmerksamkeit und Selbstwert
- Fragebogen zur Erfassung des elterlichen Erziehungsstils
- Fragebogen zum Coping in Alltagssituationen
- Trennungsspezifischer Copingfragebogen (TreC)
- Family Relations Test (FRT)

c) Von den Vätern durchgeführtes Testverfahren:

- Kölner Fragebogen für Scheidungsfamilien – Vatersicht (KFS-V)

6. UNTERSUCHUNGSPLANUNG UND -DURCHFÜHRUNG

6.1 KRITERIEN FÜR DIE AUFNAHME IN DIE STICHPROBE

Ich plante, 60 (oder mehr) Trennungsfamilien zu untersuchen, was 180 Probanden entspricht. Für die Aufnahme in die Studie stellte ich folgende Bedingungen:

- Bereitschaft von Vater, Mutter und Zielkind, an der Studie mitzuarbeiten
- Alter des Zielkindes im Bereich von 10.0 bis 13.9 Jahren
- Zielkind bei der Mutter wohnhaft
- Auszug des einen Elternteils 14 bis max. 48 Monate zurückliegend

Vorerst suchte ich lediglich im Kanton Zürich Trennungsfamilien. Nachdem mir jedoch klar wurde, dass die Stichprobe zu klein ausfallen würde, dehnte ich das Rekrutierungsfeld zugunsten der statistischen Aussagekraft auf die gesamte Deutschschweiz aus.

Die interessierte Mutter-Kind-Familie wählte, wo sie Auskunft geben wollte: zuhause in der vertrauten Umgebung oder im professionellen Umfeld der Psychiatrischen Universitäts-Poliklinik für Kinder und Jugendliche in Zürich.

Begründung des Zeitpunktes der Befragung (innerhalb 14 bis 48 Monate nach der Trennung, d.h. nach Auszug des einen Elternteils aus der gemeinsamen Wohnung):

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) unterscheiden in Anlehnung an die Langzeitstudie von Hetherington (1989) drei Phasen nach der ehelichen Trennung. Die erste, akute Phase beinhaltet den Uebergang von der vollständigen zur sogenannten Ein-Elternteil-Familie und dauert 1 bis 1¹/₂ Jahre nach der Trennung. In die zweite Phase, die „Phase des Ungleichgewichts und der Desorganisation“ sollte meine Untersuchung fallen. Für diese Phase stellten Schmidt-Denter und Beelmann fest, dass sie länger als angenommen dauert. Die meisten Kinder seiner Studie befanden sich 3-3¹/₂ Jahre nach der Trennung noch nicht in der darauffolgenden dritten Phase, der „Phase der Reorganisation und Restabilisierung“. So habe ich – wie auch Schmidt-Denter – den Beginn der 2. Phase bei 1 bis 1¹/₂ Jahre belassen, deren Ende auf zunächst 4 Jahre nach der Trennung nach oben korrigiert.

Begründung der Altersgrenzen (10-13.9 Jahre):

Ein Schwerpunkt der Studie war es, den Forschungsfragen aus der Eigenperspektive der Kinder nachzugehen. Ursprünglich plante ich, grundschulaltrige Kinder - also 7- bis 12-jährige - zu befragen. Dafür gab es jedoch einerseits für jüngere Kinder zu wenig geeignete und normierte Verfahren. Zum andern gab es kaum ein Instrument, welches für diesen Entwicklungsraum die mich interessierenden Variablen quantitativ und normiert erfasst. Jugendliche über 13 Jahre befragte ich aus zwei Gründen nicht: Einerseits ist die MVL (Verhaltensauffälligkeiten) und der FRT (familiäre Beziehungen) für dieses Alter nicht normiert. Auf diese beiden Verfahren wollte ich jedoch nicht verzichten, um die Ergebnisse mit der Studie von Schmidt-Denter und Beelmann (1995) vergleichen zu können. Andererseits haben Scheidungsstudien mit Jugendlichen (Huss & Lehmkuhl, 1996; Walper, 1991; Armistead u.a., 1990) schon früher die (standardisierte) Eigenbeurteilung zu individuellen Einflussfaktoren miteinbezogen. So beschränkte ich mich schwerpunktmässig auf Kinder von 10 bis 12 Jahren (N=56, 92%), auch im Sinn einer möglichst kohärenten Stichprobe.

Zur Teilnahme der Väter an der Studie:

Obwohl die Teilnahme der Väter eine enorme Erschwernis bei der Rekrutierung von teilnehmenden Trennungsfamilien bzw. ein grosser Mehraufwand bedeutete, wollte ich ihre Perspektive familiärer Veränderungen nach der Trennung mit untersuchen.

6.2 REKRUTIERUNG DER PROBANDEN

Ich rekrutierte die Stichprobe über

- einen Artikel zum Thema „Scheidung“ in einer auflagestarken Wochenzeitschrift (N=18 / 30%),
- Beratungsstellen aus nicht-psychiatrischem Umfeld (N=17 / 28%),
- Vermittlung durch teilnehmende und an der Studie interessierte (aber nicht aufgenommene) Familien (N=17 / 28%),
- private und berufliche Kontakte (aus nicht-psychiatrischem Umfeld) der Autorin (N=5 / 8%).
- psychiatrische Institutionen (N=2 / 3%) und
- den schweizerischen „Verein verantwortungsvoll erziehender Väter“ (N=2 / 3%).

Somit stammten die Familien überwiegend aus einem nicht-klinischen Umfeld.

In den meisten Fällen meldeten sich die Mütter bzw. kontaktierte ich die Mütter. Um über das Projekt zu informieren, gab ich ein spezielles Faltblatt ab. Die Mütter wählten, ob sie den Ex-Partner selbst zur Mitarbeit gewinnen, oder dies mir überlassen wollten. Ich engagierte mich dabei sehr, Mütter nach einer ersten Information über die Studie und Väter nach Zusage von Mutter und Kind zu motivieren.

Die teilnehmenden Familien erhielten als Gegenleistung eine Informationsmappe zum Thema Trennung/Scheidung, das Angebot eines Auswertungsgesprächs (speziell auf ihr Kind zugeschnitten) oder einer fachlichen Beratung; zudem konnten sie an einem Wettbewerb teilnehmen.

6.3 VORGEHEN BEI DER BEFRAGUNG

Willigten alle drei Familienmitglieder zur Teilnahme ein, erhielt vorerst der Vater einen Fragebogen. Wenn ich den ausgefüllten Fragebogen (per Post) zurückerhielt, vereinbarte ich einen Termin mit der betreffenden Mutter und ihrem (Ziel-)Kind. Vier Versuchsleiterinnen mit Erfahrung in klinischer Psychologie führten nach genauer Instruktion die Untersuchung mit dem Kind durch, welche ca. 2 Stunden beanspruchte. Diese Befragungszeit lockerten wir durch eine kleine Zwischenverpflegung und wenn nötig gelegentlich durch körperliche Übungen auf. Die Mutter füllte meist zur gleichen Zeit, aber in einem anderen Raum, ihren Fragebogen aus. Indem ich die

Kinder verschiedenen Versuchsleiterinnen (minimal 13, maximal 18 Kinder) zuordnete, konnte ich einen Versuchsleiterin-Formungseffekt (d.h. dass die Versuchsleiterin ein bestimmtes Verhalten durch selektiv positives Verstärken fördert) weitgehend ausschliessen.

6.4 ZEITSPANNE DER DATENERHEBUNG

Die Datenerhebung begann ich im September 1997 und schloss sie nach gut 10 Monaten im Juli 1998 ab. Im Anschluss führte ich mit den Eltern (meist für Vater und Mutter getrennt) ein Auswertungsgespräch durch. Am Ende dieses Gesprächs füllte ich die im Eltern-Fragebogen vorhandenen Lücken durch Nachfrage.

Von insgesamt 66 befragten Familien konnte ich schliesslich 61 auswerten. 2 Väter schickten versprochene Fragebögen nicht zurück. In einem Fall zog sich ein Kind trotz Zusage der Mutter zurück. In den zwei übrigen Fällen wurde mir jeweils erst nach der Befragung klar, dass es sich einmal um ein Adoptivkind handelte (welche eigentlich von der Studie ausgeschlossen waren) und das andere Mal die Eltern wieder ein Paar waren (wenn auch in getrennten Wohnungen).

6.5 AUSWERTUNGSMETHODEN

Um die erste Frage – wie geht es Kindern nach Trennung/Scheidung ihrer Eltern – zu beantworten, verglich ich die Werte der Kinder aus den untersuchten Trennungsfamilien mit den Werten der Eichstichprobe. Entweder prüfte ich die Häufigkeitsverteilungen mit dem χ^2 -Test (für MVL und FRT) oder die Mittelwerte mit dem t-Test (für die restlichen Verfahren).

Um die Häufigkeitsverteilung meiner Stichprobe (bei der MVL) zu bestimmen, errechnete ich die Prozentanteile der (aufgrund der MVL) als verhaltensauffällig oder als nicht verhaltensauffällig diagnostizierten Kinder. Kinder, deren Testergebnisse im Bereich „zweifelhaft“ lagen, rechnete ich der Kategorie „unauffällig“ zu.

Um die zweite Frage – welches sind die entscheidenden Faktoren für das kindliche Wohlbefinden nach der Trennung – zu beantworten, wählte ich ein ein- und mehrfaktorielles Vorgehen.

Bei den einfaktoriellen Analysen interessierte mich die abhängige Variable (das kindliche Wohlbefinden) aus zweifacher Perspektive:

1. Aus Muttersicht. Hier zog ich die Prozentrangwerte der fünf Dimensionen sowie des Gesamtwertes der MVL heran.
2. Aus Kinder- und Jugendlingsicht (YSR): Für die univariate Analyse wählte ich die T-Werte der 8 Dimensionen, der zwei Sekundärskalen und des Gesamtwertes.

Für die Analysen setzte ich folgende Methoden ein:

- a) Bei metrischen und linear zusammenhängenden Variablen verwendete ich eine einfache Regressionsanalyse. Für ordinalskalierte unabhängige Variablen und metrischer abhängiger Variable führte ich ebenfalls eine Regressionsanalyse durch, wenn sie linear zusammenhängen (Bühl & Zöfel, 1998; Groner, Moser & Wagner, 1999). Sämtliche (unabhängigen) Variablen im Bereich der individuellen, der interaktiven Faktoren und der Lebensereignisse erfüllten diese Bedingungen sowie ein Teil der trennungsspezifischen, soziographischen und personalen Merkmale.
- b) Bei nominalskalierten unabhängigen Variablen mit mehr als zwei Stufen setzte ich die Kruskal-Wallis-Analyse (H-Test) ein.
- c) Bei binären, nominalskalierten unabhängigen Variablen verwendete ich den U-Test nach Mann-Whitney

Danach kontrollierte ich für die meisten Variablen je das Alter, das Geschlecht, das Belastungsmass und die Dauer des Getrenntlebens. Für diese Kontrolle bildete ich jeweils zwei Subgruppen (z.B. von hoch- und niederbelasteten Kindern), geteilt am jeweiligen Median (z.B. am Median für die Belastung durch Lebensereignisse). Danach führte ich – wie oben beschrieben – die Regressionsanalyse durch.

Bei den mehrfaktoriellen Analysen wählte ich eine multiple Regressionsanalyse mit folgenden abhängigen Variablen (kindliches Wohlergehen): die Sekundärskalen „internalisierende“ und „externalisierende Störungen“ des YSR, dessen Gesamtwert sowie den Gesamtwert der MVL. Die unabhängigen Variablen sind:

- a) Gesamtzahl der Lebensereignisse und Gesamtbelastungswert
- b) Dimensionen der Bewältigungsfertigkeiten
- c) selbstbezogene Kognitionen

- d) Dimensionen des wahrgenommenen elterlichen Erziehungsverhaltens
- e) Umfang und Qualität des sozialen Netzwerks
- f) das Geschlecht

Ich wähle ein schrittweises Vorgehen.

Auf dem Hintergrund der vorgestellten Messinstrumente und Methoden, werden die *statistischen und operationalisierten Hypothesen* deutlich:

Für die Frage, wie Kinder auf die Trennung der Eltern reagieren:

1. Die Mittelwerte der YSR-Dimensionen (Verhaltensauffälligkeiten), der Bewältigungsdimensionen, der Selbstwert- und Selbstaufmerksamkeitsskala, der Erziehungsskalen, der Skala „Grösse und Effizienz des sozialen Netzes“ sowie der Lebensereignisdimensionen von Kindern nach Trennung unterscheiden sich in wenigen Bereichen von den Mittelwerten der Eichstichprobe.

2. Die Häufigkeitsverteilungen der MVL-Skalen (Verhaltensauffälligkeiten) und der FRT-Skalen (Familienbeziehungen) von Kindern nach Trennung unterscheiden sich in wenigen Bereichen von der Häufigkeitsverteilung der Eichstichprobe.

Für die Frage, welche Faktoren Kinder nach der Trennung der Eltern schützen:

1. Die einzelnen Werte der YSR- und der MVL-Dimensionen (Wohlbefinden) können für ein Kind nach Trennung durch die Koeffizienten der Regressionsgeraden vorhergesagt werden, wenn wir die Ausprägung seiner Bewältigungsstile, die Höhe des Selbstwertes und der Selbstaufmerksamkeit, die Werte der Erziehungsdimensionen, die Grösse und Effizienz seiner erhaltenen sozialen Unterstützung, die Stärke der familiären Beziehungen (FRT-Skalen), die Anzahl von und Belastung durch Lebensereignisse oder die Ausprägung (mindestens ordinalskaliertes) personaler, soziographischer und trennungsspezifischer Merkmale kennen. Für die erwähnte Voraussage reicht jeweils der Wert *einer* unabhängigen Variablen.

2. Die einzelnen Werte der MVL- und der YSR-Dimensionen lassen sich für Kinder nach Trennung durch die Koeffizienten der Regressionsgeraden voraussagen, wenn wir die unabhängige Variable jeweils in zwei Gruppen teilen: in Geschlechtsgruppen, in Altersgruppen (geteilt am Altersmedian), in hoch vs. gering belastete Kinder (geteilt am Belastungsmedian) und in Gruppen für kurze vs. lange Dauer des Getrenntlebens (geteilt am Median „Dauer des Getrenntlebens“). Die unabhängigen Variablen

sind: aktive und vermeidende Bewältigung; die vier Dimensionen des trennungsspezifischen Bewältigungsfragebogens; die Dimensionen Selbstaufmerksamkeit und Selbstwert; das Ausmass von Akzeptanz, Ablehnung und Kontrolle der Eltern gegenüber dem Kind; die Beziehung zur Mutter, zum Vater, zu den Geschwistern, zum Selbst und zur fiktiven Person „Niemand“ (wobei je die positiven und negativen Gefühle sowie die emotionale Auseinandersetzung betrachtet wird); die Anzahl von und die Belastung durch kritische Lebensereignisse oder (mindestens ordinalskalierte) trennungsspezifische, soziographische und personale Merkmale. Für die erwähnte Voraussage reicht jeweils der Wert *einer* unabhängigen Variablen.

3. Die Gruppenmittelwerte der YSR- und der MVL-Dimensionen für Kinder nach Trennung unterscheiden sich, wenn wir Gruppen von Kindern bilden, die sich in der Art oder Ausprägung folgender Merkmale unterscheiden: (nominalskalierte) trennungsspezifische, soziographische oder personale Merkmale. Unterschiede in den Gruppenmittelwerten untersuche ich dabei immer nur innerhalb eines Merkmals.

4. Die T-Werte der YSR-Skala „externalisierende Störung“, „internalisierende Störung“, „Gesamtwert“ oder der PR-Wert des MVL-Gesamtwertes können aus folgenden, gleichzeitig vorhandenen Variablen vorhergesagt werden: aus den Dimensionen des Bewältigungsverhaltens, der selbstbezogenen Kognitionen, des Erziehungsverhaltens, der sozialen Unterstützung, der kritischen Lebensereignisse und aus dem Geschlecht des Kindes.

7. BESCHREIBUNG DER STICHPROBE

Die personalen und soziographischen Daten der Probanden habe ich mit dem revidierten Kölner Fragebogen für Scheidungsfamilien, Mütter- und Väter Sicht (KFS-M/V) erfasst.

Die Stichprobe umfasst 61 Familien, bzw. 183 Probanden (die Mutter, den Vater und das Zielkind).

(1) Alter des Kindes

Die Zielkinder waren zwischen 10 und 13.8 Jahre alt (Durchschnitt $M=11.7$ Jahre, Streuung $SD=1.1$ Jahre), wobei der Grossteil der Kinder 10- bis 12,9-jährig war ($N=56$, 92%); 5 Kinder (8%) waren älter.

(2) Geschlecht der Zielkinder

An der Studie nahmen 31 Mädchen und 30 Jungen teil.

(3) Aufenthalt des Zielkindes

Entsprechend der Bedingung zur Aufnahme in die Studie lebten alle 61 Kinder bei der Mutter. Ein Kind davon pflegte sehr häufigen Kontakt zum Vater, was faktisch einem geteilten Sorgerecht gleichkam.

(4) Kinderzahl in den Trennungsfamilien

Die meisten Trennungsfamilien hatten 2 Kinder: 10 Familien (16%) 1 Kind, 37 Familien (61%) 2 Kinder, 8 Familien (13%) 3 Kinder, 5 Familien (8%) 4 Kinder und 1 Familie hatte 5 Kinder.

(5) Alter der Eltern

Die Mütter waren zum Erhebungszeitpunkt zwischen 33 und 55 Jahre alt, im Durchschnitt 40.4 Jahre ($SD=4.3$ Jahre). Die Väter waren zu der Zeit zwischen 34 und 63 Jahre alt, mit einem durchschnittlichen Alter von 43.2 Jahren ($SD=5.5$ Jahre).

(6) Wohnorte der Mütter (mit ihren Kindern) und der Väter

Die Stichprobe verteilte sich gut über Grossstadt (über 100'000 Einwohner), Kleinstadt (5000 bis 100'000 Einwohner) und ländliche Gebiete (unter 5000 Einwohner). Am meisten Eltern lebten in Kleinstädten: 26 Mütter (43%) und 25 Väter (41%). Rund ein Drittel lebte auf dem Land: 22 Mütter (36%) und 20 Väter (33%); der kleinste Teil in Grossstädten: 13 Mütter (21%) und 16 Väter (26%).

(7) Grösse der Wohnung und Umzüge

Zum Erhebungszeitpunkt lebten die Mütter in einer durchschnittlich 104 m^2 ($SD=37 \text{ m}^2$, $N=60$), die Vätern in einer durchschnittlich 86 m^2 grossen Wohnung ($SD=48 \text{ m}^2$,

N=60). Die Mütter waren in letzter Zeit weniger häufiger umgezogen als die Väter (16 Mütter vs. 41 Väter bzw. 26 vs. 56%).

(8) Einkommen und sozialer Status

Beide Elternteile wurden nach der Zugehörigkeit zu einer von neun vorgegebenen Einkommensklassen bezüglich des gesamten derzeitigen Netto-Einkommens pro Monat befragt. Die Klassen waren definiert als „unter sFr. 1000.--“, „sFr. 1000.-- bis 1999.--“ usw. in Tausender-Intervallen bis „sFr. 8000.-- und mehr“. Beide Elternteile verdienten im Minimum sFr. 1000.-- bis 1999.--, im Maximum sFr. 8000.-- und mehr. Grosse Unterschiede ergaben sich beim Median, der für Mütter bei sFr. 4000.-- bis 4999.--, für Väter bei sFr. 7000.-- bis 7999.-- lag. Am meisten Mütter verdienten sFr.4000.-- bis 4999, die Mehrheit der Väter sFr. 8000.-- und mehr (Tabelle 1). Die Väter bezahlten allerdings vom Netto-Einkommen den Unterhalt an die Mütter, was in einigen Fällen deren Netto-Einkommen ausmachte.

Nettoeinkommen				
sFr	Vater		Mutter	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
1 000 - 1 999	3	5	1	2
2 000 - 2 999			1	2
3 000 - 3 999	3	5	14	23
4 000 - 4 999	7	11	19	31
5 000 - 5 999	7	11	13	21
6 000 - 6 999	9	15	7	11
7 000 - 7 999	6	10	2	3
8 000 und mehr	26	43	4	7
Total	61	100	61	100

Tabelle 1: Nettoeinkommen beider Elternteile

Das Einkommen ist in dieser Studie zugleich Informationsquelle für den sozialen Status der teilnehmenden Familien.

(9) Unterhaltsleistungen

Die Unterhaltsleistungen variierten bei 33 Elternpaaren (54%, N=61), je nachdem ob die Mutter oder der Vater die Auskunft gab. Nach Angaben der Mutter erhielt sie durchschnittlich sFr. 3070.-- (SD=sFr. 1708.--), die Vätern bezahlten laut ihren Angaben im Durchschnitt sFr. 3124.-- (SD=sFr. 1441.--). Das Minimum der Unterhaltsbeiträge lag bei sFr. 0.--, das Maximum bei sFr. 10'000.-- (Mutterangabe) resp. bei sFr. 7400.-- (Vaterangabe). Bilde ich Klassen mit Intervallen von sFr. 500.--, liegen

der Median nach Mutterangaben in der Klasse „sFr. 2501.-- bis sFr. 3000.--“, der Modalwert ebenfalls. Nach Väterangaben liegt der Median höher, nämlich in der Klasse „sFr. 3001.-- bis sFr. 3500.--“, der Modalwert sogar in der Klasse „sFr. 3501.-- bis 4000.--“.

(10) Dauer des Zusammenlebens und Ehedauer

Die Paare lebten im Mittel 13.9 Jahre (SD=3.3 Jahre) zusammen, bevor sie sich trennten. Das Minimum liegt bei 9.2, das Maximum bei 22.1 Jahren (N=42, Mütterangaben). Die Ehepaare waren im Mittel 11.9 Jahre verheiratet (SD=3 Jahre) als sie sich trennten. Die kürzeste Ehe dauerte 6.8 Jahre, die längste 20.1 Jahre (N=59, Mütterangaben).

(11) Dauer des Getrenntlebens

Zum Zeitpunkt der Befragung lebten die Familien im Durchschnitt 31 Monate (SD=12 Monate) getrennt (N=61, Mütterangaben). Die Trennung lag mit einer Ausnahme zwischen 14 bis 48 Monate zurück. Eine Familie befragte ich 13 Monaten nach der elterlichen Trennung, da ich deutliche Hinweise dafür hatte, dass sie sich zu diesem Zeitpunkt in der Phase des Uebergangs befand (vgl. Kapitel 6.1).

(12) Trennungsinitiative

Beide Eltern (N=60) wurden gefragt, wer die Initiative zur Trennung ergriffen habe. Frauen waren in ca. zwei Drittel der Fälle initiativ (N=38, 63%). Die Männer (N=61) bestätigten diese Sichtweise wenig: Nur in 26 Fällen (43%) gehe die Trennung auf Initiative ihrer Expartnerin zurück.

Die Väter beurteilten 3 mal häufiger den Entschluss als einen gemeinsamen (N=18; 29%) im Vergleich mit den Müttern (N=6; 10%). Wollte der Mann sich trennen (N=17; 28%, aus seiner Sicht), erinnert sich die Frau gleich (N=16; 27%).

(13) Juristische Scheidung

Zum Zeitpunkt der Befragung hatten sich 42 Paare (69%) juristisch scheiden lassen. Der Scheidungstermin lag im Mittel 18 Monate zurück (SD=12 Monate, N=61, Mütterangaben).

8. ERGEBNISSE

8.1 REAKTIONEN DER KINDER AUF DIE TRENNUNG IHRER ELTERN

Übersicht

Wie reagieren 10- bis 13-jährige Kinder und Jugendliche – diese Altersklasse meine ich im Folgenden immer, wenn ich von Kindern oder Trennungskindern schreibe – auf die elterliche Trennung? In welchen Bereichen unterscheiden sie sich von ihrer Gleichaltrigengruppe? Vorweg die wichtigsten Ergebnisse:

- 1) Trennungskinder nehmen bei sich selbst – gesamthaft gesehen – weit mehr Probleme wahr als die Gleichaltrigen.
- 2) Sie haben deutlich mehr positive Gefühle ihren Vätern gegenüber und deutlich mehr negative Gefühle ihren Geschwistern gegenüber.
- 3) Trennungskinder erleben nicht nur die Trennung ihrer Eltern, sie erleben weit mehr zusätzliche kritische Lebensereignisse und fühlen sich davon entsprechend belasteter als ihre Kameraden und Kameradinnen.

Im Folgenden möchte ich eine Übersicht über sämtliche gefundenen Unterschiede bei Trennungskindern (im Vergleich zur Eichstichprobe) zeigen: Abweichungen betrachte ich auf dem bzw. unterhalb vom 1%-Niveau als signifikant (Tabelle 2).

Tabelle 2: Trennungsreaktionen im Ueberblick; die signifikanten Ergebnisse

Merkmalsbereiche	Variablen/Dimensionen und Richtung des Unterschiedes ^{a)}	Signifikanzstärke ^{b)}	Verfahren
Verhaltensauffälligkeiten	Kontaktangst ↑	***	Marburger Verhaltensliste (MVL)
	unangepasstes Sozialverhalten ↑	***	
	unrealistisches Selbstkonzept ↑	(*)	
	Jungen: Kontaktangst ↑	***	
	Jungen: unrealistisches Selbstkonzept ↑	**	
	Jungen: unangepasstes Sozialverhalten ↑	**	
	Jungen: Gesamtprobleme ↑	(*)	
	Mädchen: Kontaktangst ↑	**	
	Mädchen: unangepasstes Sozialverh. ↑	(*)	
	Youth self report (YSR)	schizoid/zwanghaft ↑	***
		Gesamtprobleme ↑	***
		soziale Probleme ↑	(*)
		Jungen: schizoid/zwanghaft ↑	*** ^{c)}
		Jungen: Gesamtprobleme ↑	*** ^{c)}
		Jungen: Delinquenz ↓	(*) ^{c)}
		Mädchen: Gesamtprobleme ↑	*** ^{c)}
		Mädchen: schizoid/zwanghaft ↑	** ^{c)}
		Mädchen: soziale Probleme ↑	(*) ^{c)}
Mädchen: externalisierende Probleme ↑	(*) ^{c)}		
Persönlichkeitsmerkmale	Selbstwert Gesamtgruppe ↑	**	Selbstaufmerksamkeit, Selbstwert (SAW)
	Selbstwert Jungen ↑	**	
	aktive Bewältigungsstrategie ↑	(*)	Coping
Beziehungsmerkmale	positive Gefühle gegenüber Vater ↑	***	Family Relations Test (FRT) ^{d)}
	negative Gefühle gegenüber Vater ↓	***	
	negative Gefühle gegenüber Geschwister ↑	***	
	emotionale Auseinandersetzung mit Geschwister ↑	***	
	Grösse des sozialen Netzes ↑	(*)	Soziales Netz
	Effizienz des sozialen Netzes bei Jungen ↑	(*)	
Umgebungsmerkmale	Anzahl kritischer Lebensereignisse ↑	***	kritische Lebensereignisse
	Belastungswert ↑	***	

a) ↑: Erhöhte Werte der Trennungskinder gegenüber der Vergleichsgruppe.
 ↓: Verminderte Werte der Trennungskinder gegenüber der Vergleichsgruppe.

b) (*) $p \leq .05$, ** $p \leq .01$, *** $p \leq .001$; $p \leq .05$ bezeichne ich wegen der hohen Anzahl durchgeführter Tests nur als „tendenziell signifikant“.

c) Vergleich mit geschlechtsspezifischen Normwerten, siehe Tabelle A3 im Anhang.

d) die tendenziell signifikanten Ergebnisse sind für den FRT in dieser Übersichtstabelle nicht aufgeführt, aber in Tabelle A7 im Anhang.

Als Nächstes stelle ich die Ergebnisse zu allen untersuchten Merkmalen dar. Die Werte (Stichprobengrösse, p-Werte, X^2 - und t-Werte, Häufigkeitsverteilungen sowie Mittelwerte und Standardabweichungen) aller dazu eingesetzten Verfahren sind im Anhang (Tabellen A1 - A9) aufgeführt.

Reaktionen bezüglich Verhaltensauffälligkeiten

Beurteilt die Mutter die Verhaltensauffälligkeiten (MVL) der Kinder und Jugendlichen nach Trennung, sind diese signifikant kontaktängstlicher ($p \leq .001$) und signifikant unangepasster im Sozialverhalten ($p \leq .001$) als der Durchschnitt der 10- bis 13-jährigen (vgl. Tab. A1).

Vergleiche ich die Mädchen (N=31) und Jungen (N=30) getrennt mit den Normen, sind die Jungen in folgenden Bereichen auffällig: Sie sind kontaktängstlicher, haben ein unrealistisches Selbstkonzept und ein unangepasstes Sozialverhalten. Mädchen nach Trennung haben weniger Probleme: Sie sind nur im Bereich „Kontaktängstlichkeit“ auffälliger als die Eichstichprobe.

Fragen wir die Kinder bezüglich Verhaltensauffälligkeiten (YSR) selbst, äussern sie in den Bereichen „schizoid-zwanghafte Störungen“ und dem „Gesamtwert“ sehr signifikant mehr Probleme ($p \leq .001$ für alle Bereiche) als die gleichaltrige Durchschnittsbevölkerung (vgl. Tab. A2).

Vergleiche ich die Selbstangaben von Mädchen (N=31) und Jungen (N=30) getrennt mit den Normen, sind die Mädchen auffällig in den Bereichen „schizoid/zwanghafte Störungen“ und „Gesamtwert“. Jungen nach Trennung haben in denselben Bereichen signifikant (wie für alle hier erwähnten Ergebnisse auf mindestens 1%-Niveau) mehr Probleme als die Gleichaltrigengruppe, wenn auch etwas deutlicher, da für Jungen beide Werte sehr signifikant ($p \leq .001$) sind (vgl. Tab. A3).

Die Geschlechts- und Altersunterschiede über Gruppenvergleiche stelle ich im folgenden Kapitel 8.2 über schützende Faktoren dar.

Reaktionen bezüglich Persönlichkeitsmerkmalen

Selbstaufmerksamkeit und Selbstwert

Die hier untersuchten Kinder und Jugendlichen nach Trennung haben ein signifikant höheres Selbstwertgefühl als die Vergleichsgruppe ($p \leq .01$). Diese Ergebnisse gel-

ten für die Gesamtgruppe. Mädchen nach Trennung unterscheiden sich nicht von der Norm, Jungen (nach Trennung) haben ein signifikant höheres Selbstwertgefühl ($p \leq .01$) als der gleichaltrige Durchschnitt (vgl. Tab. A4).

Bewältigungsstrategien

Allgemeines Bewältigungsverhalten: Tendenziell bewältigen die hier untersuchten Kinder und Jugendlichen nach Trennung aktiver als die normierte Gleichaltrigen-Gruppe. Für die Abwehrtendenzen sind sie völlig unauffällig, vgl. Tab. A5.

Trennungsspezifisches Bewältigungsverhalten: Ich stelle die Ergebnisse der Faktorenanalyse für den neuerstellten Fragebogen dar. Die konfirmatorische 4-Faktorenlösung (Hauptkomponentenanalyse, Varimax-Rotation) erklärt 49% der Varianz. 3 Items habe ich wegen zu geringer Kommunalität ($< .30$) ausgeschlossen: „etwas essen oder trinken“, „mich im Stillen ärgern“, „mich ins Zimmer zurückziehen“ oder „da bleiben“. Ich stütze mich für die Interpretation auf die sogenannten Markiervariablen, die eine Ladung $> .55$ haben (Selg, Klapprott & Kamenz, 1992). Die postulierten 4 Dimensionen lassen sich nur teilweise bestätigen. Die faktorenanalytischen Auswertungen führten zu einer mangelnden Differenzierung innerhalb der maladaptiven Bewältigungsformen (Faktor 1). Bei den adaptiven Bewältigungsformen (Faktoren 2 bis 4) ist einer umweltbezogen (Faktor 2), der andere selbstbezogen (Faktor 3). Faktor 4 ist wie erwähnt ebenfalls adaptiv, jedoch selbst- und umweltbezogen. Zur Verdeutlichung dient folgende Tabelle:

	Mal-adap-tiv	Adap-tiv	Verhaltens-bezogene Aktivität	Kognitive Aktivität	Affektive Aktivität	Problem-orientiert	Emotions-regulie-rend
			Umweltbe-zogen	Selbstbezogen			
Faktor 1	X		X	X	X	X	X
Faktor 2		X	X			X	
Faktor 3		X		X		X	
Faktor 4		X	X	X			X

Tabelle 3: Charakterisierung der vier Faktoren

Die einzelnen Faktoren benenne ich folgendermassen und zähle die wichtigsten Items auf:

Faktor 1 umfasst Items mit (verhaltensmässig, kognitiv und affektiv) maladaptiven Aktivitäten. Die Kinder/Jugendlichen akzeptieren die Trennung nicht, glauben sie rückgängig machen zu können. Hierzu gehören Item 2 und 12 (überlegen, wie „ich“ resp. „man“ die Eltern wieder zusammenbringen kann), Item 16 (Eltern zur Versöhnung helfen) und Item 26 (auf Versöhnung hoffen). Zum Faktor gehören auch nach aussen gerichtete, spannungslösende Aktivitäten mit eher destruktivem Charakter, wie Item 14 (weinen) und Item 31 (sich aufregen).

Der zweite Faktor umfasst Items zur Suche nach sozialer Unterstützung, also zu adaptiver, problemlösender Aktivität. Dazu gehören Item 27 (sich von einem Freund helfen lassen), Item 23 (jemandem erzählen, wie man sich fühlt), Item 33 (jemandem seine Nähe suchen) und Item 18 (sich bei jemandem aus der Familie Hilfe holen). Hierauf lädt auch das Item „mir gut zureden“, was als internalisierte Hilfe einer Bezugsperson interpretiert werden kann.

Der dritte Faktor kann als „sich gedanklich, adaptiv mit der Trennung auseinandersetzen“ bezeichnet werden. Hierzu gehören z.B. Item 20 („die Eltern verlassen mich nicht“), Item 11 („sie bleiben meine Eltern“), Item 15 („die Eltern haben mich trotzdem gern“) und Item 17 (Endgültigkeit der Trennung akzeptieren).

Der vierte Faktor umfasst Items, die zum Bereich „sich adaptiv (kognitiv und verhaltensmässig) ablenken“ gehören: sich ablenken durch eine andere Tätigkeit (Item 13, 22 und 9), nicht daran denken (Item 3) oder weg sein von zuhause (Item 5).

Reaktionen bezüglich Beziehungsmerkmalen

Erziehungsverhalten

Mütter und Väter nach Trennung erziehen nach dem Urteil der befragten Kinder nicht unterstützender, ablehnender oder kontrollierender als Eltern der Vergleichsgruppe (vgl. Tab. A8).

Soziale Unterstützung

Die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen nach Trennung haben ein tendenziell grösseres soziales Netz als die Gleichaltrigengruppe aber ein gleich effizientes. Jun-

gen hingegen haben ein tendenziell effizienteres soziales Netz als Gleichaltrige. (vgl. Tab. A6).

Familiäre Beziehungen (FRT)

Ich vergleiche nur Kinder unter 12 Jahren (N=35) mit der gleichaltrigen Durchschnittsbevölkerung, da für ältere Kinder Normwerte fehlen.

Die Beziehung zur Mutter erleben die Kinder und Jugendlichen nach Trennung gleich wie ihre Altersgenossen. Zum Vater haben sie sehr signifikant mehr positive Gefühle ($p \leq .001$) und ebenso signifikant weniger negative Gefühle.

Die Geschwisterbeziehungen sind sehr signifikant negativer attribuiert ($p \leq .001$) als in der Eichstichprobe, ebenso signifikant setzen sich Kinder und Jugendliche nach Trennung der Eltern emotional stärker mit den Geschwistern auseinander (für den Geschwister-Gesamtwert ist $p \leq .001$), vgl. Tab. A7.

Reaktionen bezüglich Umgebungsmerkmalen

Kritische Lebensereignisse

Die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen nach Trennung erleben höchst signifikant ($p \leq .001$) mehr belastende kritische Lebensereignisse als die Vergleichsgruppe. Die dadurch subjektiv erlebte Belastung ist ebenso signifikant höher ($p \leq .001$), vgl. Tab. A9.

Zusammenfassung

Die wichtigsten Ergebnisse auf meine erste Frage – wie geht es Kindern nach der Trennung ihrer Eltern – fasse ich zusammen:

In den meisten Bereichen passen sich Kinder nach der Trennung ihrer Eltern gut an. Die Unterschiede zur normierten Gleichaltrigengruppe sind insgesamt gering:

In 13 von 17 erfassten Bereichen ist ihr Verhalten unauffällig. Gesamthaft gesehen geben sie jedoch an, unter weit mehr Problemen als ihre Kameradinnen und Kameraden zu leiden. Mütter sehen ihre Kinder kontaktängstlicher und aggressiver.

Bezüglich 11 von 14 erfassten Persönlichkeits- und Beziehungsmerkmalen geht es ihnen gleich gut wie anderen Kindern. Ihre Beziehung zum Vater erleben sie sogar positiver, ihre Beziehung zu den Geschwistern allerdings konflikthafter.

Trennungskinder sind jedoch von weit mehr kritischen Lebensereignissen als andere Kinder belastet.

8.2 SCHÜTZENDE FAKTOREN

Ich beschreibe zuerst die Ergebnisse der *einfaktoriellen Analysen* zu folgenden schützenden Faktoren:

- Bewältigungsverhalten und selbstbezogene Kognitionen (individuelle Faktoren)
- Erziehungsverhalten der Eltern und soziales Netz (interaktive Faktoren)
- soziographische und personale Merkmale sowie trennungsspezifische Faktoren

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Resultate bezüglich der schützenden Faktoren und eine Übersichtstabelle befindet sich am Schluss dieses Ergebnisteiles.

Folgende Voraussagen sind Schätzungen für die kindliche Anpassung nach der Trennung. Die Prädiktoren sagen die kindliche Anpassung nicht für Jahre später, sondern für den gleichen Zeitpunkt voraus, d.h. für den erfassten Zeitraum 1-4 Jahre nach der Trennung. Mit „kindlich“ ist dabei stets das Alter von 10 bis 13 Jahren gemeint.

Wie bereits im vorherigen Kapitel (8.1) stelle ich im Folgenden wegen der grossen Anzahl Signifikanztests v.a. die Ergebnisse auf dem 1%-Signifikanzniveau vor. Die m.E. erwähnenswerten Ausnahmen (auf dem 5%-Signifikanzniveau) habe ich jeweils deutlich als „tendenziell signifikant“ gekennzeichnet. Die genauen Testwerte nachfolgender Ergebnisse führe ich in den Tabellen A12 bis A21 (Regressionsanalysen, H- und U-Tests) im Anhang auf. Im Text ist für jedes Ergebnis der Regressionsanalyse die erklärte Varianz mit R^2 sowie die Prüfgrösse F angegeben. Bei den einfachen Regressionsanalysen (univariaten Analysen) ist der Freiheitsgrad immer 1.

Für die dargestellten Ergebnisse der Regressionsanalysen habe ich jeweils die Teststärke angegeben (Bortz, 1984), die sich aus der Stichprobengrösse, dem Korrelationsmass r (Effektgrösse) und dem Signifikanzniveau bestimmen lässt. Dabei halte ich mich an die Empfehlung von Cohen (1977), der ein α - β -Fehlerverhältnis von 1:4

für sozialwissenschaftliche Fragen empfiehlt. Für das von mir gewählte $\alpha=1\%$ müsste dann die Teststärke $(1-\beta)$ über 95% sein, für die tendenziell signifikanten Ergebnisse 80%. Die Effektgrösse r ist für die signifikanten Ergebnisse durchwegs im mittleren ($r=.3$) bis starken ($r=.5$) Bereich.

Bewältigungsverhalten

Bewältigungsverhalten bei alltäglichen Problemsituationen:

Für die Gesamtgruppe lässt sich kein Zusammenhang zwischen aktiver Bewältigung und Anpassung nach der Trennung der Eltern feststellen. Betrachte ich aber Subgruppen von hoch und niedrig belasteten Kindern, schützt aktive Bewältigung die hochbelasteten Kinder vor Verhaltensauffälligkeiten. Für sie gilt: Je aktiver sie bewältigen, desto weniger ängstlich und depressiv sind sie ($R^2=32$, $F=12.89$, $1-\beta=92\%$) desto weniger internalisierende Störungen haben sie ($R^2=31$, $F=12.04$, $1-\beta=92\%$) und desto weniger ziehen sie sich sozial zurück ($R^2=24$, $F=8.44$, $1-\beta=73\%$). Zudem gilt für Mädchen: Je aktiver das Bewältigungsverhalten, desto weniger Aufmerksamkeitsprobleme haben sie und desto weniger externalisierende Probleme ($R^2=21$, $F=7.89$, $1-\beta=73\%$ resp. $R^2=22$, $F=8.24$, $1-\beta=73\%$).

Abwehrstrategien sagen das Verhalten in der Gesamtgruppe voraus: Je mehr ein Kind die alltäglichen Probleme verleugnet, desto mehr wird es sich sozial zurückziehen ($R^2=13$, $F=9.1$, $1-\beta=82\%$), ängstlich und depressiv sein ($R^2=14$, $F=9.82$, $1-\beta=82\%$) sowie Aufmerksamkeitsprobleme haben ($R^2=12$, $F=7.69$, $1-\beta=52\%$). Für jüngere Kinder gilt zudem: Je mehr sie Probleme verdrängen, desto delinquenter sind sie ($R^2=22$, $F=8.16$, $1-\beta=73\%$, vgl. Tabellen A12, A14 und A15).

Bewältigungsverhalten bei trennungsspezifischen Problemen:

Drei der vier Faktoren des selbst erstellten trennungsspezifischen Copingfragebogens (TreC) sagen das Wohlergehen des Kindes nach der Trennung voraus:

1) Je maladaptiver ein Kind die Probleme rund um die Trennung bewältigt, desto delinquenter wird es handeln ($R^2=18$, $F=12.7$, $1-\beta=82\%$). Beispiele für maladaptives Bewältigungsverhalten sind: „das Kinder akzeptiert die Trennung nicht“, „glaubt, sie rückgängig machen zu können“, „überlegt, wie es (resp. man) die Eltern wieder zu-

sammenbringen kann“; das Kind versucht, den Eltern zur Versöhnung zu helfen und hofft auf Versöhnung.

2) Je mehr soziale Hilfe ein Kind sucht (z.B. sich von einem Freund oder Familienmitglied helfen lässt, jemandem erzählt, wie es sich fühlt oder jemandem seine Nähe sucht), desto weniger kontaktängstlich und desto weniger unrealistisch ist sein Selbstkonzept ($R^2=11$, $F=7.46$, $1-\beta=52\%$ resp. $R^2=20$, $F=14.4$, $1-\beta=82\%$). Ebenfalls gilt: Je mehr soziale Hilfe ein Kind sucht, desto weniger Probleme - gesamthaft gesehen – wird es haben ($R^2=12$, $F=7.94$, $1-\beta=52\%$).

3) Je mehr ein Kind sich gedanklich positiv mit der Trennung auseinandersetzt, desto weniger emotional labil wird es sich verhalten ($R^2=11$, $F=7.33$, $1-\beta=52\%$). Beispiele für positive Auseinandersetzung sind Gedanken wie „meine Eltern verlassen mich nicht“, „sie bleiben meine Eltern“, „sie haben mich trotzdem gern“ und „die Trennung ist endgültig“.

Der vierte Faktor – sich ablenken (etwas anderes tun, nicht daran denken oder weg sein von zuhause) – sagt das Verhalten nach der Trennung nicht voraus.

Die zusätzliche qualitative Analyse einer offenen Frage zeigt: Ob und wieviel ein Kind Positives an der Trennung sieht, lässt nicht auf die Anpassung nach der Trennung schliessen.

Selbstbezogene Kognitionen

Selbstaufmerksamkeit und Selbstwert sagen die Anpassung nach der Trennung voraus. Je selbstaufmerksamer ein Kind ist, desto delinquenter wird es sein ($R^2=11$, $F=7.61$, $1-\beta=52\%$), desto mehr externalisierende ($R^2=14$, $F=9.7$, $1-\beta=82\%$) und desto mehr Probleme insgesamt wird es haben ($R^2=11$, $F=7.2$, $1-\beta=52\%$). Untersuche ich verschiedene Altersgruppen, kommen folgende Ergebnisse hinzu. Je selbstaufmerksamer jüngere Kinder sind, desto aggressiver sind sie und desto mehr internalisierende Probleme haben sie ($R^2=23$, $F=10.01$, $1-\beta=73\%$ resp. $R^2=23$, $F=8.68$, $1-\beta=73\%$). Je selbstaufmerksamer hingegen ältere Kinder sind, desto weniger unrealistisch ist ihr Selbstkonzept ($R^2=25$, $F=9.34$, $1-\beta=73\%$).

Wie kann ein gutes Selbstwertgefühl ein Kind nach der Trennung seiner Eltern schützen? Je mehr Selbstwertgefühl ein Kind hat, desto weniger ängstlich und de-

pressiv wird es sein ($R^2=20$, $F=14.97$, $1-\beta=97\%$) , desto weniger soziale und Aufmerksamkeitsprobleme wird es haben ($R^2=16$, $F=11.06$, $1-\beta=82\%$ resp. $R^2=24$, $F=19.01$, $1-\beta=97\%$). Für die stärker belasteten und älteren Kinder gilt derselbe Zusammenhang auch für internalisierende Störungen ($R^2=31$, $F=12.32$, $1-\beta=92\%$ resp. $R^2=25$, $F=9.32$, $1-\beta=73\%$, vgl. Tabellen A12, A14 und A16).

Erziehungsverhalten der Eltern

Es gibt in dieser Studie kaum schützende Effekte für die Erziehungsdimensionen. (Die Dimensionen „Unterstützung“, „Ablehnung“ und „Kontrolle“ haben für die meisten Verhaltensbereiche Teststärken von $\leq 6\%$, für einige wenige abhängige Variablen 21% oder 52%). Einzig für die Dimension „Ablehnung von den Eltern“ konnte ein schützender Effekt durch Bildung von Subgruppen in hoch- und niederbelastete Kinder nachgewiesen werden. Je weniger Ablehnung gering belastete Kinder erleben, desto weniger Aufmerksamkeitsprobleme haben sie ($R^2=24$, $F=9.54$, $1-\beta=73\%$).

Für die Dimensionen Unterstützung und Kontrolle erhalte ich einen schädlichen Effekt. Diese Ergebnisse gelten jeweils für Teilgruppen. Erstens gilt: Je mehr Kontrolle gering belastete Kinder erleben, desto weniger unangepasst ist ihr Sozialverhalten und desto weniger Gesamtprobleme haben sie ($R^2=23$, $F=8.9$, $1-\beta=73\%$ resp. $R^2=25$, $F=10$, $1-\beta=73\%$; zur Erinnerung: eine Zunahme der hier erfassten Kontrolle durch die Eltern geht üblicherweise mit der Zunahme von Verhaltensauffälligkeiten einher). Und zweitens gilt für Kinder, deren Eltern weniger lang getrennt sind: Je mehr Unterstützung sie erhalten, desto eher sind sie schizoid und zwanghaft ($R^2=23$, $F=8.5$, $1-\beta=73\%$, vgl. Tabellen A14 und A17).

Soziales Netz

Zuerst zu den Ergebnissen der sozialen Unterstützung, welche die Grösse und Effizienz sozialer Netzwerke, d.h. der Kern- und erweiterten Familie, von FreundInnen und Lehrpersonen, abbilden.

Die *Grösse des sozialen Netzes* schützt das Kind, wenn ich die Dauer des Getrenntlebens kontrolliere. Leben Kinder weniger lang mit getrennten Eltern, schützt sie die Grösse des sozialen Netzes: je grösser es ist, desto weniger schizoid und zwanghaft sind die Kinder ($R^2=27$, $F=10.94$, $1-\beta=73\%$).

Viel wichtiger jedoch ist die *Effizienz des sozialen Netzes*. Je effizienter das soziale Netz des Kindes ist, desto weniger Probleme wird es nach der Trennung seiner Eltern gesamthaft haben ($R^2=13$, $F=8.47$, $1-\beta=82\%$). Für Mädchen und stärker belastete Kinder gilt zudem: Je effizienter ihr Netz, desto weniger emotional labil sind sie ($R^2=21$, $F=7.83$, $1-\beta=73\%$ resp. $R^2=27$, $F=10.2$, $1-\beta=92\%$) und desto weniger unrealistisch ist ihr Selbstkonzept ($R^2=33$, $F=14.2$, $1-\beta=73\%$ resp. $R^2=26$, $F=9.24$, $1-\beta=73\%$). Die stärker belasteten Kinder schützt die Effizienz des sozialen Netzes zusätzlich vor Kontaktängstlichkeit ($R^2=33$, $F=13.47$, $1-\beta=92\%$). Bei der Effizienz des sozialen Netzes lohnt es sich, neben der geschlechtsspezifischen und belastungsabhängigen Betrachtung auch die Dauer des Getrenntlebens und das Alter zu kontrollieren. Für die weniger lang mit getrennten Eltern lebenden Kinder lässt sich zeigen, dass je effizienter ihr soziales Netz ist, desto weniger unangepasst ist ihr Sozialverhalten ($R^2=22$, $F=8.25$, $1-\beta=73\%$). Und für die jüngeren Kinder ist es so, dass sie umso weniger ängstlich und depressiv sind, je effizienter ihr soziale Netz ist ($R^2=22$, $F=8.13$, $1-\beta=73\%$).

Nun möchte ich speziell die Ergebnisse für *die Beziehungen innerhalb der Kernfamilie* vorstellen: Die Beziehung zum Vater und zu Geschwistern haben dann Vorhersagewert, wenn verschiedene Altersgruppen betrachtet werden. Für ältere Kinder gilt: Je mehr sie sich emotional mit dem Vater auseinandersetzen, desto weniger soziale Probleme haben sie ($R^2=30$, $F=12.02$, $1-\beta=73\%$). Je mehr sie sich emotional mit den Geschwistern auseinandersetzen, desto delinquenter sind sie ($R^2=25$, $F=8.26$, $1-\beta=73\%$). Für jüngere Kinder gilt: Je mehr negative Gefühle sie für Geschwister haben, desto weniger Gesamtprobleme haben sie ($R^2=29$, $F=9.71$, $1-\beta=73\%$).

Die im Family Relations Test erfassten Beziehungsqualitäten zur Mutter, zum Vater, zu sich selbst oder zu den Geschwistern lassen Verhaltensprobleme nach der Trennung für die Gesamtgruppe indirekt vorhersagen. Je mehr negative Items ein Kind ($N=61$) der fiktiven Person „Niemand“ zuordnet, d.h. je weniger Ablehnung ein Kind demzufolge für seine Familienmitglieder hat und von ihnen erhält, desto weniger unangepasst ist sein Sozialverhalten ($R^2=12$, $F=7.78$, $1-\beta=52\%$, vgl. Tabellen A12, A14, A15, A16 und A17).

Soziographische und personale Merkmale

Alters- und Geschlechtsunterschiede

Für Verhaltensauffälligkeiten aus Sicht der Mutter (MVL, N=61) ergeben sich keine Alters- und Geschlechtsunterschiede (U-Test, Tabelle A21).

Betrachte ich die Verhaltensauffälligkeiten aus der Sicht des Kindes (N=61), sind Mädchen signifikant ängstlicher und depressiver als Jungen ($p \leq .01$). Auch hier ergeben sich keine Altersunterschiede für die untersuchten Trennungskinder (Tabelle A21).

Anzahl leibliche Geschwister

Die Anzahl Geschwister – es handelt sich im Folgenden immer um leibliche – spielt für sehr viele Bereiche des Verhaltens eine signifikante Rolle. In allen Bereichen schützt eine geringe Anzahl Geschwister das Kind vor Verhaltensauffälligkeiten:

Je mehr Geschwister ein Kind hat, desto kontaktängstlicher ($R^2=13$, $F=9$, $1-\beta=82\%$), desto ängstlicher und depressiver ist es ($R^2=17$, $F=7.18$, $1-\beta=82\%$), und desto unrealistischer ist sein Selbstkonzept ($R^2=11$, $F=7.56$, $1-\beta=52\%$).

Je mehr Geschwister ein Kind hat, desto mehr Gesamtprobleme (MVL, $R^2=11$, $F=7.42$, $1-\beta=52\%$), soziale und internalisierende Probleme hat es ($R^2=14$, $F=9.48$, $1-\beta=82\%$ resp. $R^2=12$, $F=7.96$, $1-\beta=52\%$).

Wird das Geschlecht kontrolliert, erhält man für Mädchen zusätzlich folgendes Ergebnis: Je mehr Geschwister sie haben, desto eher werden sie sich sozial zurückziehen ($R^2=26$, $F=10.24$, $1-\beta=73\%$). Die altersspezifische Betrachtung schlussendlich ergibt folgende zusätzliche Resultate: Je grösser die Anzahl Geschwister von jüngeren Kindern ist, desto unangepasster ist ihr Sozialverhalten ($R^2=22$, $F=8.39$, $1-\beta=73\%$). Und je mehr Geschwister ältere Kinder haben, desto mehr ziehen sie sich sozial zurück ($R^2=25$, $F=9.21$, $1-\beta=73\%$, vgl. Tabelle A13 inkl. Skalierungsdarstellung; Tabellen A15 und A16).

Arbeitszeit der Mutter

Die Arbeitszeit der Mutter korreliert positiv mit dem Wohlbefinden des Kindes: Je mehr die Mutter arbeitet (bis zum Maximum von 35 bis 50 Stunden pro Woche),

desto weniger kontaktängstlich ist das Kind ($R^2=11$, $F=7.5$, $1-\beta=52\%$), desto weniger unangepasst ist sein Sozialverhalten ($R^2=14$, $F=9.6$, $1-\beta=82\%$) und desto weniger Gesamtprobleme (MVL) hat es ($R^2=25$, $F=9.21$, $1-\beta=82\%$, vgl. Tabelle A13 inkl. Skalierungsdarstellung).

Einkommen der Mutter

Das Einkommen der Mutter schützt das Kind tendenziell: Je mehr sie verdient, desto weniger unangepasst ist sein Sozialverhalten ($R^2=10$, $F=6.33$, $1-\beta=77\%$, vgl. Tabelle A13 inkl. Skalierungsdarstellung).

Trennungsspezifische Faktoren

Dauer des Getrenntlebens

Die Dauer des Getrenntlebens (Mutterangabe) hat für die Gesamtgruppe keinen Einfluss auf das Wohlbefinden der Kinder. Die Teststärken ($1-\beta$) liegen für fast alle untersuchten Verhaltensbereiche bei 6%. Für Mädchen korreliert die Dauer des Getrenntlebens sogar negativ: Sie haben umso mehr körperliche Beschwerden, je länger die Trennung der Eltern zurück liegt ($R^2=26$, $F=10.21$, $1-\beta=73\%$). Die Jungen schützt die Dauer des Getrenntlebens in einem Verhaltensbereich: Je länger die Trennung zurück liegt, desto weniger schizoid und zwanghaft sind sie ($R^2=24$, $F=8.93$, $1-\beta=73\%$). Die Kontrolle des kindlichen Alters ergab kein zusätzliches Resultat (Tabelle A15).

Gemeinsame Mahlzeiten von Mutter und Kind

Fürs Wohlbefinden des Kindes, spielt es eine signifikante Rolle, welche Mahlzeiten es gemeinsam mit der Mutter einnimmt (H- und U-Test, Tabelle A18 und A19 im Anhang). Nimmt ein Kind Mittag- und Abendessen mit der Mutter ein, ist sein Selbstkonzept signifikant unrealistischer als wenn die beiden Frühstück und Abendessen zusammen geniessen ($p\leq .01$). Derselbe Zusammenhang gilt auch für die Gesamtprobleme. Kinder, die mit ihrer Mutter frühstücken und zu Abend essen, haben weniger Gesamtprobleme (MVL) als Kinder, die mit ihrer Mutter zu Mittag und zu Abend essen ($p\leq .01$, U-Test, siehe Tabelle A19, inkl. Skalierungsdarstellung). Kinder, die alle Mahlzeiten zusammen mit ihrer Mutter einnehmen ($N=29$), zeigen zudem signifi-

kant mehr schizoid-zwanghafte Störungen als Kinder, die mit der Mutter zusammen frühstücken und zu Abend essen. Diese auf den ersten Blick etwas unverständliche Ergebnisse diskutiere ich im Kapitel 9.3.

Wohnentfernung des Vaters

Eine nahe Vater-Kind-Wohndistanz (Vaterangaben) schützt das Kind: Je näher das Kind beim Vater wohnt, desto weniger ängstlich und depressiv ist es ($R^2=14$, $F=9.55$, $1-\beta=82\%$), desto weniger soziale und internalisierende Probleme hat es ($R^2=12$, $F=7.64$, $1-\beta=52\%$ resp. $R^2=14$, $F=9.3$, $1-\beta=82\%$; vgl. Tabelle A13 inkl. Skalierungsdarstellung).

Neue Partnerschaft der Mutter

Eine neue Partnerschaft der Mutter wirkt sich schützend auf das Kind aus: Lebt die Mutter in einer neuen Partnerschaft, hat das Kind signifikant weniger externalisierende Probleme ($R^2=11$, $F=7.41$, $1-\beta=52\%$; vgl. Tabelle A13 inkl. Skalierungsdarstellung).

Mütterliche Angst ums Kindeswohl wegen dem Vater

Je weniger sich die Mutter (wegen des Vaters) um das Wohl des Kindes sorgt, desto weniger Aufmerksamkeitsprobleme hat das Kind. Dieser Zusammenhang ist hoch signifikant ($R^2=20$, $F=14.85$, $1-\beta=82\%$; vgl. Tabelle A13 inkl. Skalierungsdarstellung).

Mütterliche und väterliche Beschreibung der Beziehung ihres Kind zum je andern Elternteil

Beschreiben beide Eltern die Beziehung des anderen Elternteiles zum Kind positiv, schützt dies das Kind: Beurteilen die Eltern die Beziehung ihres Kindes zum je andern Elternteil übereinstimmend positiv, sind die Kinder tendenziell weniger ängstlich und depressiv ($R^2=7$, $F=4.47$, $1-\beta=77\%$; vgl. Tabelle A13 inkl. Skalierungsdarstellung).

Väterliche Beurteilung des Trennungentschlusses

Je zufriedener der Vater über den Trennungentschluss ist, desto besser fürs Kind. Es hat dann tendenziell weniger Aufmerksamkeits- und externalisierende Probleme ($R^2=10$, $F=6.26$, $1-\beta=77\%$ resp. $R^2=7$, $F=4.13$, $1-\beta=77\%$; vgl. Tabelle A13 inkl. Skalierungsdarstellung).

Häufigkeit der Vater-Kind-Kontakte

Die Häufigkeit der Vater-Kind-Kontakte hat in dieser Studie nur bei Betrachtung von Altersgruppen und nur für einen einzigen Verhaltensbereich einen schützenden Effekt: Je häufiger ältere Kinder ihren Vater sehen (Mütterangaben), desto weniger Aufmerksamkeitsprobleme haben sie ($R^2=25$, $F=9.18$, $1-\beta=73\%$; vgl. Tabelle A13 inkl. Skalierungsdarstellung). Die Häufigkeit der Vater-Kind-Kontakte (Gesamtgruppe) erreicht für die meisten getesteten Verhaltensbereiche eine Teststärke ($1-\beta$) von $\leq 6\%$, für einige abhängige Variablen 21% oder 52%.

Mehrfaktorielle Analysen

Um das kindliche Wohlergehen vorhersagen zu können, nehme ich als Kriterium die Sekundärskalen „internalisierende“ und „externalisierende Störungen“ des YSR, dessen Gesamtwert, sowie den Gesamtwert der MVL.

Für die multiple Regressionsanalyse sind folgende Prädiktoren wichtig:

- a) Gesamtzahl der Lebensereignisse und Gesamtbelastungswert,
- b) Dimensionen der Bewältigungsfertigkeiten,
- c) selbstbezogene Kognitionen,
- d) Dimensionen des wahrgenommenen elterlichen Erziehungsverhaltens,
- e) Umfang und Qualität des sozialen Netzwerks sowie
- f) das Geschlecht.

Ich wählte ein schrittweises Vorgehen.

Ich erwähne hier nur die Ergebnisse, die im Vergleich zur einfachen Regressionsanalyse neu sind und nur die Kriterien, die sich effektiv vorhersagen lassen.

Externalisierende Störungen lassen sich durch Anzahl der Lebensereignisse und einen vermeidenden Problembewältigungsstil vorhersagen. Je mehr Lebensereignisse ein Kind erlebt und je vermeidender es Probleme bewältigt, desto mehr externalisierende Probleme wird es haben (siehe folgende Tabelle). Das Modell erklärt 33% der Varianz.

Tabelle 4: Prädiktoren für externalisierende Probleme (N=61)

Prädiktoren	r	B	Beta	t
Anzahl Lebensereignisse	.50	1.02	.49	4.58***
vermeidende Problemlösung	.29	1.33	.27	2.54*
$R^2 = .33, F(2,58) = 14.17***$				

* $p \leq .05$, *** $p \leq .001$; r: multipler Korrelationskoeffizient, B: nichtstandardisierter Regressionskoeffizient, Beta: standardisierter Regressionskoeffizient, t: Prüfgrösse

Internalisierende Störungen lassen sich in umgekehrter Reihenfolge durch dieselben Prädiktoren vorhersagen, wenn ich den Erklärungsbeitrag der Variablen (Beta) betrachte. Je mehr ein Kind Probleme vermeidend löst und je mehr kritische Lebensereignisse es erlebt, desto mehr internalisierende Probleme hat es (siehe folgende Tabelle). Das Modell erklärt 19% der Varianz.

Tabelle 5: Prädiktoren für internalisierende Probleme (N=61)

Prädiktoren	r	B	Beta	t
vermeidende Problemlösung	.32	1.63	.31	2.61*
Anzahl Lebensereignisse	.30	.65	.29	2.46*
$R^2 = .19, F(2,58) = 6.67**$				

* $p < .05$, ** $p < .01$

Ob ein Kind gesamthaft gesehen nach der Trennung seiner Eltern mehr Probleme hat, lässt sich aus dem Geschlecht und der Effizienz des sozialen Netzes vorhersagen. Je effizienter das soziale Netz ist, desto weniger Gesamtprobleme (MVL) hat das Kind.

Mädchen tendieren weniger als Jungen zu höheren Werten auf der Skala „Gesamtwert“ (siehe Tabelle 6). Das Modell erklärt 20% der Varianz.

Tabelle 6: Prädiktoren für den MVL-Gesamtwert (N=61)

Prädiktoren	r	B	Beta	t
Effizienz des sozialen Netzes	-.37	-19.29	-.36	-3.07**
Geschlecht	-.26	-12.82	-.25	-2.13*
		$R^2 = .20, F(2,58) = 7.19^{**}$		

* $p \leq .05$, ** $p \leq .01$; Jungen waren mit 0, Mädchen mit 1 kodiert

Der Gesamtwert des YSR lässt sich nicht aus mehreren Variablen vorhersagen, sondern nur aus der Anzahl der kritischen Lebensereignisse (siehe univariate Regressionsanalyse).

8.3 KRITISCHE LEBENSEREIGNISSE

Die Anzahl der erlebten kritischen Lebensereignisse haben einen signifikanten Einfluss auf das Verhalten von Kindern nach der Trennung ihrer Eltern: Je mehr Lebensereignisse ein Kind erlebt, desto delinquent und aggressiver wird es ($R^2=19$, $F=14.06$, $1-\beta=82\%$ resp. $R^2=19$, $F=14.1$, $1-\beta=82\%$). Ebenfalls wird es mehr externalisierende und Gesamtprobleme (YSR) haben ($R^2=25$, $F=20.02$, $1-\beta=97\%$ resp. $R^2=16$, $F=10.87$, $1-\beta=82\%$). Wichtig ist die Betrachtung von Alterssubgruppen bei den kritischen Lebensereignissen. Für jüngere Kinder trifft nämlich zudem zu: Je mehr Lebensereignisse sie erleben, desto mehr ziehen sie sich sozial zurück ($R^2=24$, $F=9.14$, $1-\beta=73\%$), desto mehr sind sie ängstlich und depressiv ($R^2=33$, $F=14.2$, $1-\beta=92\%$), desto mehr haben sie soziale, Aufmerksamkeits- und internalisierende Probleme ($R^2=28$, $F=11.23$, $1-\beta=73\%$; $R^2=36$, $F=16.17$, $1-\beta=92\%$ resp. $R^2=43$, $F=22.12$, $1-\beta=99\%$).

Auch die Stärke der subjektiven Belastung sagt das Wohlbefinden des Kindes deutlich voraus. Je stärker das Kind sich belastet fühlt durch diese Lebensereignisse, desto eher ist es delinquent und desto eher hat es externalisierende Probleme ($R^2=20$, $F=14.47$, $1-\beta=82\%$ resp. $R^2=17$, $F=11.85$, $1-\beta=82\%$). Auch hier ergibt die Betrachtung

Betrachtung von Subgruppen neue Erkenntnisse: Jüngere Kinder haben umso mehr körperliche Beschwerden und internalisierende Probleme, je belastender die Lebensereignisse sind ($R^2=22$, $F=7.92$, $1-\beta=73\%$ resp. $R^2=21$, $F=7.76$, $1-\beta=73\%$). Jungen haben umso mehr körperliche und Gesamtprobleme, je belastender die Ereignisse sind ($R^2=23$, $F=8.27$, $1-\beta=73\%$ resp. $R^2=23$, $F=8.3$, $1-\beta=73\%$; vgl. Tabellen A12, A15 und A16).

8.4 ÜBERSICHT: SCHÜTZENDE FAKTOREN UND KRITISCHE LEBENSEREIGNISSE

Es folgen zwei Übersichtstabellen, die die signifikanten Ergebnisse für alle schützenden Faktoren und für die Lebensereignisse auf 1%-Niveau und 0.1%-Niveau (mit wenigen Ausnahmen auch auf 5%-Niveau) zeigen. Die Tabellen enthalten die Ergebnisse für die Gesamt- wie für alle gebildeten Subgruppen. Zwei Übersichtstabellen, die auch die *tendenziell* signifikanten Ergebnisse (jedoch nur für die Gesamtgruppe) zeigen, sind im Anhang zu finden (Tabellen A10 und A11).

Tabelle 7: Uebersicht bezüglich der Signifikanzstärke für individuelle und interaktive schützende Faktoren, sowie für Lebensereignisse, Gesamt- und Teilgruppen

unabhängige Variable	Abhängige Variable, Skala ¹⁾																
	EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGGR	INTE	EXTE	GESA
Coping ²⁾							** -		** -			** -			** -		
Abwehrstrategie ²⁾							** +		** +			** +					
Selbstaufmerksamkeit			** -									** +	** +	** +	** +	** +	** +
Selbstwert									** -			** -			** -		
Unterstützung ³⁾										** +							
Ablehnung ³⁾												** +					
Kontrolle ³⁾			** -			** -					** -						
Grösse soz. Netz ⁴⁾	** -	** -	** -	** -	** -	** -	** +	** +	** -		** -						
Effizienz soz. Netz ⁴⁾							** +	** +	** -			** +	** +	** +	** +	** +	** +
Anzahl Lebensereignisse							** +	** +	** +			** +	** +	** +	** +	** +	** +
Belastung durch Lebensereignisse							** +	** +				** +	** +	** +	** +	** +	** +
Emot. ges. ggü. Vater ⁵⁾									** -								
neg. Emot. ggü. Geschw. ⁶⁾						** -											
Emot. ges. ggü. Geschw. ⁷⁾													** +				
neg. Emot. ggü. Niemand ⁸⁾				** -													

1) EL: emotionale Labilität, KA: Kontaktangst, SK: unrealistisches Selbstkonzept, US: unangepasstes Sozialverhalten, IL: instabiles Leistungsverhalten, GES: Gesamtwert (Prozentrange der MVL-Skala), SOZR: sozialer Rückzug, KORB: körperliche Beschwerden, ANG: Angst, Depressivität, SOZP: soziale Probleme, SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen, AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme, DELI: Delinquenz, INTE: internalisierende Störungen, EXTE: externalisierende Störungen GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala),

2) Bewältigungsfragebogen, 3) Erziehungsverhalten, 4) Grösse und Effizienz des sozialen Netzes, 5) Emotionen gesamthaft gegenüber dem Vater, 6) negative Emotionen gegenüber Geschwister, 7) Emotionen gesamthaft gegenüber Geschwister 8) negative Emotionen gegenüber „Niemand“, (siehe auch FRT-Beschreibung).

signifikant auf dem 1% Niveau, *signifikant auf dem 0.1% Niveau; +,-: Richtungsangabe des Zusammenhangs, siehe auch Text.

Keine Effekte für folgende FRT-Kategorien: positive, negative und Gesamtemotionen gegenüber sich selbst und gegenüber der Mutter, positive Emotionen gegenüber „Niemand“, dem Vater und den Geschwistern, negative Gefühle gegenüber dem Vater und Emotionen gesamt gegenüber „Niemand“ (siehe FRT-Beschreibung).

Tabelle 8: Uebersicht bezüglich der Signifikanzstärke für personelle und trennungsspezifische schützende Faktoren, Gesamt- und Teilgruppen

unabhängige Variable	Abhängige Variable, Skala ¹⁾																
	EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGGR	INTE	EXTE	GESA
Anzahl Geschwister	** +	** +	** +	** +		** +	** +		** +	** +					** +		
gemeinsame Mahlzeiten Mutter-Kind			**2)			**2)						** -					
Kontakthäufigkeit Vater-Kind												** +					
Angst ums Kind wegen dem Vater												** +					
Arbeitszeit der Mutter	** -			** -		** -											
Mutter: neue Partnerschaft?																	** + ³⁾
Einkommen der Mutter				*													
Trennungsdauer							** + ⁴⁾			** - ⁵⁾							
positive Eltern-Kind-Beziehung								*	-								
Vater: Wohnentfernung zum Kind?								** +	** +						** +		
Vater: war Tr.-Entscheidung richtig? ⁶⁾												*		** +		*	+
Geschlecht								** /									
Alter																	* ⁸⁾

1) EL: emotionale Labilität, KA: Kontaktangst, SK: unrealistisches Selbstkonzept, US: unangepasstes Sozialverhalten, IL: instabiles Leistungsverhalten, GES: Gesamtwert (Prozenträge der MVL-Skala) SOZR: sozialer Rückzug, KORB: körperliche Beschwerden, ANG D: Angst, Depressivität, SOZP: soziale Probleme, SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen, AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme, DELI: Delinquenz, INTE: internalisierende Störungen, EXTE: externalisierende Störungen GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala).

2) Nimmt ein Kind Mittag- und Abendessen mit der Mutter ein, ist sein Selbstkonzept signifikant unrealistischer als wenn die beiden Frühstück und Abendessen zusammen genießen. Derselbe Zusammenhang gilt auch für die Gesamtprobleme.

3) Eine neue Partnerschaft schützt das Kind vor externalisierenden Störungen.

4) für Mädchen, 5) für Jungen,

6) War die Trennungsentscheidung richtig? Je zufriedener der Vater mit dem Entscheid, desto besser fürs Kind.

7) Mädchen sind ängstlicher und depressiver als Jungen.

8) Jüngere Kinder haben tendenziell eher soziale Probleme als ältere Kinder (U-Test).

*signifikant auf dem 5% Niveau, **signifikant auf dem 1% Niveau, ***signifikant auf dem 0.1% Niveau

+,-: Richtungsangabe des Zusammenhangs, siehe auch Text

Ohne Einfluss: Mütterliche und väterliche Zufriedenheit mit der Besuchs- und Ferienregelung.

8.4 ZUSAMMENFASSUNG

Die wichtigsten schützenden Faktoren sind

1. im Bereich des Bewältigungsverhaltens: möglichst *aktive* und *möglichst wenig vermeidende Bewältigung* von Alltagsstressoren, im Umgang mit der Trennung möglichst starke *Suche nach sozialer Unterstützung*, möglichst *wenig Ablehnung der Trennung* und *positive Auseinandersetzung mit ihr*;
2. im Bereich der selbstbezogenen Kognitionen: möglichst *wenig Selbstaufmerksamkeit* und ein möglichst *hohes Selbstwertgefühl*;
3. ein möglichst effizientes *soziales Netz*;
4. im Bereich der personellen Variablen: für die Kinder *möglichst wenig Geschwister*, für die Mutter (bis zu einem festgelegten Maximum) möglichst viel *Erwerbsarbeit* und ein möglichst *hohes Einkommen*;
5. im Bereich der trennungsspezifischen Variablen: ein möglichst *naher Wohnort beim Vater*, eine möglichst *grosse Zufriedenheit des Vaters mit dem Trennungsentscheid*, *regelmässige Mahlzeiten* (Frühstück und Abendessen) *zusammen* mit der Mutter, eine *neue Partnerschaft der Mutter* und ein möglichst *geringes Konfliktniveau der Eltern* (d.h. möglichst wenig Angst der Mutter ums Wohl des Kindes wegen dem Vater und – von der Mutter sowie dem Vater – eine positive Beziehungsbeschreibung ihres Kindes zum je andern Elternteil).

Weiter helfen dem Kind bei der Anpassung:

6. möglichst *wenig belastende Lebensereignisse* (quantitativ und qualitativ).

Die wichtigsten Faktoren, welche in meiner Studie keinen oder wenig schützenden Einfluss zeigten, sind

1. das *Alter und Geschlecht* des Kindes;
2. das Erziehungsverhalten der Eltern;
3. im Bereich der trennungsspezifischen Variablen: *Dauer des Getrenntlebens* und *Kontakthäufigkeit des Vaters* mit seinem Kind.

9. DISKUSSION

9.1 METHODIK, DESIGN, REPRÄSENTATIVITÄT

Um die zentralen Aspekte des Konzeptes zu erfassen, stützte ich mich grösstenteils auf normierte Instrumente. Der Fragebogen zum trennungsspezifischen Coping (TreC) von Kindern ist neuentwickelt und voruntersucht. Entsprechend dem Drei-Phasen-Modell des Trennungsprozesses untersuchte ich die Phase des Uebergangs im Querschnitt. Die teilnehmenden Familien meldeten sich freiwillig aufgrund verschiedener Motive, welche ich im Zusammenhang mit der Repräsentativität der Studie erwähne.

Einige Gründe sprechen dafür, dass die Scheidungsrealität weniger schlimm aussehen könnte, als es meine Ergebnisse zeigen: Mehrere Eltern nahmen teil, weil sie sich um ihr auffälliges Kind sorgten und sie das angebotene Auswertungsgespräch motivierte. Vereinzelt Eltern in Kampfscheidung suchten eine Verbündete gegen den Expartner oder die Expartnerin.

Andere Gründe sprechen dafür, dass die Ergebnisse meiner Studie die Auswirkungen des Scheidungsgeschehens milder darstellen als sie in der Realität aussehen: Eltern in Kampfscheidung sagten ab mit der Begründung, über keine emotionalen und zeitlichen Ressourcen mehr zu verfügen. Gewisse Eltern und Kinder nahmen explizit teil, um der Gesellschaft zu zeigen, dass die Trennung nichts Schlimmes sein müsse.

Wichtige, statistisch erfassbare Faktoren der Repräsentativität – wie sozioökonomischer Status (zumindest was das Einkommen der Väterhaushalte betrifft), Verteilung über Stadt und Land, Geschlecht, Vermeidung einer klinischen Untersuchungsgruppe – sind gut kontrolliert.

Leider war in meinem Fall das Zürcher Bezirksgericht für eine Zusammenarbeit nicht bereit, wäre es doch für eine Scheidungsstudie sehr wichtig, eine Zufallsstichprobe ziehen zu können, um das Repräsentativitätsproblem (welches viele Scheidungsstudien betrifft) zu lösen. Die Zusammenarbeit mit Gerichten in anderen Kantonen und Bezirken sollte für eine allfällige neue Untersuchung unbedingt angestrebt werden,

z.B. über das Gewicht einer Nationalfondsstudie oder namhafter Vertreter aus der Forschung, Politik und ev. der Wirtschaft.

Sind grössere personelle und finanzielle Ressourcen vorhanden, ist eine Längsschnittstudie sinnvoll, die erstens von Anfang an verschiedene Altersgruppen einbezieht, um dem möglichen Einfluss des Alters gerechter zu werden (vgl. Schmidt-Denter & Beelmann, 1995; Schmitz & Schmidt-Denter, 1999), die zweitens die Veränderung der Anpassung über die Zeit hinweg erfasst und die drittens den Beobachtungszeitraum in die Phase der Restabilisierung (ab ca. vier Jahren nach der Trennung) ausdehnt. So kann die Gültigkeit der vorliegenden Resultate – die nur die Phase des Uebergangs von ca. einem bis vier Jahren nach der Trennung beschreiben – erhöht werden.

Interessant wäre – in einem Querschnitt und bei gleichbleibender Fragestellung – eine jüngere Altersgruppe miteinzubeziehen. Die vorliegende Studie umfasst eine kleine Altersspanne, die keine Aussagen über vorschulaltrige Kinder und begrenzt Aussagen über Unter- und Oberstufenkinder zulässt. Wir können aufgrund der Ergebnisse zum Alterseinfluss immerhin vermuten, dass für Unterstufenkinder die Scheidungseffekte eher gravierender sind, für Oberstufenkinder milder als es meine Ergebnisse zeigen. Die gewählte Altersspanne stellt jedoch eine homogene, statistisch aussagekräftige Stichprobe dar und ermöglicht es, den Schwerpunkten der Studie nachzukommen:

- das Scheidungsgeschehen v.a. aus der Perspektive der Kinder zu erfassen und diese auch selbst zu befragen
- Hauptsächlich individuelle schützende Faktoren zu erforschen
- Normen für die Auswertung zur Verfügung zu haben

Was die interne Validität betrifft, genügt die Studie bezüglich der Gütekriterien der Messinstrumente und der Kontrolle resp. Randomisierung von Geschlecht, Alter, Dauer des Getrenntlebens sowie der vom Kind erlebten Belastung. Wie bei den allermeisten Scheidungsstudien wurden auch in dieser Studie die Verhaltensauffälligkeiten der Kinder vor der elterlichen Trennung nicht untersucht und kontrolliert, obwohl so die interne Validität deutlich verbessert werden könnte (Perrez, 1996). Derselbe Autoren fordert weiter, dass Scheidungskinder mit Kindern aus zerrütteten Familien verglichen werden und nicht mit Kindern aus vollständigen Familien. Die vorliegende Studie vergleicht die Werte der Scheidungskinder mit bestehenden Normen.

Diese enthalten grösstenteils Kinder aus intakten Familien, jedoch auch ein repräsentativer Anteil Scheidungskinder. Schlussfolgernd lässt sich für die vorliegende Studie sagen: Die gefundenen signifikanten Unterschiede sind gültig, sie wären aber deutlicher ausgefallen, hätte ich *nur* Kinder aus intakten Familien in der normierten Vergleichsgruppe. Hätte ich als Vergleichsgruppe Kinder aus zerrütteten Familien, wären die Ergebnisse der untersuchten Kinder vorteilhafter ausgefallen.

Die vorliegende Studie zeichnet sich durch folgende Vorteile aus, die auch Hetherington und Stanley-Hagan (1999) betonen: Sie basiert nicht auf einem Defizitmodell der Trennung, d.h. nicht auf der Annahme, dass Kinder nach Trennung eine Palette von Verhaltens-, sozialen, schulischen und intrapsychischen Problemen zeigen müssen. Die Studie bezieht mehrere Informanten (Vater, Mutter, Kind) mit ein und verwendet validierte Instrumente. Sie enthält wichtige moderierende Variablen wie die Zeit seit Trennung der Eltern und individuelle Kindcharakteristika, Familienvariablen, ökonomische Verhältnisse und Wohnwechsel. Im Weiteren erfüllt die Studie folgende (selbstgesetzten) Ansprüche: Sie ist praxisrelevant, indem sie breit schützende Faktoren untersucht (Familienvariablen, ökonomische Verhältnisse, Konfliktniveau der Eltern, u.a. trennungsspezifische und personale Variablen). Es gelingt ihr, wichtige Informationen zu individuellen schützenden Faktoren und zur Selbstauskunft des Kindes (Effizienz des sozialen Netzes, subjektives Belastungsgefühl) zu finden.

9.2 REAKTIONEN DER KINDER AUF DIE TRENNUNG IHRER ELTERN

Reaktionen bezüglich Verhaltensauffälligkeiten

Meine Ergebnisse bezüglich Verhaltensauffälligkeiten aus Sicht der Mutter decken sich mit denjenigen von Schmidt-Denter und Beelmann (1995). Die Kölner finden zum dritten Messzeitpunkt gut 3 Jahre nach der Trennung (ebenfalls auf 1%-Signifikanzniveau) nur die Kontaktangst und das unangepasste Sozialverhalten erhöht. Die anderen Bereiche sind längerfristig resistenter gegenüber dem kritischen Lebensereignis „Trennung/Scheidung“ und erholen sich schneller wieder. Die vulnerablen Bereiche gut 3 Jahre nach der Trennung sind also die zwischenmenschlichen. 6 Jahre nach der Trennung hingegen hatten sich die Trennungskinder stabilisiert, wie die Kölner zeigen konnten (Schmitz & Schmidt-Denter, 1999), d.h. die Kinder nach

Trennung waren in keinem Verhaltensbereich mehr auffälliger als die Gleichaltrigen-
gruppe.

Fragen wir die Kinder selbst zu ihren Verhaltensproblemen, bestätigen sie die Sicht
der Mutter kaum – ein weiteres wichtiges Ergebnis. Sie sehen sich nicht kontakt-
ängstlicher und auch nicht aggressiver als ihre Alterskollegen. Ihre Äusserungen zei-
gen dennoch, dass sie gesamthaft bei sich mehr Probleme wahrnehmen als Gleich-
altrige.

Im Bereich der Aufmerksamkeitsprobleme teilen die Kinder die Wahrnehmung der
Mutter: Sie sind in dieser Studie nicht ablenkbarer als Gleichaltrige, wie von Lehren-
den manchmal von „Scheidungskindern“ behauptet wird.

Der wichtigste Befund ist der, dass in den meisten Bereichen sich die untersuchten
Kinder nach Trennung nicht auffälliger als andere Kinder verhalten. Dieses Ergebnis
deckt sich mit dem aktuellen Forschungsstand, den Hetherington und Stanley-Hagan
(1999) zusammengetragen haben.

Reaktionen bezüglich Persönlichkeitsmerkmalen

Selbstwert

Das erhöhte Selbstwertgefühl bei Trennungskindern entspricht nicht unseren Erwar-
tungen. Um diesen Befund zu erklären, können zum einen das Konzept des Selbst-
wertgefühles von Largo (1999), zum anderen die Untersuchungen von Radovanovic
(1993) herangezogen werden. Largo beschreibt drei Hauptkomponenten des Selbst-
wertgefühles. 1. Geborgenheit, 2. Zuwendung und soziale Anerkennung und 3. Ent-
wicklung und Leistung. Dieser letzte Punkt ist im Zusammenhang mit meiner Stich-
probe von besonderer Bedeutung. Die Kinder haben möglicherweise beobachtet,
dass sie fähig sind, gleiche Leistungen wie andere Kinder zu erbringen. Bei diesem
kindlichen Leistungsvergleich mögen die eher hohen finanziellen und bildungsmässi-
gen Ressourcen der teilnehmenden Familien einen Einfluss gehabt haben. Radovanovic
kommt zum Schluss, dass das Selbstwertgefühl bei Kindern nach
Trennung negativ mit dem elterlichen Konfliktmass korreliert. Mag sein, dass die von
mir untersuchten Eltern relativ wenig stritten, was eine Vermutung bleiben muss, da
ich bezüglich des familiären Konfliktmasses keine normierten Werte erfasst habe.

Das erhöhte Selbstwertgefühl der Jungen ist insofern noch erstaunlicher, da dieses (nur bei Jungen) mit zunehmendem Alter steigt (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995), wenn wir Jungen im Alter von 10- bis 18-jährig betrachten. Hier mag ebenfalls die eher höhere soziale Schicht der teilnehmenden Familien mitverantwortlich sein, weil wir wissen, dass – nur für Jungen – mit zunehmend höherem Schultyp das Selbstwertgefühl signifikant steigt.

Bewältigungsstrategien

Die untersuchten Trennungskinder reagierten auf Alltagsprobleme nicht vermeinder als Alterskolleginnen und -kollegen. Dieses Bewältigungsmuster deute ich positiv: die Kinder fühlten sich durch die Trennung ihrer Eltern nicht hilfloser – obwohl gerade die Trennung eine Situation mit wenig Beeinflussungsmöglichkeiten ist. Wie Huss und Lehmkuhl (1996) zeigten, kann es jedoch sein, dass Kinder nach Trennung längerfristig vermehrt vermeidend bewältigen. Die Autorin und der Autor zeigten weiter, dass ein anhaltend hohes Konfliktpotential vermeidende Bewältigung fördert. Wie weiter oben erwähnt, scheint das für die von mir untersuchten Familien weniger der Fall zu sein.

Reaktionen bezüglich Beziehungsmerkmalen

Erziehungsverhalten

Die Ergebnisse zeigen, dass sich Eltern nach Trennung – obwohl die emotionalen und zeitlichen Ressourcen häufig begrenzter sind – ihren Kindern gegenüber nicht weniger unterstützend, nicht ablehnender und nicht kontrollierender verhalten als andere Eltern: Für Eltern mit Tendenz zu Schuldgefühlen kann diese Erkenntnis eine Entlastung bedeuten.

Deutlich bestätigen Steinhausen, Winkler und Meier (1995) die vorliegenden Ergebnisse. Sie fanden, dass sich alleinerziehende Mütter (und Väter) bezüglich den von mir erfassten Erziehungsdimensionen nicht anders verhielten als Mütter und Väter, die zusammenlebten. Ein einziger Unterschied zeigte sich insofern bei Steinhausen, als Kinder ihre alleinerziehenden Mütter weniger kontrollierend beschrieben, als Kinder ihre Mütter aus „klassischen“ Familien.

Soziale Unterstützung

Das tendenzielle Ergebnis spricht einerseits für das Bewusstsein in der Gesellschaft, dass die Trennung an Kinder hohe Anforderungen stellen kann und die Kinder deshalb mehr Unterstützung benötigen. Andererseits scheint es Kindern erlaubt zu sein, ihre Bedürfnisse zu verbalisieren, und scheinbar sind sie dabei auch erfolgreich. Das Ergebnis kann ein Hinweis dafür sein, dass die soziale Stigmatisierung der Trennung in der Gesellschaft sinkt und so das Kind nicht zusätzlich belastet.

Familiäre Beziehungen (FRT)

Meine Ergebnisse bestätigen Befunde – auf 1%-Signifikanzniveau betrachtet – der Studie von Schmidt-Denter und Beelmann (1995). Sie fanden bei Kindern u.a. (2 und gut 3 Jahre nach der Trennung) ebenfalls signifikant weniger negative Gefühle gegenüber ihren Vätern und signifikant mehr negative Gefühle gegenüber ihren Geschwistern als bei Gleichaltrigen.

Nicht alle Studien kommen zum selben Schluss. Bei Lehmkuhl (1988) verbesserte sich für mehr Kinder die Beziehung zur Mutter als zum Vater und mehr Kinder erlebten eine intensivere Geschwisterbeziehung als eine problematischere.

Seiffge-Krenke und Tauber (1997) finden für Jugendliche eine „Idealisierung“ des nicht sorgeberechtigten Vaters nur in der klinischen Gruppe. Bei wenig symptombelasteten Jugendlichen aus Scheidungsfamilien war das Vaterbild dagegen recht ähnlich dem Bild, das Jugendliche aus intakten Familien hatten. Die Autorinnen zeigten (für Jugendliche), dass diese Idealisierung einerseits bei seltenen Vater-Kind-Kontakten auftritt und andererseits mit der Verarbeitung des Trennungsprozesses zu tun haben kann.

Die auffällig gute Vaterbeziehung in der vorliegenden Studie beurteile ich als wichtiges Ergebnis. Sie ist vielen Vätern, aber auch vielen Müttern nicht bewusst. So beobachte ich immer wieder, dass die Mutter die Vater-Kind-Beziehung negativ schildert, diese Darstellung aber nicht der kindlichen Realität entspricht. Wer nun „recht“ hat, ist hier nicht die Frage. Die Mutter sieht die Vater-Kind-Beziehung vielleicht wegen eigenen Konflikten zum Expartner zu negativ, das Kind hat vielleicht Mühe, zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu unterscheiden. Einen Grund für diese gute Vater-Kind-Beziehung sehe ich darin, dass Väter nicht mehr den Alltag mit ihren Kindern teilen.

Die Erziehungsarbeit bezüglich den manchmal aufreibenden Alltäglichkeiten fällt weg und dadurch auch die negativen Gefühle, die das Kind dem Erziehenden gegenüber empfinden kann. Es mag auch sein, dass sich die Väter effektiv in der Besuchszeit sehr um ihre Kinder kümmern – aus Freude an ihnen oder aus Angst, die Beziehung zu verlieren.

Die von mir untersuchten Geschwister werden – in der untersuchten Phase nach der Trennung – offenbar zu Konkurrenten. Es gibt verschiedene Gründe für diese negative Geschwisterbeziehung. Geschwister rivalisieren vielleicht um die Zuwendung ihrer Eltern, deren zeitliche und emotionale Ressourcen situationsbedingt verringert sind. Denkbar ist einerseits, dass Kinder die aufgenommenen familiären Spannungen in der Geschwisterbeziehung „austragen“, d.h., dass die Geschwister für Vater oder Mutter Partei ergreifen und sich dann ablehnen, weil der eine Papas und der andere Mamas Liebling ist. Andererseits mag es sein, dass Kinder so Erlebtes verarbeiten oder umsetzen, was sie am Modell gelernt haben. Im besten Fall lernen sie in der Geschwisterbeziehung, mit ihren feindlichen Gefühlen umzugehen. Dass die Kinder unter dieser negativ gefärbten Beziehung leiden, verdeutlicht mein Befund, dass es Kindern mit weniger Geschwistern besser geht als solchen mit vielen.

Hetherington, Stanley-Hagan und Anderson (1989) finden (6 Jahre nach der Scheidung) ähnlich wie ich, dass die Beziehungen zwischen den Geschwistern – wenn es sich um Brüderbeziehungen handelt – in geschiedenen Familien problematischer ist als in intakten. Für die Entwicklung der Geschwisterbeziehung scheint es eine Rolle zu spielen, wie lange die Eltern schon getrennt sind. So finden Schmidt-Denter und Beelmann (1995) zu einem früheren Zeitpunkt als zu dem von mir untersuchten (d.h. ca. 2 Jahre nach der Trennung) neben den beschriebenen negativen Gefühlen für Geschwister auch eine Intensivierung der Geschwisterbeziehung im positiven Sinne. Oben zitiertes Ergebnis von Lehmkuhl (Verbesserung der Geschwisterbeziehung nach Trennung) bezieht sich auch auf einen früheren Zeitpunkt nach der Trennung als auf den von mir untersuchten.

Reaktionen bezüglich kritischen Lebensereignissen

Ältere Jugendliche der Durchschnittsbevölkerung erleben mehr kritische Lebensereignisse und fühlen sich davon belasteter als jüngere. Dieses Resultat von Steinhausen, Winkler und Meier (1995) hätte erwarten lassen, dass die hier unter-

suchten Kinder (10- bis 13-jährige) im Vergleich zur Eichstichprobe (10- bis 18-jährige) weniger und weniger belastende Lebensereignisse erfahren. Dies war bei der vorliegenden Untersuchung aber nicht der Fall; im Gegenteil erfuhren sie sehr viel mehr belastende Lebensereignisse. Meine Studie bestätigt also, dass Scheidung als ein Marker für eine Reihe von Stressoren konzeptualisiert werden muss (Lengua & Sandler, 1996).

Wie kann der Befund der vorliegenden Studie erklärt werden? Betrachten wir die erfassten Items näher: 1) 3 (von 36) kritische Lebensereignisse kommen bei jeder Trennung vor (jemand ging von der Familie weg, ein Familienmitglied kommt vor Gericht, Trennung/Scheidung der Eltern). Alle drei kritischen Lebensereignisse wurden in der vorliegenden Studie signifikant häufiger ($p \leq .01$) erlebt als in der Vergleichsstichprobe. 2) 9 der total 36 Items können bei der Trennung auftreten. Folgende 6 (dieser 9) Items wurden von den von mir untersuchten Trennungskindern signifikant häufiger mit angetroffen: ein Partner resp. jemand kam zur Familie hinzu (2 Items), finanzielle Sorgen in der Familie, Umzug, Streit zwischen den Eltern, Verschlechterung der Beziehung zwischen Familienmitgliedern. Die restlichen drei Lebensereignisse erlebten die untersuchten Kinder jedoch genauso häufig wie Ebenaltrige: Schulhauswechsel, Sorgen eines Familienmitgliedes und Arbeitsbeginn der Mutter.

9.3 SCHÜTZENDE FAKTOREN

Die Teststärken für die gefundenen signifikanten Zusammenhänge sind fast durchwegs gering. Trotzdem dürfen wir diese Zusammenhänge annehmen, denn die Wahrscheinlichkeit, zu Unrecht von einem Zusammenhang zu sprechen, ist nur 1% (α -Fehler). Für die vier Zusammenhänge mit einer Teststärke über 95% habe ich demnach eine optimale Stichprobengröße gewählt, für die allermeisten gefundenen signifikanten Zusammenhänge aber eigentlich eine zu kleine, d.h. Glück gehabt, die Signifikanzen trotzdem zu entdecken.

Wichtiger ist es, die Teststärken für nicht signifikante Ergebnisse zu bestimmen. Für die wichtigsten und weiter unten diskutierten nicht signifikanten Ergebnisse ist die Teststärke fast durchwegs gering, so dass ich Stichproben von mindestens 180, besser 400 Kinder benötigt hätte, was für Studien mit Kindern nach Trennung kaum erreichbar ist.

Bewältigungsverhalten

Die vorliegende Scheidungsstudie erfasst Bewältigen von Alltagsstress und Bewältigen von trennungsspezifischem Stress. Neu ist, dass die Bewältigung beider Stressoren und diese getrennt erfasst werden (Lehmkuhl, 1988; Armistead u.a., 1990; Sandler, Tein & West, 1994; Weyer & Sandler, 1998; Radovanovic, 1993). Neu ist auch, dass ich für die Bewältigung des trennungsspezifischen Stresses zwei Bewältigungsverhalten erfasse, die speziell auf die Trennungssituation zugeschnitten sind (selbstentwickelter Fragebogen).

Mit der vorliegenden Studie kann ich verschiedene Ergebnisse früherer Studien bestätigen (Sandler, Tein & West, 1994) und gleichzeitig differenzieren. Speziell für die Bewältigung von Alltagsstress zeigte sich erstens, dass für Kinder nach Trennung möglichst wenig vermeidendes Bewältigen vor Verhaltensauffälligkeiten schützt – besonders bei einer hohen Anzahl von kritischen Lebensereignissen (Ergebnisse der mehrfaktoriellen Analyse). Zweitens verdeutlicht die Studie, dass für Mädchen und hochbelastete Kinder auch möglichst aktives Bewältigen schützt. Das Geschlecht und das Belastungsmass sind wichtige differenzierende Merkmale bezüglich der Auswirkung des Bewältigungsstils auf das Wohlbefinden (nicht nur im entwicklungspsychopathologischen Zusammenhang sondern speziell auch in der Trennungssituation). Und drittens bestätige ich die Bedeutung des Copingverhaltens bei multiplen Verhaltensvorhersagen (d.h. mit mehreren unabhängigen Variablen) auch für die Trennungssituation. Wie in anderen Studien ist problemmeidendes Bewältigungsverhalten Prädiktor für kindliche Verhaltensauffälligkeiten, allerdings hier zusätzlich für externalisierende und nicht nur für internalisierende Störungen (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995).

Speziell für die Bewältigung des trennungsspezifischen Stresses konnte ich zeigen, dass Suche nach sozialer Unterstützung, Akzeptieren der Trennung und positive Auseinandersetzung damit Verhaltensprobleme mindern.

Aus der vorliegenden Untersuchung ergeben sich folgende praxisrelevante Konsequenzen zum alltäglichen wie trennungsspezifischen Bewältigungsverhalten:

- Für Alltagsprobleme sollte vermeidendes Bewältigungsverhalten möglichst vermindert, aktives Bewältigungsverhalten besonders bei Mädchen und hochbelasteten Kindern gefördert werden.

- Den Kindern sollte das Wesen der Scheidung altersentsprechend und immer wieder erklärt werden, was sicher auch über Geschichten und Metaphern möglich ist. So können Eltern mit Hilfe von TherapeutInnen oder entsprechender Literatur dem Kind vieles erleichtern, z.B. keine Schuldgefühle zu haben, die Trennung mit einem Entscheid der Eltern in Verbindung zu bringen, sie nicht versuchen rückgängig zu machen, sich weiterhin geliebt zu fühlen, die Trennung möglichst zu akzeptieren u.v.a. Weiter sollten Kinder ermutigt und ermächtigt werden, sich soziale Unterstützung zu holen.

Selbstbezogene Kognitionen

Die vorliegende Studie zeigt erstmals, dass Selbstaufmerksamkeit und Selbstwert schützende Faktoren für Kinder in einer Trennungssituation sind. Das Resultat erstaunt wenig, da auch in anderen Belastungssituationen selbstbezogene Kognitionen eine schützende Wirkung zeigten (Lösel & Bender, 1994, siehe Kapitel 3.2). Die Konsequenzen für die Praxis: TherapeutInnen sollten versuchen, die Selbstaufmerksamkeit der betroffenen Kinder möglichst zu verkleinern oder gering zu halten und das Selbstwertgefühl möglichst zu erhöhen. Zu diesem Thema gibt es viele methodische Ansätze und therapeutische Interventionsebenen.

Erziehungsverhalten der Eltern

Wenn diese Studie wenig schützende Einflüsse von Erziehungsvariablen findet, heisst das nicht, dass diese geringgeschätzt werden dürfen (Hetherington & Clingempeel, 1992; Sander, Ermert & Jesse, 1994; Lösel & Bender, 1994; Steinhausen, Winkler & Meier, 1995). Gründe für mein Ergebnis könnten methodisch-statistischer Art sein, z.B. eine zu kleine Gruppe, wie die geringe Teststärke nahelegt. Die geforderten Stichprobengrößen bei den kleinen Effekten (r liegt mehrheitlich bei .10, z.T. bei .20 oder .30) hätten allerdings bei mindestens 180 Kindern, besser bei 400 liegen müssen, was für eine Scheidungsstudie kaum erreichbar ist. An einer ungenügenden Streuung der Werte innerhalb der Erziehungsdimension für meine Gruppe kann das unerwartete Ergebnis nicht liegen. Auch bei Kontrolle bezüglich Dauer des Getrenntlebens zeigten die Erziehungsdimensionen in meiner Untersuchung keinen schützenden Effekt.

Es gibt mehr Forschungsergebnisse, die das Erziehungsverhalten als schützenden Faktor belegen (Hetherington & Clingempeel, 1992; Sander, Ermert & Jesse, 1994)

als solche, die keinen Effekt nachweisen konnten. Schmidt-Denter und Beelmann (1995) jedoch finden in ihrer Trennungsstudie ebenfalls kaum signifikante protektive Faktoren bei den Erziehungspraktiken.

Wie aus obigem Sachverhalt hervorgeht, gibt es bzgl. Erziehungsverhalten keine neuen Erkenntnisse für die Praxis, d.h. BeraterInnen dürfen die Eltern weiterhin ermutigen, ihren Kindern möglichst unterstützend, möglichst wenig ablehnend und kontrollierend zu begegnen.

Soziales Netz

Mein Ergebnis, dass ein tragfähiges soziales Netz ein Kind in der Trennungssituation bedeutend schützen kann, ist inhaltlich nicht neu (Hetherington & Kelly, 2002). Hetherington (1989) kam allerdings zu diesem Ergebnis, indem sie erstens die Beziehungen des sozialen Netzes einzeln betrachtete und zweitens Elternbefragungen und Expertenbeobachtungen durchführte. Nun konnte ich dieses Resultat auf einem anderen Weg bestätigen, indem ich die Grösse und Effizienz des sozialen Netzes erstens gesamthaft, zweitens standardisiert und drittens aus Kindersicht erfasste. Meine Ergebnisse vergleiche ich mit denjenigen der erwähnten Zürcher Studie (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995), die einen entwicklungspsychopathologischen Hintergrund hat, aber dieselbe Methode einsetzte. Für die Grösse des sozialen Netzes fand sie für die Gesamtgruppe keinen signifikanten Zusammenhang zum kindlichen Wohlbefinden, deckungsgleich mit meinen Ergebnissen. Bedeutender war ebenfalls die Betrachtung der Effizienz des sozialen Netzes. Für die Effizienz des sozialen Netzes konnte sie für Mädchen – nicht aber für Jungen – einen schützenden Einfluss nachweisen. Meine Ergebnisse der mehrfaktoriellen Analyse gehen in dieselbe Richtung.

Für Erwachsene finden Cohen und Wills (1985) ein sehr ähnliches Ergebnis: die subjektive Beurteilung darüber, wie stark jemand sich sozial unterstützt fühlte, sagte die psychische Gesundheit besser voraus als strukturelle Aspekte wie Grösse des sozialen Netzes oder Häufigkeit der Kontakte.

Zu den Beziehungen innerhalb der Kernfamilie: Indirekt bestätigt die vorliegende Studie die Bedeutung familiärer Beziehungen als schützenden Faktor, wenn ich einerseits die Ergebnisse des Family Relations Test zur fiktiven Person „Niemand“ interpretiere und andererseits die Ergebnisse zum Fragebogen „soziale Unterstüt-

zung“, in welchem die Eltern und Geschwister Bestandteil sind, einbeziehe. In der Forschungsliteratur besteht Übereinstimmung über die Wichtigkeit der Ressource „familiäre Beziehungen“ (Lehmkuhl, 1988; Hetherington; 1989, Fthenakis, 1995).

Meine Studie zeigt keinen schützenden Effekt speziell der Mutter-Kind-Beziehung, wie Wallerstein (1984) ihn fand. Von Bedeutung für eine gute Anpassung der Kinder nach Trennung ist laut den Daten von Schmidt-Denter und Beelmann (1995) die Beziehung zum Vater, was meine Studie nur für eine Teilgruppe bestätigen konnte. Ob nun die Beziehung zur Mutter, zum Vater oder zu beiden Elternteilen „schützender“ ist, scheint mir auch angesichts der sehr unterschiedlichen Resultate und angesichts des Alterseinflusses wenig wichtig, sondern – wie oben erwähnt – die Effizienz des sozialen Netzes.

Dass die Beziehung zu den Geschwistern schädlich sein soll, überrascht eher, hatten doch Schmidt-Denter und Beelmann (1995; auf 1%-Signifikanz-Niveau) keinen, Hetherington (1989) unter gewissen Bedingungen gar einen schützenden Effekt gefunden. Dieses wichtige Ergebnis zur Geschwisterbeziehung diskutiere ich weiter unten bei der Anzahl Geschwister. Mit Ausnahme der Geschwisterbeziehung ergeben sich bezüglich sozialem Netz folgende therapeutische Konsequenzen:

- Die sozialen Kompetenzen eines Kindes sollten möglichst erweitert werden, damit es sich Unterstützung holen kann. Der Therapeut resp. die Therapeutin kann mit dem Kind und/oder Bezugspersonen neue Kontaktmöglichkeiten suchen und schaffen, die dem Kind mehr Gelegenheiten bieten, sich Unterstützung zu holen.
- Besteht Bereitschaft, kann der Therapeut resp. die Therapeutin die wichtigsten Bezugspersonen begleiten, so dass sie das Kind besser unterstützen und mehr Verständnis für seine Situation und seine Bedürfnisse entwickeln können.
- Der Therapeut resp. die Therapeutin sollte im Auge behalten, dass das *subjektive* Gefühl eines Kindes, wie *stark* es sich unterstützt fühlt, am wichtigsten ist. Es kommt weniger auf die *Anzahl* Personen in seinem sozialen Netz an. Vielleicht ist es im therapeutischen Kontext wichtig, bezüglich der erhaltenen Unterstützung und dem Unterstützungsgefühl mögliche Wahrnehmungsverzerrungen zu korrigieren.
- Therapeutische Kindergruppe

Soziographische und personale Merkmale

Bei der Diskussion der soziographischen und personalen Merkmale sowie der trennungsspezifischen Faktoren werde ich häufig auf die deutsche Studie von Schmidt-Denter und Beelmann (1995) Bezug nehmen. Wegen der grosse Anzahl Signifikanztests, die sie durchführten, spreche ich – wie bei meiner Studie – bei einem 5%-Niveau von „tendenziellen Signifikanzen“ und ab dem 1%-Niveau von signifikanten Ergebnissen.

Geschlechtsunterschiede

Untersuche ich das Geschlecht als möglichen schützenden Faktor (U-Test), sind die Mädchen in einem Bereich auffälliger als die Jungen: Sie sind ängstlicher und depressiver. Die repräsentative Zürcher Epidemiologiestudie (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995) hat u.a. denselben Zusammenhang gefunden, er ist also nicht scheidungsspezifisch, sondern allgemein gültig. Wichtiger ist der Vergleich der Mädchen und Jungen je getrennt mit den geschlechtsspezifischen Normen, die allerdings nur für die Selbstauskunft (YSR) existieren. Bei diesem zweiten methodischen Vorgehen zur Frage nach Geschlechtsunterschieden ergibt sich kein statistischer Unterschied (bloss ein deskriptiver: Jungen wie Mädchen sind im Bereich schizoid/zwanghafte Störungen signifikant auffällig; dieser Befund ist jedoch bei Jungen etwas ausgeprägter). Schmidt-Denter und Beelmann (1995) fand ebenfalls keinen Geschlechtsunterschied. Diese beiden Befunde laufen den neusten geschlechtsspezifischen Scheidungsforschungsergebnissen nicht entgegen (Hetherington & Stanley-Hagan, 1999).

Altersunterschiede

Hier bestätigen meine Resultate die aktuellen Forschungsergebnisse (Hetherington & Stanley-Hagan, 1999): Die vorliegende Studie findet keine stärkeren Reaktionen bei jüngeren Kindern. Mein Ergebnis gilt allerdings sehr eingeschränkt, für eine kleine Altersspanne, und könnte für eine grössere Altersgruppe anders ausfallen.

Trotz der übereinstimmenden Resultate dürfen für die Beratungspraxis keine definitiven Schlüsse gezogen werden, im Sinne von: „Das Alter des Kindes ist kein Grund, mit der Trennung zuzuwarten.“ Einerseits finden andere Studien sehr wohl einen Alterseinfluss (Schmidt-Denter & Beelmann, 1995, Schmitz & Schmidt-Denter, 1999),

und andererseits gibt es zuwenig Longitudinalstudien, die von Anfang an mehrere Altersstufen miteinbeziehen (Hetherington & Stanley-Hagan, 1999).

Anzahl leibliche Geschwister

Die Ergebnisse zur Anzahl leiblicher Geschwister sind aus zwei Gründen bedeutsam. Zum einem, weil die Anzahl Geschwister einen so deutlichen Effekt auf das kindliche Wohlbefinden hat, wie kaum ein anderer untersuchter Faktor. Er ist nämlich Risikofaktor für viele Verhaltensbereiche (und nicht nur für einen oder zwei). Zum andern entspricht das Ergebnis nicht unbedingt unserer Erwartung, obwohl einzelne Studien zumindest in der Tendenz ähnliche Resultate zeigten: Bei Schmidt-Denter und Beelmann (1995) hatten Kinder, die im Verlaufe der Nachtrennungszeit die grösste Anpassung leisteten, tendenziell weniger Geschwister als der Rest der Stichprobe. Werner (1988) untersuchte schützende Faktoren allgemein bei Risikokindern, d.h. nicht spezifisch in der Trennungssituation. Sie erhält Ergebnisse in dieselbe Richtung: Bei den 70 widerstandskräftigsten (von 201 Risiko-) Kindern hatte keine Familie mehr als vier Kinder und – was auch interessant ist - der Abstand zum nächsten Geschwister betrug mindestens 2 Jahre.

Konträre Ergebnisse fand Lehmkuhl (1988) in ihrer Scheidungsstudie, allerdings hauptsächlich für Kinder bis zum siebten Lebensjahr: die Tatsache, als Einzelkind aufzuwachsen, wies sie als Risikofaktor nach.

Wie sind also meine Befunde erklärbar? Könnte man doch annehmen, dass Geschwister sich gegenseitig solidarisieren und unterstützen, insbesondere wenn sie der Beziehung zu Erwachsenen misstrauen, weil sie diese – zwischen den Eltern – als instabil und schmerzhaft erlebt haben.

Es ist denkbar, dass Geschwister untereinander die Elternkonflikte ein Stück weit „übernehmen“, z.B. wenn es zu einer Eltern-Kind-Koalition oder zu Identifikationsprozessen (ein Kind gleicht der Mutter, das andere dem Vater) kommt. Eine weitere mögliche Erklärung ist die Tatsache, dass mehrfache Mütter weniger Ressourcen zur Verfügung haben – für sich selbst und für ihre Kinder. Geschwister können dann Rivalen im Kampf um die spärliche elterliche Liebe und Aufmerksamkeit werden. Den Schluss, den man unter dieser Annahme aus den Befunden ziehen muss: Alleinerziehende Mütter brauchen Unterstützung (auch gesellschaftlicher und politischer Art), ganz besonders dann, wenn sie mehrere Kinder haben. Welche politischen und ge-

sellschaftlichen Veränderungen nötig sind, beschreibe ich in den folgenden Abschnitten Arbeitszeit resp. Einkommen der Mutter.

Denkbar ist auch, dass es in kinderreichen Familien mit mindestens einem „schwierigen“ Kind häufiger zur Trennung der Eltern kommt (d.h., dass die Verhaltensauffälligkeiten des Kindes schon vor der Trennung bestanden). Dies wiederum würde für die Praxis bedeuten, dass präventiv gerade diese Kinder und Eltern auf verschiedenen Ebenen Unterstützung bräuchten.

Arbeitszeit der Mutter

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) haben ebenfalls die Arbeitszeit der Mutter als möglichen schützenden Faktor untersucht, im Gegensatz zu meinen sehr deutlichen Ergebnissen – die für mütterliche Arbeitstätigkeit sprechen – aber keine signifikanten Ergebnisse gefunden. Ich sehe in den unterschiedlichen Ergebnissen erstens einen methodischen Grund: Mit mehreren Regressionsanalysen für verschiedene abhängige Variablen (17) hatte ich rein statistisch mehr Möglichkeiten, schützende Effekte zu finden als die Kölner Gruppe mit je drei U-Tests für die clusteranalytisch gebildeten Gruppen. Zweitens sind die von mir untersuchten Kinder älter. Drittens gibt es Hinweise, dass die Arbeitstätigkeit der Mutter erst ab einem gewissen Alter des Kindes schützend ist (Hetherington, Stanley-Hagan & Anderson, 1989): Vorschulkinder fühlten sich von der Mutter verlassen, wenn sie gezwungen war, die Arbeit ausser Haus wieder aufzunehmen. Viertens spielt die Art der Arbeit und die Zufriedenheit der Mutter mit ihrer Arbeit eine Rolle (Hetherington, 1989). Mindestens von der Höhe des mütterlichen Einkommens her – das allerdings Lohn und Alimente umfasst – vermute ich, dass die Mütter meiner Stichprobe die interessanteren, anspruchsvolleren und besser bezahlten Arbeiten verrichteten. Der Median der deutschen Studie liegt (für den vergleichbaren Zeitraum nach Trennung) bei 2000-2999 (DM), in meiner Studie bei 4000-4999 (Franken). Hetherington (1989) zeigte, dass Vollanstellungen der Mutter mit Verhaltensproblemen bei Jungen, nicht aber bei Mädchen verknüpft sind. Für die unterschiedlichen Ergebnisse meiner Studie und derjenigen von Schmidt-Denter und Beelmann kann allerdings nicht das Geschlecht verantwortlich gemacht werden, da das Geschlechtsverhältnis in beiden Studien ausgewogen ist.

Fünftens ist die Unterscheidung wichtig, ob die Mutter wünscht, wieder zu arbeiten oder nicht und ob sie eine adäquate Kinderbetreuung erhält oder nicht (Hetherington, Stanley-Hagan & Anderson, 1989).

Die Ergebnisse zur Arbeitszeit der Mutter legen deutliche gesellschaftliche und politische Konsequenzen nahe: Mehr Krippenplätze, auch durch Betriebskindergärten und -krippen, mehr organisierte Tagesmütter, Blockzeiten in Kindergarten und Schule, Erweiterung des Hortangebotes, Eröffnung von Tagesschulen, Lagerangebote während der Ferien, Betreuungsmöglichkeiten für Kinder auch während des Wochenendes und über Nacht (Legatis, Biscioni & Minssen, 1992).

Einkommen der Mutter

Sowohl meine Ergebnisse als auch diejenigen von Schmidt-Denter und Beelmann (1995) zeigen, dass das Nettoeinkommen der Mutter einen tendenziell schützenden Einfluss auf das Kind hat, in der vermuteten Richtung: Je mehr Geld der Mutter monatlich zur Verfügung steht, desto besser geht es dem Kind. Mehrere Studien (Metaanalyse von Amato und Keith, 1991) unterstützen diese Hypothese vom „ökonomischen Nachteil“ und dessen Auswirkungen, die Trennungsfamilien häufig erleben.

Das nicht überraschende Ergebnis zum Einkommen der Mutter ergibt ganz klare gesellschaftliche Unterstützungsmöglichkeiten (u.a. bei Legatis, Biscioni & Minssen, 1992, zu finden):

- Anerkennung der Erziehungsjahre beim Wiedereinstieg,
- Revision von (Gesamt-)Arbeitsverträgen, sodass die Pflege des kranken Kindes ausreichend erlaubt ist,
- keine hohen Einkaufssummen in berufliche Vorsorgeeinrichtungen bei Wiedereinstieg,
- Automatische Überweisung der Kinderzulage an Sorgeberechtigte,
- Bevorschussung auch für Frauenalimente,
- Neuregelung der Kinderzulagen, mehr und gleich viel in allen Kantonen,
- Sozialwohnungen für finanzschwache Einelternfamilien,
- endlich gleicher Lohn für Mann und Frau bei gleicher Arbeit und
- Einführung eines angemessenen Mutterschaftsschutzes.

Ein erfreulicher Anfang ist der seit 1999 in einigen Kantonen mögliche steuerliche Abzug für Kinderbetreuungskosten. Es gibt zudem eine Reihe kirchlicher Institutionen und Frauenorganisationen, die finanzielle Hilfen leisten, über die es sich für betroffene Frauen zu informieren lohnt.

Trennungsspezifische Faktoren

Dauer des Getrenntlebens

Die Ergebnisse zur Dauer des Getrenntlebens entsprechen nicht gängigen Erwartungen, könnte man doch meinen, dass die Zeit Wunden heilt. Doch auch Schmidt-Denter und Beelmann (1995) fanden vorerst $3\frac{1}{4}$ Jahre nach der Trennung für die Dauer des Getrenntlebens keinen schützenden Einfluss auf das Wohlergehen des Kindes (Vergleich verschiedener Verlaufstypen). Die Kölner zeigten weiter, dass obige Volksweisheit für knapp die Hälfte ihrer 50 untersuchten Kinder nicht stimmte und nur für 17 von 50 Kindern zutraf. Betrachteten sie jedoch die Gesamtgruppe, wurde deutlich, dass zwischen der ersten und dritten Erhebung ($\frac{3}{4}$ bis $3\frac{1}{4}$ Jahre nach der Trennung) für die Hälfte der untersuchten Verhaltensbereiche sich die Werte signifikant verminderten, d.h. eine Veränderung über die Zeit fand sehr wohl statt. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Ergebnisse der vierten Nachuntersuchung (Schmitz & Schmidt-Denter, 1999): 6 Jahre nach der Trennung bestand in allen Verhaltensbereichen kein signifikanter Unterschied mehr von Kindern nach Trennung im Vergleich mit dem Durchschnitt, während $3\frac{1}{4}$ Jahre danach, die Kinder in zwei von sechs Verhaltensbereichen auffällig hohe Werte erreicht hatten.

Wie können obige Befunde erklärt werden? Erstens scheint es, dass die untersuchte Zeitspanne bis 4 Jahre nach der Trennung eine zu kurze Beobachtungszeit ist, um einen „heilenden“ Zeiteinfluss in allen Bereichen festzustellen. Die vermutet lange Adaptationszeit kann in der Beratungspraxis für betroffene Eltern ein Entlastung darstellen, da sie sich weniger unter Druck setzen, möglichst bald in allen Bereichen wieder zu „funktionieren“. Zweitens kommen andere Forschende zum Schluss, dass ca. $\frac{1}{3}$ der Kinder von langdauernden Scheidungsfolgen betroffen sind (Fthenakis, 1995; Wallerstein & Blakeslee, 1989). Und drittens ist der Effekt (r) für alle erfassten Verhaltensbereiche schwach (hauptsächlich 0.10), so dass auch die Teststärke mehrheitlich 6%, teilweise 21% beträgt. Bei einer Stichprobengrösse von 61 Kindern

hatte ich demnach kaum eine Chance, einen signifikanten Zusammenhang tatsächlich zu entdecken.

Radovanovic (1993) fand bei Kindern mit ausschliesslich zerstrittenen Eltern nach Trennung ebenfalls keinen prädiktiven Wert von „Dauer des Getrenntseins“ und kindlichem Wohlbefinden (nach Mutter-, Vater- und Lehrerbeurteilung). Hier sind die Ergebnisse verständlich, weiss man ja, dass zum eigentlich Belastenden für Kinder der elterliche Konflikt gehört (Amato & Keith, 1991; Schmitz & Schmidt-Denter, 1999; Hetherington, Stanley-Hagan & Anderson, 1989).

Lengua und Sandler (1996) finden in ihrer gross angelegten Trennungsstudie ebenfalls keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Dauer des Getrenntlebens und kindlicher Anpassung. Amato und Keith (1991) bestätigen dieses Ergebnis für Querschnittstudien, weniger für Längsschnittstudien, was die Wichtigkeit der letzteren im Scheidungsbereich verdeutlicht.

Gemeinsame Mahlzeiten von Mutter und Kind

Gemäss den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung scheint nicht die *Menge* der gemeinsamen Mahlzeiten von Mutter und Kind die entscheidende Rolle für das kindliche Wohlbefinden zu spielen, sondern die *Qualität* des Zusammenseins bei den Mahlzeiten. Die Kölner hingegen fanden, dass es keinen Einfluss hatte, welche Mahlzeiten zusammen eingenommen wurden, sondern umgekehrt, dass tendenziell (auf 5%-Signifikanzniveau) die Quantität der gemeinsam genossenen Mahlzeiten eine Rolle spielten (Schmidt-Denter & Beelmann, 1995). Gründe für diesen (tendenziellen) Unterschied mögen das geringere Alter der von Schmidt-Denter und Beelmann untersuchten Kinder, sowie der im Folgenden dargestellte Einfluss der mütterlichen Arbeitstätigkeit sein. Bezüglich der Art der gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten bleibt eine Frage noch offen: Warum sollte als ritueller Fixpunkt das Frühstück wichtiger sein als das Mittagessen, wie meine Daten nahelegen? Ich sehe zwei Erklärungsmöglichkeiten: Einerseits zeigt meine Studie, dass die mütterliche Arbeitstätigkeit der kindlichen Anpassung nach der Trennung entgegenkommt. Diese erwerbstätigen Mütter sind wohl eher tagsüber als morgens an der Arbeit, da morgens kaum Betreuungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Das heisst, der gefundene Effekt bezüglich des Frühstücks- und Mittagessens ist eher durch die Arbeitstätigkeit der Mutter beeinflusst als durch die Mahlzeit per se.

Für die Beratungspraxis ziehe ich vorsichtig Konsequenzen: Mütter dürfen – entgegen allfälligen Schuldgefühlen – ermutigt werden, tagsüber einer Arbeit nachzugehen und die Kinder z.B. am Mittagstisch, im Hort oder bei einer Tagesmutter essen zu lassen.

Wohnentfernung des Vaters vom Kind

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) bestätigen den gefundenen Zusammenhang tendenziell (auf 5%-Signifikanzniveau): Diejenigen Kinder, die während der untersuchten 4 Jahre nach der Trennung gleichbleibend viele Probleme hatten, lebten 0 bis 18 Monate nach der Trennung weiter vom Vater entfernt als der Rest der Stichprobe. Die in der Beratungspraxis häufig gestellte Frage der Eltern, ob es ihrem Kind helfen würde, wenn der Vater in seiner Nähe wohnte, kann somit eindeutig positiv beantwortet werden.

Neue Partnerschaft der Mutter

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) können meine Ergebnisse des schützenden Einflusses einer neuen Partnerschaft nicht bestätigen. Für die nicht übereinstimmenden Befunde sehe ich verschiedene Gründe. 1. Das Alter des Kindes: die von den Kölner untersuchten Kinder waren jünger und so mehr auf die Mutter ausgerichtet, d.h. weniger begeistert, sie mit einem Partner teilen zu müssen. 2. Die Art der Partnerschaft: Es spielt vermutlich eine Rolle, wie die Mutter ihre neue Partnerschaft gestaltet. Ist ihr Partner ihr Freund, versucht er mit dem leiblichen Vater zu konkurrenzieren oder gar sich in eine Retterrolle gegenüber der Mutter zu begeben? Möglicherweise ist es den Müttern in meiner Studie besser gelungen, den Partner nicht als Rivalen des Kindes, sondern als Freund der Mutter in die Familie einzuführen.

Für die Praxis bedeutet dies, dass unter gewissen Bedingungen die Mutter nicht dem Kind zuliebe auf einen Partner verzichten muss, welcher im Gegenteil dem Kind sogar eine Stütze sein kann.

Mütterliche Angst ums Kindeswohl wegen dem Vater

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) sowie Schmitz und Schmidt-Denter (1999) konnten tendenziell zeigen, was bei mir sehr deutlich wurde. Schenkt die Mutter dem Vater bezüglich seinem Umgang mit den gemeinsamen Kindern Vertrauen, schützt

dieses Verhalten der Mutter das Kind. Für die Beratungspraxis bedeutet dies, die Mutter zu unterstützen, die Paar- und Elternebene möglichst gut zu trennen, denn dann mag die Mutter dem Vater leichter Vertrauen schenken.

Der gefundene Zusammenhang bestätigt meine Erfahrung als Therapeutin oder Gutachterin in strittigen Trennungssituationen: in diesen sprechen die Mütter den Vätern fast durchwegs Erziehungskompetenzen ab, was für die Kinder häufig Loyalitätskonflikte zur Folge hat.

Mütterliche und väterliche Beschreibung der Beziehung ihres Kindes zum je anderen Elternteil

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) bestätigen meine tendenziellen Ergebnisse indirekt, indem in der Gruppe der verhaltensauffälligsten Kinder hoch signifikant seltener beide Elternteile eine positive Beziehung ihres Kindes zum anderen Elternteil sahen.

Als Gutachterin in Kampscheidungen machte ich die Erfahrung, dass Mütter und Väter wenig bis kaum etwas Positives an der Beziehung ihres Kindes zum anderen Elternteil erkennen. Es erstaunt nicht, dass eine solche Haltung der Eltern ein Kind belastet.

Beide Ergebnisse zu „Angst ums Kindeswohl der Mutter wegen dem Vater“ und zu „mütterliche und väterliche Beziehungsbeschreibung ihres Kindes zum je anderen Elternteil“ sprechen einen möglichen Elternkonflikt an. Sämtliche Studien zu diesem Thema zeigen, welche schädliche Auswirkung ein fortbestehender Elternkonflikt auf die Anpassung des Kindes nach der Trennung haben kann (z.B. Amato & Keith, 1991; Hetherington, 1989, Schmitz & Schmidt-Denter, 1999). Scheidungsberatungsstellen in jeder grösseren Gemeinde und – was ich trotz fehlender Anerkennung im neuen Scheidungsrecht erwähne – mindestens ein gesetzlich vorgeschriebener Mediationsversuch der Eltern können in diesem Punkt für das Kind von grosser Hilfe sein.

Väterliche Beurteilung des Trennungsentschlusses

Schmidt-Denter und Beelmann (1995) bestätigen meine tendenziellen Ergebnisse ebenfalls tendenziell: Kinder, deren Väter unzufriedener waren über den Trennungsentscheid, zeigten mehr Verhaltensauffälligkeiten. Was kann dem Vater – sich selbst

und dem Kind zuliebe – helfen, den Trennungsentscheid positiver zu beurteilen? Diese Frage ist nicht unbedeutend, sind es doch in meiner Studie und in derjenigen von Schmidt-Denter und Beelmann (1995) ca. in $\frac{2}{3}$ der Fälle die Frauen, die eine Trennung wünschen. Um die Entscheidung seiner Expartnerin besser zu akzeptieren, können dem Vater eine beraterisch-therapeutische Einzelbegleitung, Mediationsgespräche oder Gespräche mit betroffenen Männern eine Hilfe sein.

Häufigkeit der Vater-Kind-Kontakte

Lehmkuhl (1988) findet im Gegensatz zu meiner Studie, dass unregelmässige oder fehlende Kontakte zum nichtsorgeberechtigten Elternteil vermehrt zu psychiatrischen Auffälligkeiten führten, allerdings nur für Kinder bis zum siebten Lebensjahr. Das Alter mag bei der Beantwortung dieser Frage bedeutend sein. Für Wallerstein (1984) ist die Beziehung zum nichtsorgeberechtigten Elternteil einer der wichtigsten Einflussfaktoren auf das kindliche Wohlergehen fünf Jahre nach der Scheidung. Laut ihren Ergebnissen war es wichtig, dass das Kind sich – meist vom Vater – nicht zurückgewiesen fühlte und ihn regelmässig sehen konnte.

Die Kölner hingegen bestätigen die Ergebnisse der vorliegenden Studie (Schmidt-Denter & Beelmann, 1995). Für das Wohlbefinden des Kindes war es nicht ausschlaggebend, wie häufig das Kind seinen Vater sah. Dennoch möchte ich das Ergebnis meiner Studie keinesfalls generalisieren. Erstens gibt es genügend Studien, die zeigen, wie wichtig häufige und regelmässige Vater-Kind-Kontakte sind (Lehmkuhl, 1988; Wallerstein, 1984). Zweitens war in meiner Studie die Wahrscheinlichkeit, einen bestehenden signifikanten Zusammenhang (von Wohlbefinden des Kindes und Kontakthäufigkeit mit seinem Vater) nicht zu entdecken, sehr gross (für die meisten Verhaltensbereiche 94%, für wenige 78%). Drittens wurden mögliche Einflussfaktoren z.T. nicht kontrolliert: das Alter, die Qualität der Vater-Kind-Beziehung und die Wohndistanz. Die vorliegende Studie kontrollierte das Alter, fand aber keine wichtigen Resultate. Die beiden anderen erwähnten Einflussfaktoren möchte ich diskutieren. So könnte mehr die Qualität der Beziehung als die Häufigkeit der Kontakte zählen, oder eine geringe Wohndistanz und damit alleine schon die Möglichkeit, den Vater im Bedarfsfall häufiger zu sehen, eine wichtigere Rolle als die tatsächlichen Kontakte spielen.

Die erste Frage – ob die Qualität der Beziehung wichtiger ist als die Quantität der Kontakte – muss bei widersprüchlichen Befunden verschiedener Untersuchungen unbeantwortet bleiben. In meiner Studie war kein Zusammenhang zwischen positiver Vater-Kind-Beziehung und kindlichem Wohlbefinden aufzuzeigen (wobei ich die vorgestellten Ergebnisse aus dem Familienbeziehungstest und zusätzlich eine Frage zur Vater-Kind-Beziehung aus dem Kölner Fragebogen für Scheidungsfamilien heranzog). Anders bei Schmidt-Denter und Beelmann (1995), wenn auch nur für eine von drei Gruppen und für diese nur zum 2. Messzeitpunkt (ca. 2 Jahre nach der Trennung); die am wenigsten belasteten Kinder hatten signifikant weniger negative Gefühle für ihren Vater als der Rest der Stichprobe (FRT-Ergebnisse auf 1%-Signifikanzniveau).

Die zweite Frage – ob es weniger ausschlaggebend ist, wie häufig ein Kind seinen Vater effektiv sieht, als dass die Möglichkeit besteht, ihn häufiger sehen zu können – würde ich vorläufig bejahen, da die vorliegende Studie einen schützenden Effekt zeigte. Es handelt sich dabei eher um eine Hypothese, die Konsequenzen für die Beratungspraxis dürfen erst nach empirischer Bestätigung gezogen werden.

Amato und Keith (1991) berichten in ihrer Metaanalyse von Scheidungsstudien ebenfalls über beide Ergebnisse: Sechs Studien zeigten, dass das Wohlbefinden von Kindern höher war, wenn sie häufigen Kontakt mit dem nichtsorgeberechtigten Elternteil aufrechterhalten konnten. Sechs Studien fanden keinen Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Kontaktes zum nichtsorgeberechtigten Elternteil und dem Wohlbefinden von Kindern. Drei Studien fanden sogar, dass dieser Kontakt mit vermehrten Problemen bei Kindern verknüpft war. Dieses Ergebnis führt zu einem weiteren möglichen Einflussfaktor: Ob häufige Vater-Kind-Kontakte das Kind schützen, könnte (zusätzlich) vom Konfliktniveau der Eltern und von Loyalitätskonflikten der Kinder abhängen.

9.4 KRITISCHE LEBENSEREIGNISSE

Kein von mir untersuchter schützender Faktor zeigt einen so deutlichen Zusammenhang zum Wohlbefinden des Kindes wie die Anzahl erlebter Lebensereignisse. Auch das subjektive Belastungsgefühl sagt Verhaltensprobleme in verschiedenen Bereichen voraus.

Das Ergebnis mag inhaltlich auf den ersten Blick wenig erstaunen, da sämtliche Trennungsstudien, die Belastungsfaktoren miteinbezogen, zu ähnlichen Resultaten kamen (Sandler, Tein & West, 1994; Mazur u.a., 1999; Weyer & Sandler, 1989). Die erwähnten Studien haben jedoch erstens nie das Augenmerk ausschliesslich auf kritische Lebensereignisse gerichtet (d.h. entweder ausschliesslich auf scheidungsbezogene Stressoren, oder auf einen Mischfaktor von wenigen kritischen Lebensereignissen und scheidungsbezogenen Stressoren) und zweitens nur in einem Fall ansatzweise (d.h. für drei Ereignisse) einen subjektiven Belastungswert bestimmt.

Das Ergebnis überrascht allerdings in seiner Deutlichkeit und setzt deshalb klare Konsequenzen für Beratende und Eltern. Die Aufgabe wird vor allem darin bestehen, neben der eigentlichen Trennung weitere kritische Lebensereignisse – wie Umzug, Schulhauswechsel, finanzielle Sorgen, Streit zwischen den Eltern – gering zu halten. Ist das möglich, und wenn ja, wie?

Betrachten wir die in dieser Studie erfassten kritischen Lebensereignisse näher:

Gewisse Stressoren können die Eltern den Kindern nicht ersparen (z.B. jemand verlässt die Familie, ein Familienmitglied kommt vor Gericht).

Gewisse Stressoren sind manchmal vermeidbar, aber auch nicht immer: Umzug, Schulhauswechsel, durch eine gute Mediation und psychologische Unterstützung der Eltern vermeidbar bzw. zu mildern sind Streit zwischen den Eltern, Beziehungsver-schlechterung, finanzielle Sorgen oder Sorgen eines Familienmitgliedes.

Gewisse Stressoren will ein Elternteil vielleicht nicht vermeiden, z.B. die Arbeitsaufnahme der Mutter oder dass jemand Neuer zur Familie hinzu stösst. Zu diesen beiden Stressoren möchte ich zudem ergänzen: Erstens kann – bei Problemen mit dem neuen Familienmitglied – eine gute Beratung das subjektive Belastungsgefühl des Kindes verkleinern und zweitens kann der neue Partner der Mutter und ihr Arbeitsbeginn für das Kind auch einen Gewinn bedeuten.

10. ZUSAMMENFASSUNG

Für die Schweiz gibt es keine aktuellen Scheidungsstudien. Einerseits möchte die vorliegende Arbeit diese Lücke füllen, da die gesellschaftlich-rechtlichen Bedingungen und der Zeiteinfluss die Ergebnisse im Scheidungsbereich stetig verändern. Andererseits will sie schützende Faktoren erstmals schwerpunktmässig aus Sicht der Kinder erfassen. Die vorliegende Studie erlaubt Aussagen über individuelle, personale, soziographische und familiäre schützende Faktoren, sowie über Faktoren, die das erweiterte soziale Netz eines Kindes, das Trennungsgeschehen und die Belastung durch Lebensereignisse beschreiben.

Ich untersuchte die sogenannte „Phase des Ungleichgewichts und der Desorganisation“, d.h. die Zeit ein bis vier Jahre nach der Trennung, im Querschnitt. 61 Kinder, 10- bis 13-Jährig ($M=11.7$ Jahre, $SD=1.1$ Jahre), und beide Elternteile nahmen an der Studie teil; sie wurden 1997/98 befragt. Ich setzte folgende Verfahren ein:

- Marburger Verhaltensliste (MVL; Ehlers, Ehlers & Makus, 1978)
- Youth Self Report (YSR; Achenbach, 1991)
- Erfassung des Bewältigungsverhaltens (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995)
- Trennungsspezifischer Copingfragebogen (TreC), ein selbstentwickeltes und voruntersuchtes Instrument
- Elterliches Erziehungsverhalten (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995)
- Family Relations Test (FTR; Bene und Anthony, 1957) in der deutschen Fassung (Flämig und Wörner, 1977)
- Soziale Unterstützung (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995)
- Kölner Fragebogen für Scheidungsfamilien (KFS), Instrument in zwei Parallelversionen für Mütter und Väter (Schmidt-Denter & Beelmann, 1995)
- Kritische Lebensereignisse (Steinhausen, Winkler & Meier, 1995)

Mit Ausnahme der Fragebogen TreC und KFS sind alle Verfahren validiert und weisen gute bis befriedigende methodische Kennwerte auf, die dem Anspruch der Studie genügen.

Einige Faktoren der Repräsentativität – wie Verteilung über Stadt und Land, Geschlecht, Vermeidung einer klinischen Untersuchungsgruppe – sind gut kontrolliert. Extrem problembelastete Familien sind in meiner Stichprobe jedoch untervertreten. Somit unterschätzen meine Ergebnisse eher die Effekte des Scheidungsgeschehens.

Sind grössere personelle und finanzielle Ressourcen vorhanden, ist eine Längsschnittstudie sinnvoll, die erstens verschiedene Altersgruppen einbezieht, um dem möglichen Einfluss des Alters gerechter zu werden, die zweitens die Veränderung der Anpassung über die Zeit hinweg erfassen kann und drittens den Beobachtungszeitraum ausdehnt. So kann die Gültigkeit der vorliegenden Resultate (die eine begrenzte Altersspanne und eine Phase nach der Trennung betreffen) erhöht werden. Die gewählte Altersspanne war sinnvoll im Rahmen einer homogenen, statistisch aussagekräftigen Stichprobe, um erstmals hauptsächlich über (standardisiert auswertbare) Selbstangaben Erkenntnisse in der Trennungssituation zu erhalten.

Zu den wichtigsten Ergebnissen: In den meisten Bereichen des Verhaltens, der Persönlichkeit und der Beziehungsgestaltung zeigten sich die untersuchten Kinder bereits 2.5 Jahre nach der Trennung nicht auffälliger als andere Kinder, was meine Forschungshypothese bestätigt und dem aktuellen Erkenntnisstand für längerfristige Scheidungsfolgen entspricht (Hetherington & Stanley-Hagan, 1999). In den wenigen Bereichen, in denen Kinder aber Verhaltensauffälligkeiten zeigten, deckten sich Mutter- und Kindperspektive nicht, d.h. es lohnt sich, in Forschung, Therapie, Gutachten und Gerichtssituationen beide Sichtweisen einzubeziehen.

Kinder nach Trennung erlebten ihre Beziehung zum Vater weit positiver als andere Gleichaltrige (Eichstichprobe). Zu einem ähnlichen Studienergebnis kamen Schmidt-Denter und Beelmann (1995). Für Väter und Mütter ist es wichtig zu wissen, dass diese Beziehung aus Kinderperspektive anders aussehen kann als aus ihrer eigenen. Väter kann das Ergebnis der vorliegenden Studie motivieren, sich auch im Sinne des Kindes aktiv um die Beziehung zu bemühen. Die Mutter kann dem Kind Loyalitätskonflikte ersparen, wenn sie sich bewusst macht, dass ihr Kind gegenüber dem Vater möglicherweise sehr wohl positive Gefühle hat, auch wenn sie die Vater-Kind-Beziehung z.B. wegen eigenen Konflikten zum Expartner negativ sieht.

GesetzesvertreterInnen und GutachterInnen haben mit der vorliegenden Untersuchung eine empirische Bestätigung für die manchmal sehr positive Einschätzung der Kind-Vater-Beziehung durch das Kind, die von der Einschätzung durch die Mutter abweichen kann.

Die Ergebnisse zum Thema Geschwister sind auf den ersten Blick unerwartet: Kinder nach Trennung hatten mehr negative Gefühle ihren Geschwistern gegenüber als andere Gleichaltrige und es scheint hilfreich zu sein, möglichst wenig Geschwister zu

haben. Die Resultate von Schmidt-Denter und Beelmann (1995) gehen jedoch in eine ähnliche Richtung. Ein Stück weit übernehmen die Geschwister wohl den Konflikt der Eltern – für Eltern vielleicht ein Grund mehr, sich durch die Trennung (mit professioneller Hilfe) ernsthaft um Reduktion der Konflikte zu bemühen.

Schützende Faktoren nach Trennung der Eltern sind im Bereich der individuellen Faktoren: aktives und wenig vermeidendes Bewältigen bei Alltagsproblemen, im Umgang mit der Trennung Suche nach sozialer Unterstützung, wenig Ablehnung der Trennung und positive Auseinandersetzung mit ihr; weiter eine niedrige Selbstaufmerksamkeit und ein hohes Selbstwertgefühl. Gerade diese (individuellen) Faktoren können therapeutisch ein Stück weit unabhängig von der Scheidungssituation bei Kindern gestärkt werden. Die Untersuchung zeigte weiter, dass ein möglichst effizientes soziales Netz die Kinder schützt. Dieses Resultat ist nicht inhaltlich neu (Hetherington, 1989; Lehmkuhl, 1988; Wallerstein, 1984), aber methodisch. Der ebenfalls untersuchte Erziehungsstil zeigte in dieser Studie keinen schützenden Effekt, was einerseits wegen der geringen Teststärke (mehrheitlich $\leq 6\%$), andererseits wegen gegenläufigen empirischen Ergebnissen nicht inhaltlich interpretiert werden darf (Hetherington & Clingempeel, 1992; Sander, Ermert & Jesse, 1994).

Im Bereich der personellen Faktoren schützen Erwerbsarbeit der Mutter und ein möglichst hohes Einkommen. Letzteres erstaunt nicht, da mehrere Studien die Hypothese vom „ökonomischen Nachteil“ unterstützen, den Trennungskinder häufig erleben (Metaanalyse von Amato & Keith, 1991). Im Bereich der trennungsspezifischen Variablen schützen regelmässige Mahlzeiten (Frühstück und Abendessen) zusammen mit der Mutter, ein möglichst naher Wohnort beim Vater, eine neue Partnerschaft der Mutter, eine möglichst grosse Zufriedenheit des Vaters über den Trennungsentscheid und ein möglichst geringes Konfliktniveau der Eltern. Dieses letzte Ergebnis bestätigt eine Fülle früherer empirischer Befunde (Amato & Keith, 1991; Hetherington, Stanley-Hagan & Anderson, 1989; Schmidt-Denter & Beelmann, 1995; Schmitz & Schmidt-Denter, 1999).

Für die Häufigkeit der Vater-Kind-Kontakte konnte diese Studie keinen schützenden Effekt finden, was angesichts der geringen Teststärke (Cohen, 1988; Bortz, 1984) von 6% (je nach Verhaltensbereich bis 22%) nicht erstaunt und auch nicht mit anderen empirischen Ergebnissen übereinstimmt, welche einen solchen Effekt gezeigt hatten (Lehmkuhl, 1988; Wallerstein, 1984). Alter und Geschlecht zeigten ebenfalls

keinen schützenden Effekt. Einerseits entsprechen die Ergebnisse dem Schluss, den Hetherington und Stanley-Hagan (1999) aus der Durchsicht der Forschungsliteratur ziehen, andererseits finden Schmidt-Denter und Beelmann (1995) sowie Schmitz und Schmidt-Denter (1999) einen sehr deutlichen Alterseinfluss. Auch für die Dauer des Getrenntlebens konnte diese Studie keinen Effekt zeigen. Einerseits gibt es dafür in der Forschungsliteratur Bestätigung (so gewisse Ergebnisse von Schmidt-Denter und Beelmann, 1995), andererseits war die untersuchte Zeitspanne bis 4 Jahre nach der Trennung eine zu kurze Beobachtungszeit, um die Restabilisierung zu beobachten, wie Schmitz und Schmidt-Denter (1999) deutlich zeigen konnten. Zuletzt war auch die Teststärke derart niedrig (mehrheitlich 6%), dass ich bei meiner Stichprobengrösse kaum eine Chance hatte, einen bestehenden Zusammenhang aufzuzeigen.

Die Ergebnisse zur Arbeitszeit der Mutter legen deutliche gesellschaftliche und politische Konsequenzen nahe: Mehr Krippenplätze und organisierte Tageseltern, Blockzeiten in Kindergarten und Schule, Erweiterung des Hortangebotes, Eröffnung von Tagesschulen u.a.m.

Auch das Ergebnis zum Einkommen der Mutter ergibt klare gesellschaftliche Unterstützungsmöglichkeiten wie z.B. Anerkennung der Erziehungsjahre beim beruflichen Wiedereinstieg, automatische Überweisung der Kinderzulage an Sorgeberechtigte, Bevorschussung auch für Frauenalimente, Neuregelung der Kinderzulagen (mehr und gleich viel in allen Kantonen), gleicher Lohn für Mann und Frau bei gleicher Arbeit.

Wie schon Lengua und Sandler (1996) Scheidung als einen Marker für eine Reihe von Stressoren für das Kind konzeptualisiert haben, bestätigen meine Ergebnisse, dass Kinder nach Trennung nicht nur dieses kritische Ereignis bewältigen müssen, sondern generell weit mehr belastende Lebensereignisse zu verdauen haben als Gleichaltrige. Da die vorliegenden Daten weiter belegen, dass kritische Lebensereignisse das Risiko für Fehlentwicklungen bei Kindern nach Trennung erhöhen, ergeben sich folgende Konsequenzen: Solche Kinder brauchen – in Gruppen oder einzeln – präventive oder therapeutische Fachhilfe, um schützende Faktoren zu verstärken. Weiter brauchen die Kinder Eltern, die – mit oder ohne Mediation – die Anzahl kritischer Lebensereignisse möglichst gering zu halten versuchen. Oberste Priorität sollte dabei die Reduktion der elterlichen Konflikte haben.

11. LITERATURLISTE

- Achenbach, T.M. (1991). *Manual for the Child Behavior Check-list/ 4-18 and 1991 Profile*. Burlington, VT: University of Vermont, Department of Psychiatry.
- Alpert-Gillis, L.J., Pedro-Carroll, J.L. & Cowen, E.L. (1989). The Children of Divorce Intervention Program: Development, implementation and evaluation of a program for young urban children. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 57, 583-589.
- Amato, P.R. & Keith, B. (1991). Parental divorce and the Well-Being of Children: A Meta-Analysis. *Psychological Bulletin*, 110, 26-46.
- Armistead, L., McCombs, A., Forehand, R., Wierson, M., Long, N. & Fauber, R. (1990). Coping with divorce: A study of young adolescents. *Journal of Clinical Child Psychology*, 19, 79-84.
- Balloff, R. & Walter E. (1991). Reaktionen der Kinder auf die Scheidung der Eltern bei alleiniger oder gemeinsamer elterlicher Sorge. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 38, 81-95.
- Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology Monographs*, 4 (1., Pt.2).
- Bendkower, J. & Oggenfuss, F. (1983). *Jugendliche aus Scheidungsfamilien (Bericht der Nachfolge-Untersuchung zur Studie „Scheidungskinder in der Schule“)*. Zürich: Universität, Pädagogisches Institut, Fachbereich Päd. Psychologie.
- Bene, E. & Anthony, E.J. (1957). *Manual for the Family Relations Test*. London: National Foundation for Educational Research.
- Bortz, J. (1984). *Lehrbuch der empirischen Forschung. Für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Brickenkamp, R. (1997). *Handbuch apparativer Verfahren in der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Bühl A. & Zöfel P.(1998). *SPSS für Windows Version 7.5: praxisorientierte Einführung in die moderne Datenanalyse*. Bonn: Addison-Wesley-Longman.

- Camara, K.A. & Resnick, G. (1988). Interparental conflict and cooperation: Factors moderating children's post-divorce adjustment. In E.M. Hetherington & J.D. Aarasteh (Eds.), *Impact of divorce, single-parenting, and stepparenting on children* (pp. 169-195). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Clark, A.A. & Hovanitz, C.A. (1989). Dimensions of coping that contribute to psychopathology. *Journal of Clinical Psychology*, 45, 28-36.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Cohen, S. & Wills, T.A. (1985). Stress, social support and the buffering hypothesis. *Psychological Bulletin*, 98, 310-357.
- Duss-von Werdt, J. & Fuchs, A. (Hrsg.) (1980). *Scheidungen in der Schweiz. Eine wissenschaftliche Dokumentation*. Bern: Haupt.
- Ehlers, B., Ehlers, Th. & Makus, H. (1978). *Die Marburger Verhaltenslist (MVL). Ein Elternfragebogen zur Abklärung des Problemverhaltens bei sechs-bis zwölfjährigen Kindern*. Göttingen: Hogrefe.
- Engelhardt, H. (1995). Der Sohn erbt die Scheidung. *Schweizer Familie*, 43, 22-29.
- Felder, W. (1989). Die Meinung von Scheidungskindern zur Kindszuteilung, Anhörung vor Gericht und Besuchsrechtsregelung – Befragung in Zürich. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie*, 17 (2), 55-62.
- Flämig, J. & Wörner, U. (1977). Standardisierung einer deutschen Fassung des Family Relations Test (FRT) an Kindern von 6 bis 11 Jahren. *Praxis der Kinderpsychologie und -psychiatrie*, 26, 5-11 und 38-46.
- Forehand, R., Wierson, M., McCombs, Th., Fauber, R., Armistead, L., Kemton, T. & Long, N. (1991). A short-term longitudinal examination of young adolescent functioning following divorce: The role of family factors. *Journal of Abnormal Psychology*, 100, 97-111.
- Fthenakis, W.E. (Hrsg.) (1991). *Nichtsorgeberechtigte Väter und Mütter und die Beziehung zu ihren Kindern*. München: (Mehr Zeit für Kinder e.V.).
- Fthenakis, W.E. (1995). Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. *Familien-dynamik*, 20, 127-154.

- Garnezy, N. (1983). Stressors of childhood. In N. Garnezy & M. Rutter (Eds.): *Stress, coping and development in children* (pp. 43-87). New York: McGraw-Hill.
- Groner M., Moser K. & Wagner H. (1999). Projektorientierte Weiterbildung in aktuellen quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden. Universität Bern.
- Hetherington, E.M. (1989). Coping with family transitions: Winners, losers and survivors. *Child Development*, 60, 1-14.
- Hetherington, E.M., Clingempeel, W.G. (1992). Coping with marital transitions: A family system perspective. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 57, 1-242.
- Hetherington, E.M., Cox, M. & Cox R. (1982). Effects of divorce on parents and children. In M. Lamb (Ed.), *Non-traditional Families. Parenting and Child Development* (pp. 234-288). New York: Erlbaum.
- Hetherington, E.M. & Kelly, J. (2002). *For Better or for Worse. Divorce Reconsidered*. New York: Norton.
- Hetherington, E.M., Stanley-Hagan, M. (1999). The adjustment of children with divorced parents: A risk and resiliency perspective. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 40, 129-140.
- Hetherington, E.M., Stanley-Hagan, M., Anderson, E.R. (1989). Marital transitions. A child's perspective. *American Psychologist*, 44, 303-312.
- Huss, M. & Lehmkuhl, U. (1996). Coping im familiären Kontext: Aktive und vermeidende Strategien bei Jugendlichen aus Scheidungsfamilien. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 45, 123-130.
- Johnson, J.H. (1986). *Life events as stressors in childhood and adolescence*. London: SAGE Publication.
- Jorgensen, R.S. & Dusek, J.B. (1990). Adolescent adjustment and coping strategies. *Journal of Personality*, 58, 503-513.
- Largo, R.H. (1999). *Kinderjahre. Die Individualität des Kindes als erzieherische Herausforderung*. München: Piper.
- Lazarus, R.S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal and coping*. N.Y.: Springer.

- Legatis, B., Biscioni, R. & Minssen Th. (1992). *Keine Ausnahme mehr. Von Alleinerziehenden und ihren Kindern*. Zürich: Pro Juventute.
- Lehmkuhl, U. (1988). Wie erleben Kinder und Jugendliche und deren Eltern die akute Trennungsphase? *Familiendynamik*, 13, 127-142.
- Lengua, L.J. & Sandler, I.N. (1996). Self-regulation as a moderator of the relation between coping and symptomatology in children of divorce. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 24, 681-701.
- Lengua, L.J., Sandler, I.N., West, St.G., Wolchik, S.A & Curran, P.J. (1999). Emotionality and self-regulation, threat appraisal and coping in children of divorce. *Development and Psychopathology*, 11, 15-37.
- Lienert, G.A. (1994). *Testaufbau und Testanalyse*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Lohaus, A., Fleeer, B., Freytag, P. & Klein-Hessling, J. (1996). *Fragebogen zur Erhebung von Stresserleben und Stressbewältigung im Kindesalter (SSK)*. Göttingen: Hogrefe.
- Lösel, F., Bender, D. (1994). Lebenstüchtig trotz schwieriger Kindheit. *Psychoscope*, 7, 14-17.
- Marthaler, A. (1996). *Die Bedeutung der Mediation für Kinder und Jugendliche*. Abschlussarbeit im Rahmen der Ausbildung in Familienmediation 1995/96, Basel und Zürich.
- Mazur, E., Wolchik, S.A., Virdin, L., Sandler, I.N. & West, S.G. (1999). Cognitive moderators of children's adjustment to stressful divorce events: The role of negative errors and positive illusions, *Child Development*, 70, 231-245.
- Mummendey, H.D. (1987). *Die Fragebogen-Methode*. Göttingen: Hogrefe.
- Napp-Peters, A. (1995). *Familien nach der Scheidung*. München: Kunstmann.
- Perrez, M. (1996). Scheidungsfolgen bei den Kindern. In G. Bodenmann & M. Perrez (Hrsg.), *Scheidung und ihre Folgen* (S. 117-134). Bern: Huber.

- Perrez, M., & Reicherts, M. (Eds.) (1992). *Stress, coping and health. A situation-behavior approach. Theory, methods, applications*. Seattle: Hogrefe & Huber Publisher.
- Radovanovic, H. (1993). Parental conflict and children's coping in litigating separated families: Relationships with children's adjustment. *Journal of abnormal child psychology*, 21, 697-713.
- Reid, W.J. & Crisafulli, A. (1990). Marital discord and child behavior problems: A meta-analysis. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 18, 105-117.
- Sander, E., Ermert, C. & Jesse, A (1994). *Der Einfluss ausgewählter Persönlichkeitsvariablen auf die kognitive und emotionale Scheidungsbewältigung von 9-14 jährigen Kindern*. 39. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.
- Sandler, I.N., Tein, J-Y. & West, S.G. (1994). Coping, stress and the psychological symptoms of children of divorce: A cross-sectional and longitudinal study. *Child Development*, 65, 1744-1763.
- Santrock, J.W. & Warshak, R.A. (1986). Development of father custody relationships and legal clinical considerations in father-custody families. In M.E. Lamb (Ed.), *The father's role: Applied perspectives* (pp. 135-166). New York: Wiley.
- Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1995). *Familiäre Beziehungen nach Trennung und Scheidung: Veränderungsprozesse bei Müttern, Vätern und Kindern*. Forschungsbericht, Psychologisches Institut, Universität zu Köln.
- Schmitz, H. & Schmidt-Denter, U. (1999). Die Nachscheidungsfamilie sechs Jahre nach der elterlichen Trennung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 11, 28-55.
- Seiffge-Krenke, J. (1989). Bewältigung alltäglicher Problemsituationen: Ein Coping-Fragebogen für Jugendliche. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 10, 201-220.
- Seiffge-Krenke, I. & Tauber, M. (1997). Die Idealisierung des Vaters: eine notwendige Konsequenz in Scheidungsfamilien? *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 46, 338-353.
- Selg, H., Klapprott, J. & Kamenz, R. (1992). *Forschungsmethoden der Psychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Steinhausen, H-Ch., Winkler, Ch. & Meier, M. (1995). *Seelische Gesundheit und psychiatrische Störungen im Jugendalter. Eine epidemiologische und entwicklungspsychopathologische Studie. Zwischenbericht über die erste Erhebungswelle*, Psychiatrische Universitäts-Poliklinik für Kinder und Jugendliche, Zürich.
- Wallerstein, J. (1983). Children of divorce: Stress and developmental task. In N. Garnezy & M. Rutter (Eds.), *Stress, coping and development in children*, 265-302. N.Y.: McGraw-Hill.
- Wallerstein, J. (1984). Die Bedeutung der Scheidung für Kinder. In H.-Ch. Steinhausen (Hrsg.), *Risikokinder. Ergebnisse der Kinderpsychiatrie und -psychologie* (S. 107-122). Stuttgart: Kohlhammer.
- Wallerstein, J. (1992). Man darf die Scheidung nicht verdammen. *Brigitte*, 5, 126-128.
- Wallerstein, J. & Blakeslee, S. (1989). *Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung*. München: Droemer Knaur.
- Wallerstein, J., Lewis, J. & Blakeslee, S. (2002). *Scheidungsfolgen – Die Kinder tragen die Last*. Münster: Votum.
- Walper, S. (1991). Trennung der Eltern und neue Partnerschaft: Auswirkungen auf das Selbstkonzept und die Sozialentwicklung Jugendlicher. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 50, 34-47.
- Werner, E.E. (1988). Individual differences, universal needs: A 30-year study of resilient high risk infants. *Zero to Three Bulletin of National Center for Clinical Infant Programs*, 8, 1-5.
- Werner, E.E. (1989). High-risk children in young adulthood: longitudinal study from birth to 32 years. *American Journal of Orthopsychiatry*, 59, 72-81.
- Wertlieb, D., Weigel, C. & Feldstein, M. (1987). Stress, social support and behavior symptoms in middle childhood. *Journal of Clinical Child Psychology*, 16, 204-211.
- Weyer, M. & Sandler, I.N. (1998). Stress and coping as predictors of children's divorce-related ruminations. *Journal of Clinical Child Psychology*, 27, 78-86.
- Winkler, Ch. (1996). *Ergebnisse der Zürcher Entwicklungspsychopathologie-Studie*. Vortrag an der Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli, Zürich.

Zill, N. (1988). Behavior, achievement and health problems among children in step-families. Findings from a national survey of child health. In E.M. Hetherington & J.D. Arasteh (Eds.), *Impact of divorce, single-parenting and step-parenting on children* (pp. 325-368). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Anhang

- Tabelle A1: Auftretenshäufigkeiten von nach MVL verhaltensauffälligen und unauffälligen Kindern aus Trennungsfamilien im Vergleich mit der MVL-Eichstichprobe (Chi²-Test)
- Tabelle A2: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich der YSR-Skalen bei Kindern aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)
- Tabelle A3: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich der YSR-Skalen bei Jungen und Mädchen aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der entsprechenden Eichstichprobe (t-Test)
- Tabelle A4: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes für Selbstaufmerksamkeit und Selbstwert bei Kindern aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)
- Tabelle A5: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes „Bewältigungsverhalten“ bei Kindern aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)
- Tabelle A6: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes zur sozialen Unterstützung bei Kindern aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)
- Tabelle A7: Auftretenshäufigkeiten von extremen FRT-Werten (<Q₁, >Q₃) und Testwerten im mittleren Bereich (Q₁-Q₃) bei Kindern aus Trennungsfamilien im Vergleich mit der FRT-Eichstichprobe (Chi-Quadrat-Test)
- Tabelle A8: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes „elterliches Erziehungsverhalten“ bei Kindern aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)
- Tabelle A9: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes „kritische Lebensereignisse“ bei Kindern aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)
- Tabelle A10: Uebersicht bezüglich der Signifikanzstärke für individuelle und interaktive schützende Faktoren, Gesamtgruppe

Tabelle A11: Uebersicht bezüglich der Signifikanzstärke für personelle und trennungsspezifische schützende Faktoren, Gesamtgruppe

Tabelle A12: Werte der Regressionsanalyse für alle signifikant schützenden individuellen und interaktiven Faktoren, sowie für Lebensereignisse, Gesamtgruppe

Tabelle A13: Werte der Regressionsanalyse für alle signifikant schützenden personellen und trennungsspezifischen Faktoren, Gesamtgruppe

Tabelle A14: Werte zur Regressionsanalyse für alle signifikant schützenden Faktoren bei Bildung von Belastungsgruppen

Tabelle A15: Werte der Regressionsanalyse für alle signifikant schützenden Faktoren bei Bildung von Geschlechtsgruppen

Tabelle A16: Werte der Regressionsanalyse für alle signifikant schützenden Faktoren bei Bildung von Altersgruppen

Tabelle A17: Werte der Regressionsanalyse für die signifikant schützenden Faktoren bei Bildung von Gruppen für Dauer des Getrenntlebens

Tabelle A18: Werte des H-Tests für die (tendenziell) signifikant schützenden Faktoren: Chi-Quadrat (X^2) und die Freiheitsgrade (df)

Tabelle A19: Werte des U-Tests für die (tendenziell) signifikanten H-Test-Ergebnisse

Tabelle A20: Werte des U-Test für die (tendenziell) signifikanten H-Test-Ergebnisse

Tabelle A21: Werte des U-Tests für die (tendenziell) signifikant schützenden Faktoren

Lebenslauf und ehrenwörtliche Erklärung

Tabelle A1: Auftretenshäufigkeiten von nach MVL verhaltensauffälligen und unauffälligen Kindern aus Trennungsfamilien im Vergleich mit der MVL-Eichstichprobe (Chi²-Test)

Skala ^{a)}	MVL-Eichstichprobe n=1172		Kinder nach Trennung der Eltern n=61			Jungen nach Trennung der Eltern n=30			Mädchen nach Trennung der Eltern n=31		
	unauffällig %	Auffällig %	unauffällig N (%)	auffällig N (%)	Chi ² (b)	unauffällig N (%)	auffällig N (%)	Chi ² (b)	unauffällig N (%)	auffällig N (%)	Chi ² (b)
	GES	80	20	46 (75)	15 (25)	.80	19 (63)	11 (37)	5.21*	27 (87)	4 (13)
EL	80	20	48 (79)	13 (21)	.07	24 (80)	6 (20)	.00	24 (77)	7 (23)	.13
KA	80	20	34 (56)	27 (44)	22.44***	16 (53)	14 (47)	13.33***	18 (58)	13 (42)	9.32**
SK	80	20	42 (69)	19 (31)	4.74*	18 (60)	12 (40)	7.50**	24 (77)	7 (23)	.13
US	80	20	38 (62)	23 (38)	11.95***	18 (60)	12 (40)	7.50**	20 (65)	11 (35)	4.65*
IL	80	20	48 (79)	13 (21)	.07	21 (70)	9 (30)	1.88	27 (87)	4 (13)	.98

a) GES: Gesamtwert, EL: Emotionale Labilität, KA: Kontaktangst, SK: unrealistisches Selbstkonzept, US: unangepasstes Sozialverhalten, IL: instabiles Leistungsverhalten

b) Vergleich mit der MVL-Eichstichprobe (Gesamtgruppe, nicht geschlechtsspezifisch)
*signifikant auf 5%-Niveau, **signifikant auf 1%-Niveau, ***signifikant auf 0.1%-Niveau

Tabelle A2: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich der YSR-Skalen bei Kindern aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)

Skala	Vergleichsstichprobe n=1093		Kinder nach Trennung n=61		t ^{a)}
	M	SD	M	SD	
Sozialer Rückzug	2.4	2.13	2.6	1.98	0.8
Körperliche Beschwerden	2.6	2.36	3.0	2.53	1.4
Angst / Depressivität	4.6	3.84	5.0	3.68	0.9
Soziale Probleme	1.8	2.03	2.4	2.34	2.3*
Schizoid / zwanghafte Probleme	1.4	1.68	2.4	1.75	4.4***
Aufmerksamkeitsprobleme	3.8	2.77	4.0	2.65	0.6
Delinquentes Verhalten	3.4	2.46	3.3	1.96	-0.5
Aggressives Verhalten	7.4	4.91	8.1	4.00	1.3
Internalisierende Störungen	7.35	6.65	10.3	6.16	3.3***
Externalisierende Störungen	10.75	6.65	11.6	5.29	1.3
Gesamtwert	31.9	18.35	61.3	15.60	14.2***

a) Vergleich mit der YSR-Eichstichprobe (Rohwerte); * $p \leq .05$, ** $p \leq .01$, *** $p \leq .001$

Tabelle A3: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich der YSR-Skalen bei Jungen und Mädchen aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der entsprechenden Eichstichprobe (t-Test)

Skala	Vergleichsstichprobe n=570		Jungen nach Trennung n=30		t ^{a)}	Vergleichsstichprobe n=523		Mädchen n. Trennung n=31		t ^{a)}
	M	SD	M	SD		M	SD	M	SD	
Sozialer Rückzug	2.3	2.0	2.3	1.7	0.0	2.6	2.2	2.9	2.2	0.7
Körperl. Beschwerden	2.3	2.2	2.7	2.6	1.0	2.9	2.5	3.3	2.5	0.8
Angst / Depressivität	4.2	3.5	3.8	3.2	-0.6	5.1	4.1	6.2	3.8	1.4
Soziale Probleme	2.0	2.0	2.1	2.0	0.2	1.7	2.1	2.8	2.6	2.3*
Schizoid / zwanghaft	1.4	1.7	2.5	1.6	3.6***	1.4	1.7	2.2	1.9	2.6**
Aufmerksamkeitsprobleme	3.8	2.7	3.3	2.5	-0.9	3.8	2.9	4.7	2.7	1.6
Delinquentes Verhalten	3.7	2.4	3.0	1.5	-2.4*	3.0	2.4	3.6	2.3	1.2
Aggressives Verhalten	8.0	5.1	8.3	4.6	0.3	7.9	3.4	6.8	4.6	1.7
Internalisierende Störgn.	8.5	6.2	8.6	5.6	0.1	11.9	6.3	10.2	7.1	1.3
Externalisierende Störgn.	11.7	6.9	11.6	5.7	-0.1	11.7	5.0	9.8	6.4	2.0*
Gesamtwert	31.9	17.8	95.0	15.6	8.2***	63.5	15.5	31.9	18.9	10.9***

a) Vergleich mit der geschlechtsspezifischen YSR-Eichstichprobe (Rohwerte)
 $p \leq .05$, ** $p \leq .01$, *** $p \leq .001$

Tabelle A4: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes für Selbstaufmerksamkeit und Selbstwert bei Kindern aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)

Skala	Vergleichsstichprobe		Kinder nach Trennung		t ^{a)}
	M	SD	M	SD	
<i>Gesamtgruppe:</i>	N=1086		N=61		
Selbstaufmerksamkeit	1.57	.57	1.67	.52	1.34
Selbstwert	2.21	.48	2.35	.36	2.24**
<i>Mädchen:</i>	N=520		N=31		
Selbstaufmerksamkeit	1.62	.57	1.65	.53	0.29
Selbstwert	2.14	.49	2.24	.39	1.36
<i>Jungen:</i>	N=566		N=30		
Selbstaufmerksamkeit	1.52	.56	1.69	.51	0.08
Selbstwert	2.27	.46	2.45	.30	3.10**

a) ** $p \leq .01$ (2-seitig) Vergleich mit der Eichstichprobe für das Messinstrument „Selbstaufmerksamkeit und Selbstwert“

Tabelle A5: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes „Bewältigungsverhalten“ bei Kindern aus Trennungsfamilien - Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)

Skala	Eichstichprobe n=1075		Kinder nach Trennung n=61		t ^{a)}
	M	SD	M	SD	
aktive Bewältigung	5.00	1.46	5.42	1.28	2.20*
Abwehrstrategie	3.20	1.68	3.06	1.72	-0.63

a) * $p \leq .05$; Vergleich mit der Eichstichprobe für das Messinstrument „Bewältigungsverhalten“

Tabelle A6: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes zur sozialen Unterstützung bei Kindern aus Trennungsfamilien - Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)

Skala	Vergleichsstichprobe		Kinder nach Trennung		t ^{a)}
	M	SD	M	SD	
<i>Gesamtgruppe</i>	n=1022		n=60		
Grösse des Netzes	3.39	1.11	3.71	1.09	-2.17*
Effizienz des Netzes	3.76	0.57	3.88	0.48	-1.86
<i>Mädchen</i>	n=495		n=31		
Grösse des Netzes	3.50	1.00	3.83	1.05	1.78
Effizienz des Netzes	3.90	0.47	3.90	0.47	0.00
<i>Jungen</i>	n=527		n=29		
Grösse des Netzes	3.28	1.20	3.59	1.14	1.36
Effizienz des Netzes	3.64	0.63	3.85	0.50	2.17*

a) Vergleich mit der Eichstichprobe für das Messinstrument „soziale Unterstützung“

* $p \leq .05$, ** $p \leq .01$, *** $p \leq .001$

Tabelle A7: Auftretenshäufigkeiten von extremen FRT-Werten (<Q₁, >Q₃) und Testwerten im mittleren Bereich (Q₁-Q₃) bei Kindern aus Trennungsfamilien im Vergleich mit der FRT-Eichstichprobe (Chi-Quadrat-Test)

FRT-Kategorien ^{a)}		FRT Eichstichprobe n=486			Kinder aus Trennungsfamilien n=35			χ ² ^{b)}
		<Q ₁	Q ₁ -Q ₃ [%]	>Q ₃	<Q ₁	Q ₁ -Q ₃ N (%)	>Q ₃	
Mutter	Ges	25	50	25	7 (20)	19 (54)	9 (26)	0.49
	pos	25	50	25	5 (14)	21 (60)	9 (26)	2.31
	neg	25	50	25	14 (40)	15 (43)	16 (46)	4.37
Vater	Ges	25	50	25	8 (23)	13 (37)	14 (40)	4.37
	pos	25	50	25	7 (20)	10 (29)	18 (51)	13.34***
	neg	25	50	25	19 (54)	11 (31)	5 (14)	16.03***
Selbst	Ges	25	50	25	6 (17)	14 (40)	15 (43)	6.03*
	pos	25	50	25	8 (23)	11 (31)	16 (46)	8.49*
	neg	25	50	25	8 (23)	14 (40)	13 (37)	2.83
Niemand	Ges	25	50	25	9 (26)	24 (69)	2 (6)	7.63*
	pos	25	50	25	8 (23)	22 (63)	5 (14)	2.83
	neg	25	50	25	13 (37)	16 (46)	6 (17)	3.06
Geschwister ^{c)}		n=486			n=30			
	Ges	25	50	25	0 (0)	12 (40)	18 (60)	22.80***
	pos	25	50	25	8 (27)	16 (54)	6 (20)	0.40
	neg	25	50	25	0 (0)	12 (40)	18 (60)	22.80***

a) Ges: Gesamtzuordnungen; pos: Zuordnung positiver Items; neg: Zuordnung negativer Items; siehe FRT-Beschreibung

b) Vergleich mit der FRT-Eichstichprobe: *p<=.05, **p<=.01, ***p<=.001

c) durchschnittlicher Wert bei mehreren Geschwistern

Tabelle A8: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes „elterliches Erziehungsverhalten“ bei Kindern aus Trennungsfamilien – Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)

Skala	Eichstichprobe (n=1011)		Kinder nach Trennung (n=61)		t ^{a)}
	M	SD	M	SD	
Unterstützung	2.00	.44	2.09	.35	1.92
Ablehnung	0.95	.49	0.94	.36	-0.21
Kontrolle	1.92	.52	1.91	.44	-0.17

a) keine signifikanten Ergebnisse

Tabelle A9: Mittelwerte und Standardabweichungen bezüglich des Messinstrumentes „kritische Lebensereignisse“ bei Kindern aus Trennungsfamilien - Vergleich mit der Eichstichprobe (t-Test)

Skala	Eichstichprobe		Kinder nach Trennung n=61		t ^{a)}
	M	SD	M	SD	
Anzahl belastender Lebensereignisse	n=1091				
	7.00	4.39	9.11	4.06	3.67***
Belastungswert	n=1088				
	5	5.46	7.56	5.35	3.57***

a) Vergleich mit der Eichstichprobe des Messinstrumentes „kritische Lebensereignisse“,
***p<=.001

Tabelle A10: Uebersicht bezüglich der Signifikanzstärke für individuelle und interaktive schützende Faktoren, Gesamtgruppe

unabhängige Variable	abhängige Variable, Skala ¹⁾																
	EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGGR	INTE	EXTE	GESA
Abwehrstrategie ²⁾					* +		** +		** +	* +		** +	* +	* +	* +	* +	
Selbstaufmerksamkeit										* +			** +	* +		** +	** +
Selbstwert							* -		*** -	** -		*** -			* -		
Ablehnung ³⁾												* + ⁴⁾					
Kontrolle ³⁾	* - ⁵⁾																
Grösse des sozialen Netzes ⁶⁾							* + ⁷⁾			* + ⁷⁾							
Effizienz des sozialen Netzes ⁶⁾	* -	* -	* -	* -		** -											
Anzahl Lebensereignisse									* +			* +	*** +	*** +	* +	*** +	** +
Belastung durch Lebensereignisse							* +						*** +	* +		** +	* +
Maladaptive Aktivitäten ⁸⁾				* +									** +				
Suche nach sozialer Unterstützung ⁸⁾		** -	*** -		* -	** -	* -										
Adaptive Gedanken ⁸⁾	** -																
Positive Ablenkung ⁸⁾		* - ⁹⁾															
Negative Emotionen gg. Niemand ¹⁰⁾				** -				* -	* -	* -							
Emotionen gesamt gg. Niemand ¹¹⁾				* - ¹²⁾													
Neg. Emotionen gg. Geschwister ¹³⁾	* - ¹⁴⁾	* - ¹⁴⁾	* - ¹⁴⁾														
Emotionen ges. gg. Geschwister ¹⁵⁾							* - ¹⁶⁾									* + ¹⁶⁾	

1) EL: emotionale Labilität; KA: Kontaktangst; SK: unrealistisches Selbstkonzept; US: unangepasstes Sozialverhalten; IL: instabiles Leistungsverhalten; GES: Gesamtwert (Prozentränge der MVL-Skala); SOZR: sozialer Rückzug; KORB: körperliche Beschwerden; ANG: Angst, Depressivität; SOZP: soziale Probleme; SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen, AUFM; Aufmerksamkeitsprobleme; DELI: Delinquenz; INTE: internalisierende Störungen; EXTE: externalisierende Störungen; GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala);

2) Bewältigungsfragebogen; 3) Erziehungsverhalten; 4) Je mehr Ablehnung ein Kind erfährt, desto mehr Aufmerksamkeitsprobleme hat es (tendenziell). 5) Je kontrollierender ein Kind seine Eltern erlebt, um so weniger emotional labil ist es (tendenziell). 6) Grösse und Effizienz des sozialen Netzes; 7) Je grösser das soziale Netz, desto mehr körperliche Beschwerden hat das Kind (tendenziell) und desto mehr schizoid/zwanghaft ist es (tendenziell); 8) Faktoren des trennungsspezifischen Coping-Fragebogens (TreC); 9) Je mehr ein Kind sich positiv ablenkt, desto weniger kontaktfähig ist es (tendenziell); 10) negative Emotionen gegenüber „Niemand“; 11) Emotionen gesamt gegenüber „Niemand“; 12) Je mehr Emotionen ein Kind gegenüber „Niemand“ hat, desto weniger unangepasst ist sein Sozialverhalten; 13) negative Emotionen gegenüber Geschwister; 14) Je mehr negative Emotionen ein Kind gegenüber seinen Geschwistern hat, desto weniger emotional labil, kontaktfähig und unrealistisch ist sein Selbstkonzept. 15) Emotionen gesamt gegenüber Geschwister (siehe auch FRT-Beschreibung); 16) Je mehr Emotionen ein Kind gegenüber seinen Geschwister hat, desto weniger körperliche Beschwerden hat es (tendenziell) und desto delinquenter ist es (tendenziell).

*signifikant auf dem 5% Niveau; **signifikant auf dem 1% Niveau; ***signifikant auf dem 0.1% Niveau; +, -: Richtungsangabe des Zusammenhangs
Keine Effekte: aktive Bewältigungsstrategie, Unterstützung (Erziehungsverhalten), Positives an der Trennung sehen und folgende FRT-Kategorien: positive, negative und Gesamtemotionen gegenüber sich selbst, dem Vater und gegenüber der Mutter, positive Emotionen gegenüber „Niemand“ und den Geschwistern (siehe FRT-Beschreibung).

Tabelle A11: Übersicht bezüglich der Signifikanzstärke für personelle und trennungsspezifische schützende Faktoren, Gesamtgruppe

unabhängige Variable	abhängige Variable, Skala ¹⁾																
	EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGG R	INTE	EXTE	GESA
Anzahl Geschwister		** +	** +	* +		** +	* +	** +	** +	** +					** +		* +
Hortbetreuung: ja? nein?			* + ²⁾														
gemeinsame Mahlzeiten Mutter-Kind		*	**	*		**					*						
Kontakthäufigkeit Vater-Kind												* + ³⁾					
Verhalten des Kindes zum Vater												* - ⁴⁾					
Angst ums Kind wegen dem Vater				* +		* +						*** +				* -	
Arbeitszeit der Mutter	* -	** -	* -	** -		** -							* -				
Mutter in neuer Partnerschaft?								* +						* +	*	** +	* +
Einkommen der Mutter				* - ⁵⁾													
positive Eltern-Kind-Beziehung									* - ⁶⁾								
Vater: Wohnentfernung zum Kind							*	** +	** +	** +				* +	** +		* +
Vater: neue Partnerschaft?	* ⁷⁾																
Vater: War Trennungsentscheid richtig?												*	+ ⁸⁾			*	+ ⁸⁾
Geschlecht				*	*			**	**						*		
Alter										* ⁹⁾							

1) EL: emotionale Labilität; KA: Kontaktangst; SK: unrealistisches Selbstkonzept; US: unangepasstes Sozialverhalten; IL: instabiles Leistungsverhalten; GES: Gesamtwert (Prozenträge der MVL-Skala) SOZR: sozialer Rückzug; KORB: körperliche Beschwerden; ANG: Angst; Depressivität; SOZP: soziale Probleme; SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen; AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme; DELI: Delinquenz; INTE: internalisierende Störungen; EXTE: externalisierende Störungen; GES: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala)

2) Kinder ohne Hortbetreuung haben ein tendenziell unrealistischeres Selbstkonzept (U-Test).
 3) Je weniger häufiger Kinder ihren Vater sehen, desto mehr Aufmerksamkeitsprobleme haben sie tendenziell (Mutterangabe).
 4) Je wärmer/herzlicher ein Kind sich zu seinem Vater verhält, desto weniger Aufmerksamkeitsprobleme haben sie tendenziell (Mutterangabe).
 5) Je mehr Geld der Mutter monatlich zur Verfügung steht, desto weniger unangepasst ist das Sozialverhalten des Kindes.
 6) Ist die Eltern-Kind Beziehung übereinstimmend und wechselseitig positiv, sind die Kinder tendenziell weniger ängstlich und depressiv.
 7) Kinder von Vätern ohne Partnerin aber mit Wunsch sind signifikant weniger emotional labil als Kinder von Vätern ohne Partnerin und ohne Partnerinwunsch (H- und U-Test, vgl. Tab. A18 und A20)
 8) Je mehr der Vater die Trennung eine falsche Entscheidung findet, desto mehr Aufmerksamkeits- und externalisierende Probleme haben ihre Kinder tendenziell.
 9) Jüngere Kinder haben tendenziell eher soziale Probleme als ältere Kinder (U-Test)

*signifikant auf dem 5%-Niveau **signifikant auf dem 1%-Niveau ***signifikant auf dem 0.1%-Niveau
 Ohne statistisch signifikante Ergebnisse: Kann die Mutter die Fragen des Kindes zur Trennung beantworten? Kann die Mutter dem Kind bei der Bewältigung der Trennung helfen? Hat die Mutter ihren Erziehungsstil geändert? Wie oft unternimmt die Mutter etwas gemeinsam mit ihrem Kind? Mütterliche und väterliche Zufriedenheit mit der Besuchs- und Ferienregelung. Verhalten des Vaters gegenüber seinem Kind. Spricht das Kind mit seiner Mutter über den Vater? Mutter: War Trennungsentscheidung richtig? Kontakthäufigkeit der Eltern. Dauer des Getrenntlebens.

- 1) EL: emotionale Labilität; KA: Kontaktangst; SK: unrealistisches Selbstkonzept; US: unangepasstes Sozialverhalten; IL: instabiles Leistungsverhalten; GES: Gesamtwert (Prozenträge der MVL-Skala); SOZR: sozialer Rückzug; KORB: körperliche Beschwerden; ANGD: Angst, Depressivität, SOZP: soziale Probleme; SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen; AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme; DELI: Delinquenz; INTE: internalisierende Störungen; EXTE: externalisierende Störungen; GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala)
- 2) Prozentangabe der erklärten Varianz
- 3) Trennungsspezifischer Copingfragebogen (TreC)
- 4) siehe FRT-Beschreibung
- 5) Ausnahme: N=53.

*signifikant auf dem 5%-Niveau **signifikant auf dem 1%-Niveau ***signifikant dem auf 0.1-% Niveau

Für alle F ist die Anzahl Freiheitsgrade (df) = 1.

Tabelle A13: Werte der Regressionsanalyse für alle signifikant schützenden personellen und trennungsspezifischen Faktoren, Gesamtgruppe

unabhängige Variable		abhängige Variable, Skala ¹⁾																
N=61, Ausnahmen s.u.		EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGGR	INTE	EXTE	GESA
Anzahl Geschwister ³⁾ ; N=53	R ² ²⁾	4	13	11	10	0	11	8	8	12	14	0	4	1	4	12	3	18
	F	2.34	9.0**	7.56**	6.54*	.04	7.42**	5.42*	5.00*	7.81**	9.48**	.12	2.45	.44	2.74	7.96**	1.98	5.33*
Kontakthäufigkeit Kv-Ki ⁴⁾	R ²	1	0	1	0	1	0	1	5	2	3	0	8	0	0	4	0	2
	F	.41	.22	.30	.06	.40	.21	.53	2.92	1.41	2.10	.12	5.18*	.05	.07	2.50	.15	1.09
Verhalten des Ki ggü. Kv ⁵⁾	R ²	1	1	3	1	2	2	0	0	1	3	0	7	1	0	1	0	2
	F	.84	.65	1.64	.54	1.09	.87	.26	.09	.33	1.79	.07	4.51*	.66	.14	.33	.00	.89
Angst ums Kind wegen Kv ⁶⁾	R ²	6	1	3	8	6	8	5	3	5	4	1	20	4	3	5	7	2
	F	3.66	.75	2.07	5.27*	3.54	4.95*	2.93	1.62	2.94	2.31	.65	14.85***	2.40	1.68	3.23	4.09*	1.20
Arbeitszeit der Mutter ⁷⁾	R ²	9	11	8	14	3	17	2	0	3	6	3	1	9	2	2	6	3
	F	6.10*	7.50**	4.98*	9.60**	1.71	11.87**	1.41	.22	1.72	3.58	1.92	.41	5.59*	1.25	1.04	3.43	1.86
Km: neue Partnerschaft ⁸⁾	R ²	6	0	0	1	4	0	5	4	7	2	1	6	5	9	8	11	8
	F	3.46	.08	.20	.30	2.25	.24	2.90	2.51	4.12*	1.35	.57	3.90	3.00	5.98*	5.32*	7.41**	5.35*
Einkommen der Mutter ⁹⁾	R ²	2	0	0	10	3	2	0	0	0	0	3	4	2	1	0	3	0
	F	1.29	.15	.13	6.33*	1.54	1.18	.00	.25	.01	.25	1.81	2.45	1.46	.40	.06	2.00	00
pos. El-Ki-Beziehung ¹⁰⁾	R ²	0	2	0	1	0	1	1	0	7	1	2	1	0	3	4	3	1
	F	.06	.99	.01	.34	.11	.45	.59	.03	4.47*	.28	1.13	.79	.03	1.82	2.12	1.53	.33
Wohnentfernung d. Kv ¹¹⁾	R ²	2	1	0	1	2	0	4	8	14	12	1	6	2	8	14	6	10
	F	1.38	.49	.02	.46	1.48	.19	2.29	4.88*	9.55**	7.64**	.34	3.76	1.48	5.12*	9.30**	3.98	6.71*
Kv: Tr.-Entscheid richtig? ¹²⁾	R ²	0	0	1	0	0	0	0	1	3	3	1	10	6	6	1	7	1
	F	.00	.22	.67	.00	.11	.10	.19	.42	1.51	1.98	.28	6.26*	3.40	3.72	.69	4.13*	.30

(Anmerkungen siehe nächste Seite)

- 1) EL: Emotionale Labilität; KA: Kontaktangst; SK: unrealistisches Selbstkonzept; US: unangepasstes Sozialverhalten; IL: instabiles Leistungsverhalten; GES: Gesamtwert (Prozentränge der MVL-Skala); SOZR: Sozialer Rückzug; KORB: körperliche Beschwerden; ANGD: Angst, Depressivität; SOZP: Soziale Probleme; SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen; AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme; DELI: Delinquenz; INTE: internalisierende Störungen; EXTE: externalisierende Störungen; GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala)
- 2) erklärte Varianz in Prozentangabe
- 3) Frage an die Mutter: „Wieviel Kinder haben Sie?“
- 4) Frage an die Mutter: „Wie oft sehen sich Ihr Kind und sein Vater tatsächlich?“ Mögliche Antworten: „einmal pro Woche oder häufiger“, „alle vierzehn Tage/jedes zweite Wochenende“, „einmal im Monat“, „seltener als einmal im Monat“, „sie sehen sich derzeit gar nicht“.
- 5) Die Mutter gibt an, wie warm und herzlich sich ihr Kind zu ihrem (ehemaligen) Mann verhält: „nicht“, „wenig“, „mittelmässig“, „ziemlich oder sehr“.
- 6) Frage an die Mutter: „Haben Sie wegen Ihres (ehemaligen) Mannes Angst um das seelische und/oder körperliche Wohlbefinden Ihres Kindes?“ Antworten: „sehr oft“, „oft“, „manchmal“, „selten“, „nie“.
- 7) Antwortkategorien: „keine Stunde“, „1 bis 9 Stunden“, „10 bis 17 Stunden“, „18 bis 25 Stunden“, „26 bis 34 Stunden“, „35 bis 50 Stunden“.
- 8) Frage an die Mutter: „Haben Sie zur Zeit einen neuen Partner?“ Antworten: „ja“, „nein, ich lebe derzeit in keiner Partnerschaft, aber ich wünsche mir eine für die Zukunft“, „nein, ich lebe derzeit in keiner Partnerschaft und wünsche mir auch vorerst keine“.
- 9) Frage: „Wieviel Geld steht Ihnen und den mit Ihnen in einem Haushalt lebenden Personen zur Zeit im Monat ungefähr zur Verfügung? Gesamtes derzeitiges Netto-Einkommen.“ „unter Fr. 1000.—“, „Fr. 1000 bis 1999“, „Fr. 2000 bis 2999“, „Fr. 3000 bis 3999“, „Fr. 4000 bis 4999“, „Fr. 5000 bis 5999“, „Fr. 6000 bis 7999“, „Fr. 8000 und mehr“.
- 10) Uebereinstimmend positive, wechselseitige Vater-Kind- und Mutter-Kind-Beziehung: Der Vater beurteilt das Verhalten seines Kindes zur (ehemaligen) Frau und umgekehrt „sehr warm/herzlich“ und gleichzeitig die Mutter das Verhalten ihres Kindes zum (ehemaligen) Mann sowie dasjenige ihres (ehemaligen) Mannes zum Kind als „sehr warm/ herzlich“.
- 11) Der Vater gibt an, wie weit er und seine (ehemalige) Frau voneinander entfernt wohnen: „gut zu Fuss oder mit dem Fahrrad erreichbar“, „eine höchstens 2-stündige Auto-/Bus-/Bahnfahrt ist erforderlich“, „eine über 2-stündige Auto-/Bus-/Bahnfahrt ist erforderlich“.
- 12) Denkt der Vater, dass die Trennung/Scheidung eine richtige Entscheidung war? Antworten: „ja, auf jeden Fall“, „ja, im grossen und ganzen“, „oft kommen mir Zweifel“, „nein, die Trennung war auf jeden Fall eine falsche Entscheidung“.

*signifikant auf dem 5%-Niveau **signifikant auf dem 1%-Niveau ***signifikant auf dem 0.1%-Niveau

Für alle F ist die Anzahl Freiheitsgrade (df) = 1.

Tabelle A14: Werte zur Regressionsanalyse für alle signifikant schützenden Faktoren bei Bildung von Belastungsgruppen

unabhängige Variable	abhängige Variable, Skala ¹⁾																
	EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGGR	INTE	EXTE	GESA
Coping (Bewältigung)	R ^{2 2)}						24	32							31		
	F						8.44**	12.89**							12.04**		
Selbstwert	R ²														31		
	F														12.32**		
Ablehnung (Erziehungsvariable)	R ²										24						
	F										9.54**						
Kontrolle (Erziehungsvariable)	R ²			23		25											
	F			8.9**		10**											
Effizienz des sozialen Netzes	R ²	27	33	26													
	F	10.2**	13.47**	9.24**													

¹⁾ EL: emotionale Labilität, KA: Kontaktangst, SK: unrealistisches Selbstkonzept, US: unangepasstes Sozialverhalten, IL: instabiles Leistungsverhalten, GES: Gesamtwert (Prozentange der MVL-Skala), SOZR: sozialer Rückzug, KORB: körperliche Beschwerden, ANG D: Angst, Depressivität, SOZP: soziale Probleme, SCHI: schizoid/zwanghafte Probleme, AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme, DELI: Delinquenz, INTE: internalisierende Störungen, EXTE: externalisierende Störungen GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala)

²⁾ Prozentangabe der erklärten Varianz

*signifikant auf dem 5%-Niveau **signifikant auf dem 1%-Niveau ***signifikant dem auf 0.1%-Niveau

Für alle F ist die Anzahl Freiheitsgrade (df) = 1.

Anzahl N für hochbelastete Kinder = 29, für niedrigbelastete = 32.

Um welche Belastungsgruppe (hoch- vs. niedrigbelastete) es sich jeweils handelt, geht aus dem Ergebnistext hervor.

Tabelle A15: Werte der Regressionsanalyse für alle signifikant schützenden Faktoren bei Bildung von Geschlechtsgruppen

unabhängige Variable	abhängige Variable, Skala ¹⁾																
	EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGGR	INTE	EXTE	GESA
Coping (Bewältigungsstil)	R ^{2,2)}											21				22	
	F											7.89**				8.24**	
Effizienz des sozialen Netztes	R ²	21	33														
	F	7.83**	14.2**														
Belastung durch Lebensereignisse	R ²							23									23
	F							8.27**									8.3**
Anzahl Geschwister	R ²						26										
	F						10.24**										
Trennungsdauer	R ²							26			24						
	F							10.21**			8.93**						

1) EL: emotionale Labilität, KA: Kontaktangst, SK: unrealistisches Selbstkonzept, US: unangepasstes Sozialverhalten, IL: instabiles Leistungsverhalten, GES: Gesamtwert (Prozentränge der MVL-Skala), SOZR: sozialer Rückzug, KORB: körperliche Beschwerden, ANG D: Angst, Depressivität, SOZP: soziale Probleme, SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen, AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme, DELI: Delinquenz, INTE: internalisierende Störungen, EXTE: externalisierende Störungen GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala)

2) erklärte Varianz in Prozent

*signifikant auf dem 5%-Niveau **signifikant auf dem 1%-Niveau ***signifikant dem auf 0.1%-Niveau

Für alle F ist die Anzahl Freiheitsgrade (df) = 1.

Mädchen: N = 31; Jungen: N = 30.

Um welches Geschlecht es sich bei den angegebenen Werten jeweils handelt, steht im Ergebnis-Text.

Tabelle A16: Werte der Regressionsanalyse für alle signifikant schützenden Faktoren bei Bildung von Altersgruppen

unabhängige Variable	abhängige Variable, Skala ¹⁾																
	EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGGR	INTE	EXTE	GESA
Abwehrstrategie (Copingstil)	R ² ²⁾												22				
	F												8.16**				
Selbstaufmerksamkeit	R ²		25											23	23		
	F		9.43**											10.01**	8.68**		
Selbstwert	R ²														25		
	F														9.32**		
Effizienz des sozialen Netzes	R ²						22										
	F						8.13**										
Anzahl Lebensereignisse	R ²						33	28			36				43		
	F						14.2**	11.23**			16.17***				22.12***		
Belastung durch Lebensereignisse	R ²						22								21		
	F						7.92**								7.76**		
Emot. ges. ggü. Vater ³⁾	R ²							30									
	F							12.02**									
neg. Emot. geg. Geschw. ⁴⁾	R ²				29												
	F				9.71**												
Emot. ges. geg. Geschw. ⁵⁾	R ²											25					
	F											8.26**					
Anzahl Geschwister	R ²			22						25							
	F			8.39**						9.21**							
Kontakthäufigkeit Vater-Kind	R ²										25						
	F										9.18**						

1) EL: emotionale Labilität, KA: Kontaktangst, SK: unrealist. Selbstkonzept, US: unangepasstes Sozialverhalten, IL: instab. Leistungsverhalten, GES: Gesamtwert (Prozenträge der MVL-Skala), SOZR: sozialer Rückzug, KORB: körperliche Beschwerden, ANG D: Angst, Depressivität, SOZP: soziale Probleme, SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen, AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme, DELI: Delinquenz, INTE: internalisierende Störungen, EXTE: externalisierende Störungen GES A: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala)

2) erklärte Varianz in Prozent, ³⁾ Emotionen gesamthaft gegenüber Vater, ⁴⁾ negative Emotionen gegenüber Geschwister, ⁵⁾ Emotionen gesamthaft gegenüber Geschwister.

*signifikant auf dem 5%-Niveau **signifikant auf dem 1%-Niveau ***signifikant dem auf 0.1%-Niveau

Für alle F ist die Anzahl Freiheitsgrade (df) = 1. Die Richtung des Zusammenhangs ist in der Uebersichtstabelle 7 im Text angegeben Um welche Altersgruppe (jüngere, N=31 vs. ältere Kinder, N=30) es sich jeweils handelt, steht im Ergebnistext.

Tabelle A17: Werte der Regressionsanalyse für die signifikant schützenden Faktoren bei Bildung von Gruppen für Dauer des Getrenntlebens

unabhängige Variable	abhängige Variable, Skala ¹⁾																
	EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGGR	INTE	EXTE	GESA
Unterstützung (Erziehung)	R ²										23						
	F										8.5**						
Grösse des sozialen Netzes	R ²										27						
	F										10.94**						
Effizienz des sozialen Netzes	R ²			22													
	F			8.25**													

1) EL: emotionale Labilität, KA: Kontaktangst, SK: unrealistisches Selbstkonzept, US: unangepasstes Sozialverhalten, IL: instabiles Leistungsverhalten, GES: Gesamtwert (Prozenträge der MVL-Skala), SOZR: sozialer Rückzug, KORB: körperliche Beschwerden, ANG D: Angst, Depressivität, SOZP: soziale Probleme, SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen, AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme, DELI: Delinquenz, INTE: internalisierende Störungen, EXTE: externalisierende Störungen GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala)

2) erklärte Varianz in Prozent

*signifikant auf dem 5%-Niveau **signifikant auf dem 1%-Niveau ***signifikant dem auf 0.1%-Niveau

Für alle F ist die Anzahl Freiheitsgrade (df) = 1.

Anzahl N für kurze Dauer des Getrenntlebens = 31, für lange Dauer N=30.

Für welche Gruppe (kurze- vs. lange Dauer des Getrenntlebens) die Werte in der Tabelle stehen, kann dem Ergebnistext entnommen werden.

Tabelle A18: Werte des H-Tests für die (tendenziell) signifikant schützenden Faktoren: Chi-Quadrat (X^2) und die Freiheitsgrade (df)

unabhängige Variable		abhängige Variable, Skala ¹⁾																
		EL	KA	SK	US	IL	GES	SOZR	KORB	ANGD	SOZP	SCHI	AUFM	DELI	AGGR	INTE	EXTE	GESA
gemeinsame Mahlzeiten Mutter-Kind (N=61)	X^2	5.53	12.29*	14.61**	9.53*	9.01	14.10**	1.64	3.39	3.83	4.74	10.28*	2.99	7.89	3.50	3.11	5.06	4.43
	df	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4
Hat Kv neue Partnerin? (N=61)	X^2	7.57*	3.68	.94	4.08	2.69	4.23	.62	.51	1.11	.11	.62	.51	2.17	.90	.07	.25	.84
	df	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2

1) EL: emotionale Labilität, KA: Kontaktangst, SK: unrealistisches Selbstkonzept, US: unangepasstes Sozialverhalten, IL: instabiles Leistungsverhalten, GES: Gesamtwert (Prozentränge der MVL-Skala) SOZR: sozialer Rückzug, KORB: körperliche Beschwerden, ANG D: Angst, Depressivität, SOZP: soziale Probleme, SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen, AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme, DELI: Delinquenz, INTE: internalisierende Störungen, EXTE: externalisierende Störungen GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala)

*signifikant auf dem 5%-Niveau **signifikant auf dem 1%-Niveau ***signifikant auf dem 0.1%-Niveau

Welche Paare sich im einzelnen jeweils signifikant voneinander unterscheiden, ist den folgenden zwei Tabellen für U-Tests zu entnehmen.

Tabelle A19: Werte des U-Tests für die (tendenziell) signifikanten H-T-Test-Ergebnisse

gemeinsame Mahlzeiten von Mutter und Kind ¹⁾	Kontaktangst		unrealistisches Selbstkonzept		unangepasstes Sozialverhalten		Gesamtwert		schizoid/zwanghafte Störungen	
	mean rank	U	mean rank	U	mean rank	U	mean rank	U	mean rank	U
Abend alle	8.5 16.52	14	7.75 16.57	12.5	5.0 16.76	7	6.0 16.69	9	20.75 15.67	19.5
Abend	4.25	5.5	7.25	8.5	2.75	2.5	4.0	5	10.75	1.5
Morgen + Abend	6.95		6.35		7.25		7.0		5.65	
Abend	1.5	.0	1.5	.0	1.5	.0	1.5	.0	3.25	.5
Morgen + Mittag	3.5		3.5		3.5		3.5		1.75	
Abend	2.75	2.5*	3.5	4	2.5	2*	2.5	2*	13.5	12
Mittag + Abend	11.36		11.28		11.39		11.39		10.17	
alle	20.62	127	22.16	82.5*	21.84	91.5	21.55	100	22.97	59**
Morgen + Abend	18.20		13.75		14.65		15.5		11.40	
alle	15.33	9.5	15.47	13.5	15.71	20.5	15.17	5	16.48	15
Morgen + Mittag	25.75		23.75		20.25		28.0		9.0	
alle	20.02	145.5*	20.22	151.5*	21.9	200	20.74	166.5*	23.69	252
Mittag + Abend	30.42		30.08		27.39		29.25		24.5	
Morgen + Abend	5.75	2.5	5.7	2	5.9	4	5.5	0*	6.3	8
Morgen + Mittag	10.25		10.5		9.5		11.5		7.5	
Morgen + Abend	9.65	41.5*	8.35	28.5**	10.15	46.5*	8.85	33.5**	9.35	38.5*
Mittag + Abend	17.19		17.92		16.92		17.64		17.36	
Morgen + Mittag	13.75	11.5	8.75	14.5	11.25	16.5	12.5	14	6.25	9.5
Mittag + Abend	10.14		10.69		10.42		10.28		10.97	

1) Gruppengrößen: Abendessen: N=2, Morgen- und Mittagessen: N=2, Morgen- und Abendessen N=10, Mittag- und Abendessen N=18, alle Mahlzeiten: N=29

Tabelle A20: Werte des U-Test für die (tendenziell) signifikanten H-Test-Ergebnisse

		emotionale Labilität des Kindes	
Hat Vater neue Partnerin?		mean rank	U
ja (N=24)		28.56	214.5
nein, aber Partnerwunsch (N=25)		21.58	
nein, aber Partnerwunsch		15.80	70.0**
nein und kein Partnerwunsch (N=12)		25.67	
ja		16.96	107.00
nein und kein Partnerwunsch		21.58	

Tabelle A21: Werte des U-Tests für die (tendenziell) signifikant schützenden Faktoren

Skala ¹⁾	Hortbetreuung			Alter			Geschlecht		
	ohne N=55	Mit N=6	U	<=Median N=31	>Median ²⁾ N=30	U	Jungen N=30	Mädchen N=31	U
	mean rank	mean rank		mean rank	mean rank		mean rank	mean rank	
EL	31.70	24.58	126.5	31.52	30.47	499.0	32.90	29.16	408.0
KA	30.99	31.08	164.5	32.60	29.35	415.5	31.35	30.66	454.5
SK	32.50	17.25	82.5*	31.73	30.25	442.5	34.87	27.26	349.0
US	31.98	22.00	111.0	31.90	30.07	437.0	35.98	26.18	315.5*
IL	31.32	28.08	147.5	32.58	29.37	416.0	35.65	26.50	325.5*
GES	31.71	24.50	126.0	32.61	29.33	415.0	35.15	26.98	340.5
SOZR	31.68	24.75	127.5	33.65	28.27	383.0	28.70	33.23	396.0
KORB	31.21	29.08	153.5	30.08	31.95	436.5	28.43	33.48	388.0
ANGD	31.49	26.50	138.0	32.84	29.10	408.0	24.95	36.85	283.5**
SOZP	31.82	23.50	120.0	35.87	25.97	314.0*	28.63	33.29	394.0
SCHI	30.97	31.25	163.5	31.79	30.18	440.5	33.33	28.74	395.0
AUFM	32.14	20.58	102.5	31.13	30.87	461.0	26.83	35.03	340.0
DELI	30.57	34.92	141.5	29.39	32.67	415.0	29.22	32.73	411.5
AGGR	30.42	36.33	133.0	30.66	31.35	454.5	31.98	30.05	435.5
INTE	31.35	27.83	146.0	33.05	28.88	401.5	25.95	35.89	313.5*
EXTE	30.70	33.75	148.5	29.66	32.38	432.5	30.82	31.18	459.5
GESA	30.76	33.17	152.0	32.34	29.62	423.5	28.55	33.37	391.5

1) EL: emotionale Labilität, KA: Kontaktangst, SK: unrealistisches Selbstkonzept, US: unangepasstes Sozialverhalten, IL: instabiles Leistungsverhalten, GES: Gesamtwert (Prozenträge der MVL-Skala)
 SOZR: sozialer Rückzug, KORB: körperliche Beschwerden, ANG D: Angst, Depressivität, SOZP: soziale Probleme, SCHI: schizoid/zwanghafte Störungen, AUFM: Aufmerksamkeitsprobleme, DELI: Delinquenz, INTE: internalisierende Störungen, EXTE: externalisierende Störungen GESA: Gesamtwert (T-Werte der YSR-Skala)

2) Median: 11.62 Jahre; * p<=.05, ** p<=.01.

Lebenslauf

Geboren und aufgewachsen im Kanton Aargau bis zur naturwissenschaftlich-mathematischen Matur in Aarau 1982. Auslandjahr in den USA, Besuch verschiedener Kurse an der Universität.

Studium der klinischen Psychologie im Hauptfach bei Professor Dr. M. Perrez, allgemeine und pädagogische Psychologie im Nebenfach an der Universität Fribourg von 1983 bis 1988.

1989 bis 1999 Arbeit als klinische Psychologin an der Psychiatrischen Universitäts-Poliklinik für Kinder und Jugendliche in Zürich bei Prof. Dr. H.-Ch. Steinhausen. Weiterbildung zur Fachpsychologin FSP für Psychotherapie (systemische Therapie, klinische Hypnose, Verhaltenstherapie und Elemente der Spieltherapie resp. der Gesprächspsychotherapie) sowie Ausbildung zur Fachpsychologin FSP für Kinder- und Jugendliche.

2001 Bestehen der Doktoratsprüfung in Fribourg,

2002 Praxiseröffnung in Zürich

Ich bin verheiratet und habe drei Kinder.

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich meine Dissertation selbständig und ohne unzulässige fremde Hilfe verfasst habe und sie noch keiner anderen Fakultät vorgelegt habe.